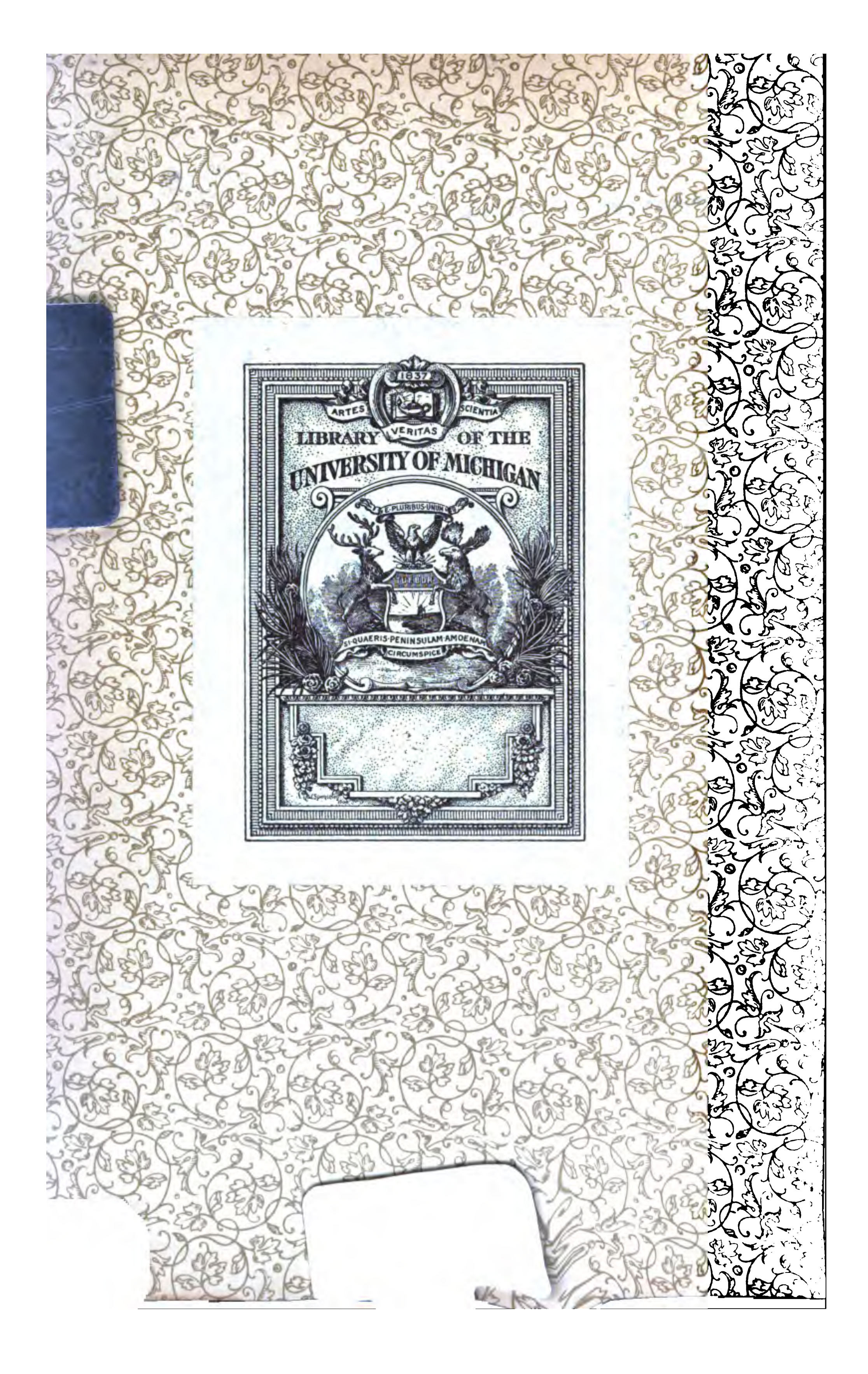
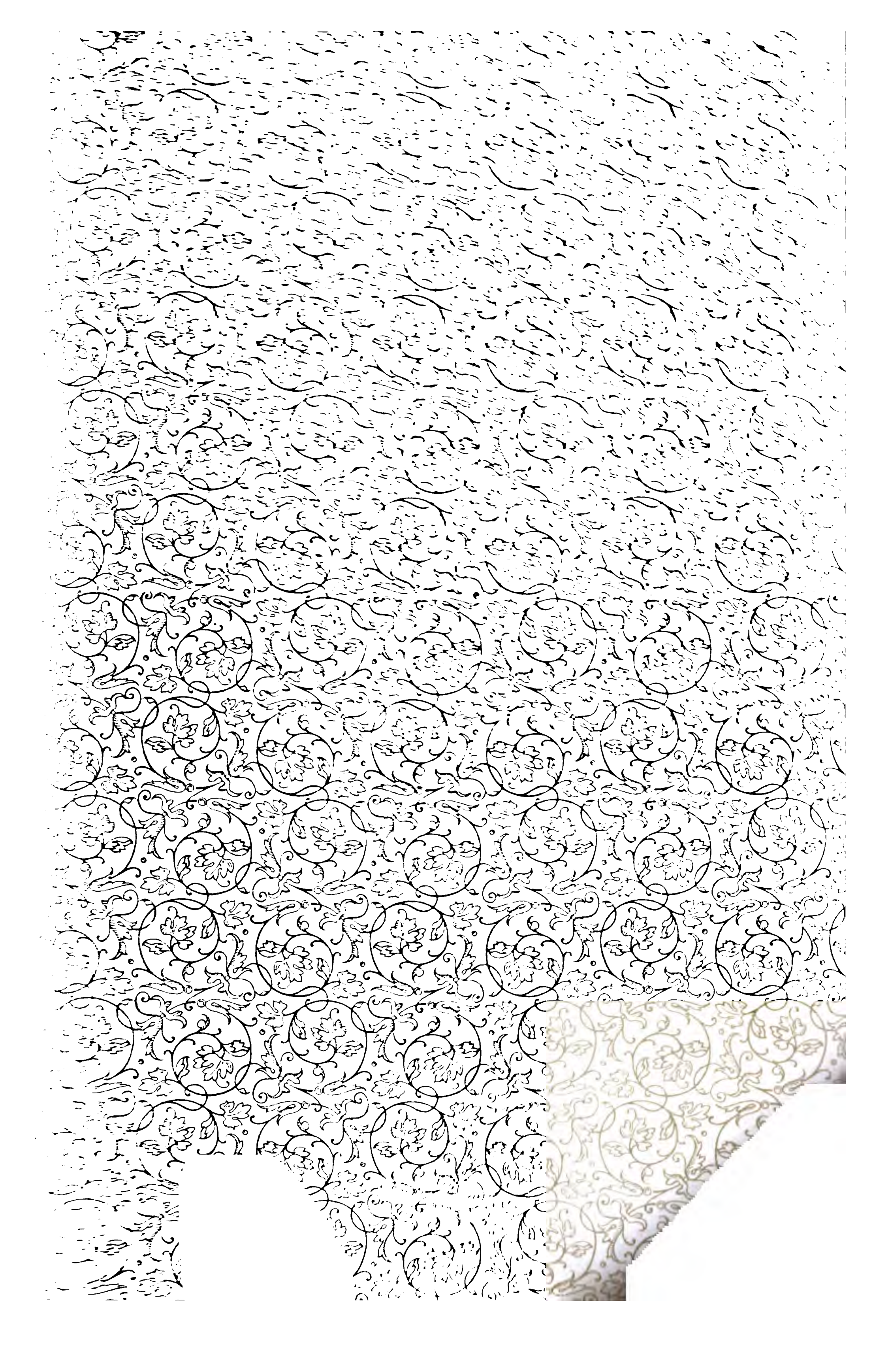
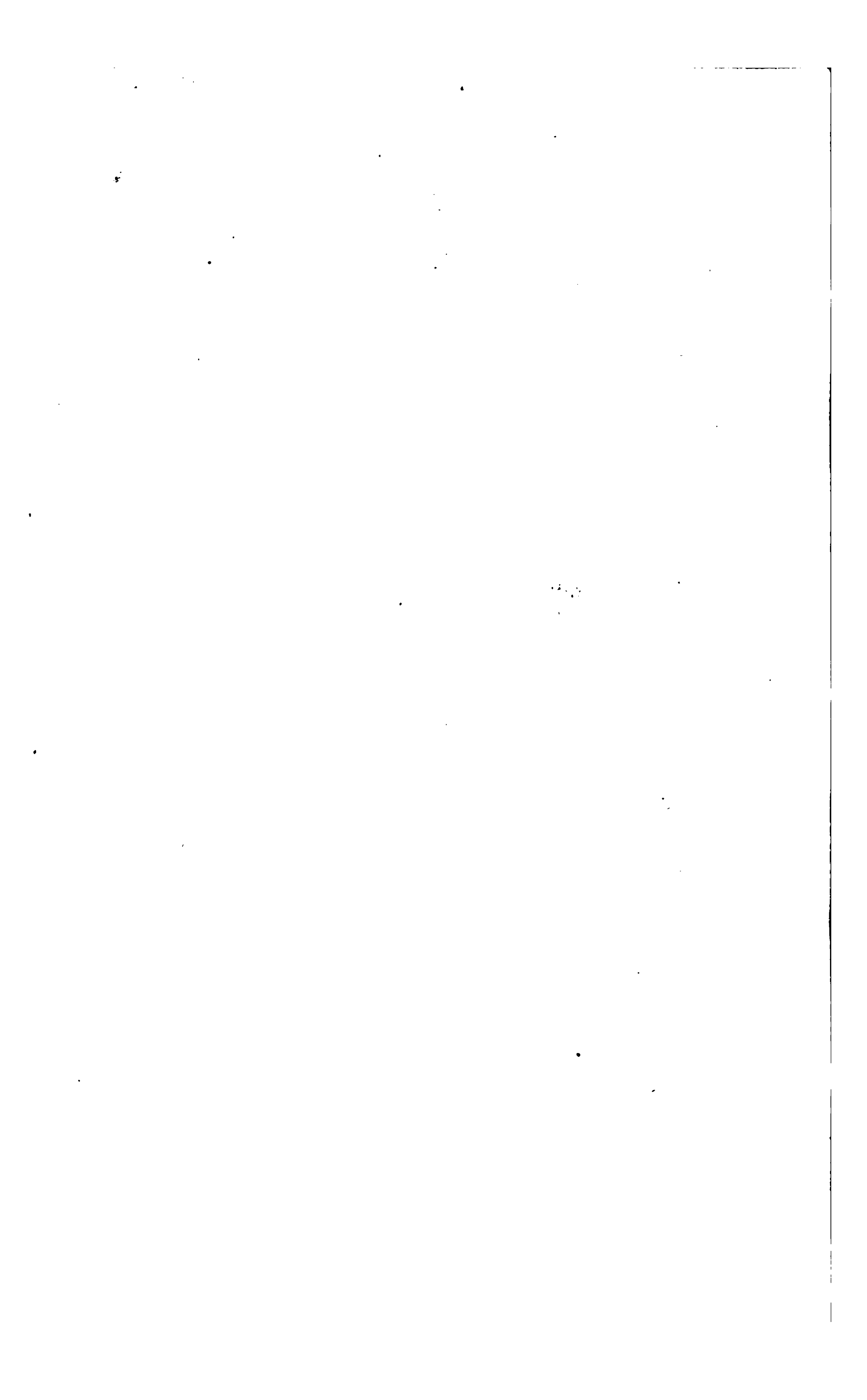


B 984,727


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



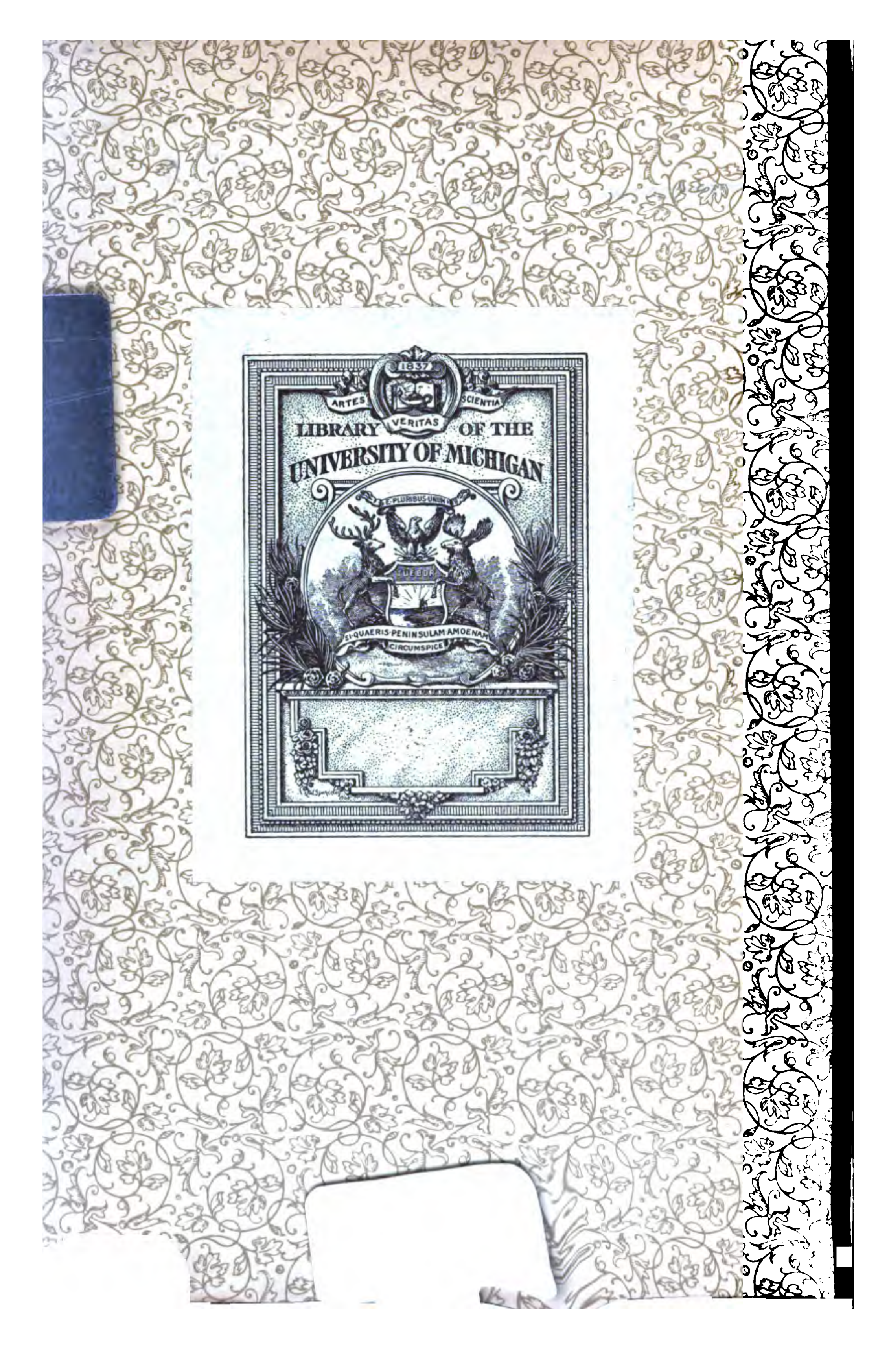


CHRISTOF KAUFMANN,

DER APOSTEL DER GENIEZEIT

UND DER

HERRNHUTISCHE ARZT.


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Kein Mensch kann eine Faser seines Wesens ändern, ob er gleich vieles an sich bilden kann.

Inhalt.

Vorwort.

Als ich vor dreiundzwanzig Jahren in von Raumers „historischem Taschenbuch“ ein Bild von Lavaters merkwürdigem Abgesandten zu entwerfen suchte, der eine kurze Zeit auch viele unserer bedeutendsten Geister getäuscht hatte, konnte ich aus manchen Schriften, die in der Flut der Zeit fast ganz untergegangen waren, wie aus einzelnen Erwähnungen in gleichzeitigen Briefen und aus freundlichen Mittheilungen eine anziehende Schilderung geben, die trotz mancher Lücken das wunderliche Treiben dieses Abenteurers ins Licht setzte. Sie hatte sich beifälliger Aufnahme zu erfreuen. Auch heute noch glaube ich dankbar derjenigen gedenken zu müssen, die mich damals (sie sind fast alle seitdem hingeschieden) mit zuvorkommender Bereitwilligkeit unterstützt haben. Den handschriftlichen Lebenslauf, der bei Kaufmanns Bestattung vorgelesen wurde, verdankte ich der Gefälligkeit der Familie. Von Dr. Gildemeister in Bremen erhielt ich Auszüge ungedruckter Briefe an Hamann von Ehrmann und Kaufmann. Prof. Hagenbach in Basel bot Neues aus Jakob Sarasins Nachlass. Auch Prof. Böttger in Dessau, Dr. Eckardt in Bern, Archivar Schneegans in Strassburg und Rektor Troll in Winterthur gaben manche willkommene Auskunft.

Allmählich hatte das Erscheinen mehrerer Briefwechsel, sonstiger urkundlichen Berichte und Forschungen über die Sturm- und Drangzeit so manche Lücke ausgefüllt, über einzelnes so viel weiteres Licht verbreitet, dass eine neue

Bearbeitung dringend geboten schien, die, wenn sie auch die frühere Auffassung nicht wesentlich änderte, doch viele Lücken ausfüllte, einzelnes berichtigte und das Ganze übersichtlicher gestaltete. Freilich machten sich auch jetzt noch einige Lücken bemerklich, ja sie traten sogar deutlicher hervor, wie die Reise von Darmstadt über Ulm und München nach Weimar und der Aufenthalt in Russland nebst der Rückreise nach Deutschland noch im Dunkel liegen; aber neue Enthüllungen standen nicht zu erwarten, und sie würden auch unser Bild nur näher ausführen, nicht umgestalten können.

Zur Sittengeschichte der Zeit, in welcher so viele wunderliche Gestalten, ein Gassner, ein Cagliostro, an den Lavater noch glaubte, als er schon gerichtet war, ein Johnson, den Tieck zu seiner Novelle „der Wundersüchtige" benutzte, ein Freiherr von Hund, ein Schrepfer, ein Graf Thun, ein Bischofswerder, ein Christian Mayr, die Rosenkreuzer, die Illuminaten, die manchen abenteuernden Freimaurer gespensterhaft umgehen, dürfte das Bild des Schwindlers Christof Kaufmann, abgesehen von seiner Beziehung zu so vielen bedeutenden Männern der Zeit (nur vor Lessing wagte er nicht zu treten) als ein nicht unwichtiger Beitrag gelten, wie es auch eine wirksame Illustration bildet zu Lavaters Schwärmerei und zu der Leichtigkeit, mit welcher solche kophtaische Betrüger in höhern Kreisen, besonders bei vornehmen Damen (man denke nur an Elise von der Recke!) sich Eingang zu verschaffen wussten.

Die andere Seite des Bildes, den herrnhutischen Arzt, der sich aus seinem Sündenleben glücklich gerettet, konnte ich nur mit wenigen ungewissen Strichen zeichnen. Da eröffneten sich mir unerwartet ganz neue Quellen, die es mir möglich machten, nicht allein von Kaufmanns Bekehrung und seinem Wirken als Arzt und Herrnhuter ein anschauliches Bild zu geben, sondern auch über sein früheres Leben, besonders über sein Verhältniss zu Haugwitz, manche eigene Aeusserungen zu benutzen. Durch Herrn Oberlehrer

und Bibliothekar Klix in Kamenz erfuhr ich, dass Herr H. A. Lier in Herrnhut den Nachlass Kaufmanns unter Händen habe, dessen Bearbeitung er beabsichtige, derselbe aber wohl die Einsicht in die umfangreichen Papiere, wenigstens theilweise, gestatten oder Mittheilungen daraus machen werde. Meine Erwartungen wurden weit übertroffen. Herr Lier hatte die Liebenswürdigkeit, sich dafür zu verwenden, dass er die Erlaubniss erhielt, mir den ganzen Nachlass zur Einsicht zuzustellen. Die Besitzerin desselben, Fräulein Emilie Krebs in Aschaffenburg, hatte Herrn Lier denselben unter der Bedingung anvertraut, ihn nach der Benutzung an das Archiv zu Herrnhut abzuliefern. Dass mir die volle Einsicht zu Theil wurde, verdanke ich der Verwendung des Herrn Lier und der gütigen Einwilligung der Besitzerin. Der Nachlass besteht theils aus Briefen an und von Kaufmann, theils aus Aufzeichnungen von ihm und seiner Gattin. Ein Quartband von seiner Hand beginnt mit dem breslauer Tagebuch vom November und December 1781, daran schliessen sich die Entwürfe einer Reihe der von da bis zum Anfang des Jahres 1783 geschriebenen Briefe und Aufsätze. Ein Heft enthält „Trost- und Vermahnungsworte vom Herrn durch verschiedene Mittel“ (von 1780 bis 1786). Die Losungsworte nebst Chor- und Lehrtext an bedeutenden Gedenktagen finden sich von 1780 bis 1785 verzeichnet. Vierzehn Hefte in klein Oktav mit Tagebuchbemerkungen an seine Gattin reichen von 1782 bis 1791; dazu kommen drei an die Familie von Falkenhayn gerichtete. In zwei Heften hat Lisette von 1782 bis 1792 auf Kaufmanns Wunsch von Zeit zu Zeit Bemerkungen und Begebnisse eingetragen. Zwei andere, die von 1785 bis 1795 gehen, dienten beiden; Kaufmann schrieb, wenn Lisette auf Reisen ging, seine Mahnungen ein, diese nahm das „Büchelchen“ mit, um ihre Gefühle darin auszusprechen und über ihre Reise zu berichten, worauf denn Kaufmann es weiter benutzte. Daneben fanden sich 60 Briefe Lisettens an ihren Gatten von 1781 bis 1795. Von den sonstigen Briefen sind am anziehendsten die 24 von Kaufmann an Graf Lepel [illegible] zwei

von Lepel selbst haben sich erhalten) und 17 von Kaufmanns Bruder Ulrich. Anderes wird gelegentlich erwähnt werden. Diese reichen Mittheilungen gewähren einen tiefen Einblick in das Leben des Bekehrten, sein Ringen nach einer ärztlichen Stellung und der Aufnahme in die Brüdergemeine, seine Stellung und sein Wirken in derselben, seine Häuslichkeit und seine Stimmung; daneben aber geben sie auch ein freilich nicht allseitiges Bild der Brüdergemeine selbst. Wir durften hier nur das Bedeutendste auswählen, um Kaufmanns äusseres und inneres Leben zu zeichnen; dabei aber konnten wir uns nicht durch ängstliche Rücksichten binden lassen, selbst sein eheliches Leben musste in den Hauptzügen hervortreten, wie er als Herr und Vater im Hause waltete, er nicht ruhte, seine Gattin immer mehr zu sich heranzuziehen, sie mit der vollen Jesuliebe zu entflammen. Wir sind weit entfernt, Kaufmanns herrnhutisches Leben, das ihm selbst und andern Segen brachte, herabzuwürdigen, gar seine Bekehrung zu bezweifeln, aber auch die warme Ueberzeugung, dass er in Jesu, dem Sünderfreunde, alles habe, dass die Welt gegen ihn nichts, nur des Teufels Reich sei, hat nicht die Schlacken seiner Ehr- und Herrschsucht ausgebrannt, nicht sein Herz von Eitelkeit und allem irdischen Verlangen gereinigt, nicht seine Seele zu einer Stätte strenger Wahrheit und leidenschaftsloser Duldung erhoben. Wir geben hier nur sein für das Seelenleben und die Zeitgeschichte äusserst lehrreiches Bild, wozu uns seine eigenen Aufzeichnungen die lebendigsten Farben lieferte, wir klagen ihn so wenig wie die herrnhutische, oft äusserst achtbare Frömmigkeit an, welche viele reinere Vertreter als den bekehrten, auf ganz eigene Weise einem werkthätigen Leben gewonnenen Abenteurer Christof Kaufmann aufzuweisen hat.

Köln, den 10. November 1881.

Einleitung.

Am wunderlich verworrenen Himmel des Sturms und Dranges leuchtete auf kurze Zeit als einer der glänzendsten Irrsterne ein neuer Simson, der Schweizer Christof Kaufmann, Lavaters geweihter Apostel, der alles könne, was er wolle. Wie ein so leerer und flacher, auf lügenden Schein gestellter Abenteurer viele der bedeutendsten Männer täuschen, fast überall, auch an den deutschen Höfen und bei dem hohen Adel, Eingang finden konnte, begreifen wir nur, wenn wir die Gewalt seiner äussern Erscheinung, die Macht des sanften, tief in die Seele dringenden Auges bei der kräftigen, von vollstem Leben strotzenden Gestalt, das alles hinreissende Feuer und das schwärmerische Selbstgefühl des als freimüthiger, auf reine Natur gestellter Schweizer auftretenden Apostels uns vergegenwärtigen, aber auch den gewaltigen Drang der Zeit nach Ausserordentlichem und Seltsamem in Betracht ziehen. Wie der gleichzeitig wirkende Betrüger Cagliostro dadurch, dass er die in der Luft liegende Sehnsucht nach geheimer Weisheit und übernatürlicher Kraft ausbeutete, trotz seiner nichts weniger als anziehenden Erscheinung, durch die bannende Macht seines Auges und kecke Selbstgewissheit gehoben, selbst die Frauenwelt fesselte, so nahm der naturwüchsige Kaufmann dadurch den Glauben der Welt gefangen, dass sein anmassliches Auftreten in der von Rousseau angeregten Verehrung der ganz kunst- und bildungslosen Natur und in dem phantastischen Verlangen nach reiner Seelenwirkung

die lebendigste Unterstützung fand. War es ja die Zeit, wo die Rosenkreuzerei und der schwindelndste Mysticismus in die Freimaurerei eindrangen, wo Schrepfer, Gassner und Graf von Thun mit seinem Geist Gablidon ihr Wesen trieben, selbst Lavaters reine Menschenseele immer mehr vom Wunderglauben verschlungen wurde, so dass ihm Freund Zimmermann zurufen musste: „Wenn du nur einmal deine Wunderboutique schlössest!"

Die früher gangbaren Nachrichten, wie bei Rotermund, dem Fortsetzer Jöchers, gründeten sich auf einen Aufsatz in der „Lausitzischen Monatsschrift".*) Aus einem Briefe von Kaufmanns Gattin an den Grafen Lepel sehen wir, dass derselbe von dem herrnhutischen Bischof Loretz auf den Wunsch des Herausgebers eingesandt worden. Loretz schreibt, nachdem er die ihm vorliegenden Nachrichten über Kaufmanns früheres Leben flüchtig mitgetheilt hat: „Nur dieses wenige von seiner literarischen Laufbahn fand sich in seinen Papieren wie verloren hinterlassen. Wir bedauern es um so mehr, als wir versichern können, dass ein eigenhändiger Bericht seines Lebens und Thaten dem Publikum überhaupt interessant und dem Menschenkenner und Beobachter merkwürdig und belehrend sein würde." Die Hauptquelle war neben dem oben erwähnten Aufsatze ein uns handschriftlich vorliegender Brief an einen nicht genannten Doktor. Wunderlich hat Kaufmann selbst diesen Brief später gefälscht. In dieser Schilderung seines Lebens, deren briefliche Einkleidung offenbar nur Form ist, schneidet Kaufmann trotz seiner herrnhutischen Frömmigkeit gewaltig auf. Auch einzelne bei Loretz sich findende Angaben, die ohne Zweifel aus andern, im Nachlasse nicht mehr befindlichen Berichten Kaufmanns geschöpft sind, ergeben sich als Gebilde seiner Einbildung.

*) 1795 II, 25 f.

I.

Erste Jugend. Eintritt als Apothekerlehrling. Treiben in Strassburg.

August 1753 bis September 1775.

Christof oder, wie er selbst sich später mit Beziehung auf die Bedeutung des Namens gern nannte, Christophorus Kaufmann war der Sohn des im Jahre 1707 geborenen Spitalschreibers und Mitgliedes des grossen Rathes zu Winterthur Christof Adrian Kaufmann, der 1771 Statthalter und Säckelmeister wurde, und seiner Gattin Anna Barbara Weinmann.*) Als jüngster von vier Söhnen erblickte unser Christof am 14. August 1753 das Licht der Welt; zwei Tage später wurde er getauft. Kaufmanns Gattin bezeichnet die Mutter, die bei seiner Geburt schon im fünfzigsten Jahre stand, als eine gläubige, bewährte Christin, die mit seltenen Naturgaben ausgerüstet gewesen; ihr Gatte, fügt sie nicht ganz richtig hinzu, „ein rechtschaffener und kluger Mann, war Statthalter“. Das kleine, aber sehr betriebsame und saubere Winterthur gehörte zum Kanton Zürich. Aus ihm war Sulzer hervorgegangen, der jüngste Sohn einer mit fünfundzwanzig Kindern gesegneten Ehe, der bereits 1747, in seinem siebenundzwanzigsten Jahre, als Professor der Mathematik nach Berlin gezogen worden war. Auch an literarischem und künstlerischem Betrieb fehlte es der freilich hinter Zürich zurückstehenden, aber

*) So nennt sie das Kirchenbuch zu Winterthur. In dem Berichte von Kaufmanns Gattin heisst sie Weidemann.

ihre eigene freie Verwaltung geniessenden Stadt nicht. Sie gehörte wie die meisten Schweizerkantone dem durch Zwingli heldenhaft durchgesetzten reformirten Glaubensbekenntnisse an. Kaufmanns Gattin berichtet, Christof habe eine sorgfältige christliche Erziehung genossen. „Besonders waren ihm die oft mit Gebet und Thränen begleiteten Ermahnungen seiner Mutter, die ihn, so wie er sie, ungemein zärtlich liebte, zu grossem Segen und rührendem Andenken für seine ganze Lebenszeit. Ihr Beispiel gab ihm schon damals einen tiefen Eindruck davon, wie gut es sei, in jeder Noth an den einzigen rechten Nothhelfer sich zu wenden. In einer schweren Krankheit pflegte er sie, ob er gleich nur erst im zehnten Jahr war, mit solcher Treue, dass sie sich nicht dankbar genug erklären konnte." Man hört hier Kaufmann heraus, der natürlich seine christliche Erziehung und den Einfluss derselben auf die Richtung seiner Seele hervorzuheben liebte. Aber wie wenig auf diese Aeusserungen zu halten, ergibt sich aus dem, was sich unmittelbar daran schliesst: „Sein lieber Vater übergab ihn frühzeitig der Aufsicht und dem Unterricht gelehrter Männer, die diesen viele Fähigkeit zeigenden Zögling durch Erweckung des Gefühls von eigenem Werthe und durch Selbstüberwindung so früh als möglich zur Selbstthätigkeit zu bestimmen und schon in den Jugendjahren zum festen Mann zu bilden trachteten." Diesem steht nicht bloss das Zeugniss seines Schulkameraden Häfeli entgegen, der ihm, wie wir weiter unten hören werden, schon auf der Schule Ehrdurst und Herrschsucht zuschreibt, sondern auch der Spott Sarasins in seinem später zu besprechenden „Plimplamplasko" auf seine unzureichende Bildung, welche die Vorliebe des Vaters für seinen starken und kecken Benjamin verschuldet. Kaufmann selbst bemerkt in seinem erdichteten Briefe, dessen wir bereits gedacht: „Ich bin in meinen ersten Lebensjahren schon überspannt und durch Waser verstimmt worden." Der hier gemeinte Waser ist nicht der Pfarrer Johann Heinrich Waser zu Creuz bei Zürich, der ein so unglückliches Ende nahm, sondern der 1714 zu Winterthur geborene Diakonus Heinrich

Waser, der mit Sulzer befreundete Uebersetzer von Butler, Swift und Lucian, der freilich leicht durch seine Spottsucht ungünstig auf den Knaben wirken konnte. „Sulzers Unterricht in der Mathematik*) hat mich etwas kurirt“, heisst es dort weiter, „und Gessners Führung in der Physik hat in mir neues Interesse zur Natur erweckt.“ Sulzer hielt sich freilich in den Jahren 1762 bis 1764 in Winterthur auf, wonach diese „Kur“ in Kaufmanns elftes Lebensjahr fallen würde, aber als dieser 1776 zu Sulzer nach Berlin kam, sprach letzterer von ihm nicht als von einem alten Bekannten. Unter Gessner ist doch wohl der Züricher Professor der Physik Johann Gessner gemeint, der Stifter der physikalischen Gesellschaft, dessen Unterricht Kaufmann nur in Zürich hätte geniessen können, wenn dieser auch zuweilen Winterthur besuchen mochte. In dem Lebensabriss bei Loretz steht denn auch: „Nachdem er schon in Winterthur und Zürich von Sulzer und Gessner einigen Unterricht in der Naturlehre und Mathematik erhalten“, obgleich eines Aufenthaltes des Knaben in Zürich gar nicht gedacht wird, wie er auch an sich höchst unwahrscheinlich ist.

„In seinem vierzehnten Jahre [also 1766 oder 1767] verlangten seine Eltern eine positive Erklärung über seine künftige Bestimmung“, fährt Kaufmanns Gattin fort, „und da sein Plan mit dem ihrigen nicht übereinstimmte, indem bei ihm die Neigung zur Arzneikunde unwiderstehlich war, sie hingegen ihn dem Dienst der Kirche und des Staats widmen wollten, so begab er sich in aller Stille nach Bern und machte daselbst den Anfang seiner medicinischen Studien mit der Pharmacie.“ Nach Kaufmanns erdichtetem Briefe wäre zu Bern das durch Gessner erweckte Naturinteresse „bei seinem Pensionsaufenthalt in der Höpfnerischen Apotheke gedämpft“ worden. Loretz berichtet, er sei „nach Bern gekommen“, und habe daselbst den Anfang seiner medicinischen Studien in der Knechtischen Apotheke gemacht.

*) Ende 1782 schreibt er dem Apotheker zu Neusalz, er sei von seinem elften bis achtzehnten Jahre in Apotheken beschäftigt gewesen; dabei scheint er absichtlich beides drei Jahre zu früh gesetzt zu haben.

Worauf die Abweichung in der Bezeichnung der Apotheke beruht, kann ich nicht entscheiden, und es ist ohne wesentliche Bedeutung. Dass er gegen den Willen seiner Eltern sich dem Apothekerfach gewidmet, wohl gar von Winterthur ausgerissen war, finden wir nur im Berichte der Gattin. Die Behauptung, dass er damit seine medicinischen Studien begonnen habe, ist offenbare Ausschmückung. Das Apothekerfach wählte er, weil er dabei aller eigentlichen Studien überhoben zu sein glaubte und ihm die mechanische Thätigkeit anziehend war, die denn auch nur zu häufig in die ärztliche übergriff. Noch in Strassburg finden wir ihn in einer Apotheke, wenn er auch daneben Vorlesungen hörte. Dies will er auch schon in Bern gethan haben. „Kittes und Struves Unterricht in Chimie und Botanik“, heisst es im Briefe, „setzten mich in Stand, den Privatunterricht des seligen Hallers und Kühns mit mehrerm Vortheil anzuhören.*) Hallers Schwäche aber hatte drückenden Einfluss und unrichtige Vorstellung von menschlicher Grösse auf mich gemacht, so dass es mein Gemüth angriff, ich in die Alpen, ins Savoiische und die französische Schweiz reisen musste, und mich in Lausanne unter Tissots und des alten Struve Fürsorge wieder erholte.“ Loretz spricht von Hallers über alles schätzbarem Privatunterricht in der Physiologie und der Psychologie und von dessen Erlaubniss, ihn auf einigen kleinen Alpenreisen in der französischen Schweiz und Savoyen zu begleiten, was auf Missverständniss, aber auch auf falschem Berichte von Kaufmann selbst beruhen könnte. Die Gattin gedenkt nur der Bekanntschaft mit Haller, die später sehr vertraut geworden. Soll die Schwäche Hallers auf dessen spätere trübe Schwermuth deuten, die dem Jüngling das Leben und jeden frischen Aufschwung der Seele verleidet habe? Der durch Haller mit Lebensüberdruss erfüllte Apothekerlehrling Christof Kaufmann ist doch eine zu komische Figur. Es gelingt diesem, überall mit den be-

*) Noch im Mai 1782 behauptete er, bei Haller habe er seine medicinischen Studien begonnen, dann etliche Jahre in Strassburg, Freiburg und Wien (?), auch kürzere Zeit auf andern Universitäten sich aufgehalten.

deutendsten Leuten in Verbindung zu kommen; so auch in Lausanne mit dem weltberühmten Arzte Tissot.

Nach Kaufmanns Brief wäre er nach Colmar gegangen, dann nach Basel, wo er den Botaniker de Lachenal und den Mediciner Stähelin gehört haben will. Sonderbar schiebt er schon hier seinen Aufenthalt in Tübingen und Strassburg ein.*) An ersterm Orte nennt er als seine Lehrer Gmelin (den berühmten Botaniker und Chemiker Philipp Friedrich?) und den Professor der Medicin Christian Friedrich Reuss, in Strassburg die Professoren Spielmann, Lobstein, Röderer und Hermann. Dort will er auch pro licentia disputirt haben. „Dann reiste ich mit Hermann, Beuther und Würz durch Elsass, Lothringen und einige Provinzen Frankreichs, hörte in Nancy ein Collegium bei Villemet und in Lyon bei Vitet und le Roy. Bei Rückkunft reiste ich mit dem Fürsten von Fürstenberg und genoss den Umgang grosser, bekannter und unbekannter Physiker, unter andern auch von Spallanzani u. s. w. Von Innsbruck kam ich nach Freiburg, logirte im Jesuitercollegio, hörte Peter Sturm, Freund und Schüler von Hell, in der Experimentalphysik und Benders (van Swietens Freund) Klinikum, und machte meine Inauguraldisputation und promovirte." Bei Loretz findet sich dasselbe, nur heisst es dort weiter: „Noch im Herbst dieses Jahres 1773 kam er über Innsbruck nach Freiburg zurück, wo er seine medicinischen Studien noch bis 1775 fortsetzte und endlich über die Verbesserung der Apotheken pro gradu disputirte." Letzteres muss doch auch aus seiner Aeusserung in seinen Papieren geflossen sein. Seine Gattin berichtet nur, nachdem sie des Aufenthaltes in Bern gedacht: „Nach einigen Jahren besuchte er

---

*) Nach einer Angabe seines Tagebuches vom Jahre 1786 wäre er vor 15 oder 16 Jahren aus der Schweiz nach Colmar und in das Elsass gereist. Die Freundin einer Dame, mit der er in demselben Miethwagen fuhr, soll der Erzählung derselben von ihrer damaligen Reise mit einem „unschuldigen schüchternen Schweizer" gedacht haben, wobei sich denn wunderbar herausgestellt, dass er selbst es gewesen. Wem fällt hier nicht das ben trovato ein!

seine Eltern und entschloss sich, in Strassburg seine Studien zu vollenden. Vor seiner Reise dahin schenkte ihm seine Mutter, bei dem ihr unvergesslichen Abschied von ihm, eine Bibel mit der Bitte, nicht eher darin zu lesen, als bis sein Herz fähig sei, ihren Werth zu empfinden, was er auch pünktlich befolgt hat."*) Mit welchem Fürsten von Fürstenberg er gereist sein will, ist nicht genau zu sagen; wahrscheinlich meint er den am 9. Januar 1758 geborenen ältesten Sohn des 1783 gestorbenen Fürsten Joseph Wenzel Johann Nepomuk zu Fürstenberg, Joseph Maria Benedikt, und er hat seiner Gewohnheit nach dessen Bekanntschaft zu einer Reisebegleitung nach Italien erweitert. Freilich deutet er auch in einer brieflichen Aeusserung an den Grafen von Lepel auf einen frühern Besuch Italiens, was freilich beweisend wäre, wenn seine Angaben Zutrauen verdienten und er sonst eine Anschauung Italiens verriethe. Ob es mit dem Besuche von Nancy, Lyon und Innsbruck besser stehe, bleibe unentschieden. Als grossthuerische Erdichtung ergibt sich seine Promotion. Als er später in Breslau gefragt wurde, ob er promovirt habe, musste er dieses geradezu verneinen. Er hatte damals die Absicht, wie er sich selbst äusserte, „ordentlich zu promoviren". Der sonderbare Ausdruck muss sich darauf beziehen, dass er schon vorher in Gnadenfrei als „Doktor Kaufmann" sich eingeführt hatte. Während der siebziger Jahre gibt ihm niemand den Doktortitel. Im Mai 1782 gestand er nach seinem eigenen Tagebuche, er habe nicht promovirt, weil er nur aus Vergnügen studire; freilich habe er öffentlich disputirt, aber nicht zum Zwecke der Promotion. Wenn Schiller und Goethe den Namen Doktor widerrechtlich führten, so lag dies im Gebrauche

*) Dagegen berichtete er selbst im Jahre 1787: „Als meine selige Mama mir ihren Segen zur Reise aus dem Vaterland ertheilte, mit mir durchdringend betete und mich fragte, ob ich nicht glaubte, dass sie recht glücklich wäre, ich Ja antwortete, gab sie mir das neue Testament und forderte von mir das Versprechen, sobald mich Noth und Angst drückte in keinem Buch zu lesen als in diesem und den Namen des Herrn Jesu anzurufen." So wenig blieb er sich in seinen Erzählungen gleich!

der Zeit, die den Aerzten und Juristen, auch wenn letztere nur, wie Goethe, Licentiaten waren, diesen Titel gab; reine Anmassung war es, wenn Kaufmann, der keine Prüfung bestanden, sich Doktor nannte: aber der Herrnhutische Arzt geht weiter, er erdichtete förmlich eine Promotion.

Dass er bis 1775 in Freiburg studirt und promovirt habe, erweist sie auch dadurch als unwahr, dass er im Jahre 1774 als Apotherbursche in Strassburg nach dem Zeugnisse von Mochel*), dessen wir bald näher zu gedenken haben, „bei dem Doktor und Apotheker Spielmann in Condition stand und verschiedene medicinische Wissenschaften studirte", ohne dass er irgend den Titel Doktor in Anspruch nahm. Auf denselben Mochel geht die Nachricht zurück, sein eigenmächtiger Beruf habe damit angefangen, „in den Apotheken zu Tübingen und Freiburg den Patienten gegen alle Recepte Arzneimittel zu komponiren, dass man ihn fortjagte und — wenn er älter und erfahrener gewesen, vielleicht gar eingesetzt hätte".**) Wie lange er an den einzelnen Orten gewesen, lässt sich eben so wenig bestimmen, als ob er in der Zwischenzeit nicht einen längern Aufenthalt in Winterthur genommen. Wenn er in Tübingen Gmelin gehört haben soll, so müsste es spätestens 1768 geschehen sein, da dieser im Mai dieses Jahres starb, wenn man nicht an dessen 1746 geborenen Sohn Johann Friedrich denken soll, der freilich schon 1772 als Schriftsteller auftrat. Zwischen seinem Abgange nach Bern und der Ankunft in Strassburg, wenn wir diese auch schon 1773 setzen wollen, liegen sechs Jahre, über die wir nach dem Gesagten wenigstens insofern unterrichtet sind, dass wir wissen, er habe neben seinem Fache in die Arzneikunde gepfuscht und sich, wenn auch nur sehr oberflächlich, mit Naturwissenschaft und Medicin beschäftigt.

*) Urne Johann Jakob Mochels ehemaligen Lehrers am Philanthropin zu Dessau, von Johann Christian Schmohl (Leipzig 1780) S. 114 f.

**) Johann Jakob Mochels Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze. Gesammelt von Johann Christian Schmohl (Halle 1780) S. 185.

Ueber Kaufmanns Treiben in Strassburg sind wir durch Mochels Bericht und eine Anzahl Briefe in Schmohls schon angeführten Schriften genauer unterrichtet. Freilich stammen Mochels Aeusserungen aus der Zeit, wo er gegen Kaufmann äusserst erbittert war, aber ein so durchaus rechtlicher Mann, wie der arme, treufleissige Mochel, mag im einzelnen übertreiben, die Farben etwas grell auftragen (und selbst dieses kann man von ihm kaum behaupten), aber Thatsachen zu entstellen oder zu erdichten war ihm unmöglich; auch stimmt alles, was er berichtet, treffend zu den sonst überlieferten Thatsachen und brieflichen Aeusserungen. Mochel unterschätzt so wenig Kaufmanns Begabung, dass er sie eher zu günstig beurtheilt. Wenn er ihm aber eine zügellose, unbändige Ehrbegier zuschreibt, „welche ihn mit allen seinen noch so wenig ausgebildeten, so wenig in ein harmonisches Ganze zusammengestimmten Kräften und Trieben auf dem Meer der Gegenstände derselben vom Himmel zur Hölle, von der Hölle zum Himmel in ewigem Wechsel schleuderte", wenn er von seinen „Projekten des ausschweifendsten Ehrgeizes, des überschnapptesten Gehirns oder doch eines in übelster Richtung sich befindenden guten Herzens" spricht, so bestätigen dies nicht bloss die überlieferten Thatsachen, sondern auch Kaufmanns eigenes Geständniss. Noch in Breslau, wo er schon seinem „Sünderleben" entsagt und sich ganz dem Willen Jesu überlassen hatte, bezeichnet er als seine Leidenschaften „schrecklichen Zorn, Herrschsucht, Verleumdung, Schalkheit, Bosheit, Tücke, Hochmuth, Stolz, selbstgefälligen Hang zur Superiorität, Hang zu herrschen, zu projektiren, zu reformiren". Wollte man auch annehmen, er übertreibe seine Sündhaftigkeit: dass er an allen diesen Fehlern wirklich litt, wird durch sein späteres Leben sattsam bestätigt.

Bei seinen Studien fehlte ihm, wie noch später in Breslau, jede ruhige Besonnenheit; es ward ihm schwer, ja bei seiner ihn wild umtreibenden Einbildung und Grossmannssucht unmöglich, seinen Geist auf die zu lernenden Dinge zu richten. Aber um gründliches Lernen und Wissen war es

ihm auch nicht zu thun, nur um rasche, einflussreiche, glänzende Wirksamkeit zur Befriedigung seiner phantastischen Ehrsucht. So hatte er den Kopf immer mit allerlei grossen Plänen angefüllt, war mit den allerverschiedensten Dingen überhäuft, durch die er sich um die Welt verdient machen wollte: doch der angeblich hohe Zweck war ihm nur Nebensache, es galt ihm, von sich sprechen zu machen, sich in den Ruf eines grossen Geistes, eines edlen Wohlthäters der Menschheit zu setzen, wobei er keine noch so schlechten Mittel scheute, wenn sie ihm zweckdienlich schienen. Allein wie es ihm an eigenen Ideen fehlte, so dass wir ihn fast nur das von andern Gedachte erfassen und mit dem ihm eigenen Ungestüm nicht sowol ins Werk setzen als laut verkünden sehen, so gebrach es ihm auch an Einsicht der Dinge, an Beurtheilung der zweckmässigen Mittel und an jeder auf geradem Weg dem Ziel klar zustrebenden männlichen Ausdauer. Freilich hatte er für die Schwächen der Menschen einen fein aufspürenden Sinn, wie er auch die Kunst besass, diese mit Schlauheit auszubeuten, aber jede höhere Welt- und Menschenkenntniss ging ihm ab, und wenn er eine wahre Lust empfand, zu intriguiren und zu kabaliren, so war er doch unbesonnen genug, sich selbst die entschiedensten Blössen zu geben, die Unlauterkeit seiner Absichten zu verrathen, sein Gewebe von Lug und Trug ganz dem Zufall zu überlassen, da seine eigenen verschiedenen Personen gemachten Angaben sich oft widersprachen. Selbst Mochel schildert Kaufmann als einen Menschen von grossen Talenten, einem schnellen, tiefdringenden und treffenden Blick des Verstands, mit gleich feinem Sinne für die Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten der Dinge, und einem Herzen von denselben grossen Anlagen, welches alles sein Gesicht und Körper abgespiegelt; aber was er von diesem erzählt und was wir sonst wissen, zeigt ihn als einen in hohen und hohlen Träumereien schwärmenden Phantasten, der keinen Gott als seinen tollen Ehrgeiz kannte, nur gross in Einbildung, Anmassung und Dreistigkeit, ein prasselndes Feuerwerk ohne Sinn und Gehalt.

Wie sehr auch Mochel enttäuscht war, das grossartige Bild, das er sich im Anfang von Kaufmann gebildet, hatte auch noch später manche Spuren in ihm zurückgelassen, die ihm keine ganz freie Ansicht gestatteten, besonders da er sich bestrebte, seinen wirklichen Vorzügen nicht im geringsten zu nahe zu treten.

Ueberall nach einer Gelegenheit spürend, sich wichtig zu machen, hatte Kaufmann nicht sobald von den gesegneten Bemühungen des Pfarrers Oberlin zu Waldbach im Steinthal, dem elsässischen Sibirien, vernommen, durch welche der menschenfreundliche Mann dieses traurige Thal aus dem Zustand ärgster Armuth und rohester Verwilderung zu erheben, den Einwohnern Liebe zur Arbeit, zu Bildung, Sitte und Tugend einzuflössen suchte: als es dem in Weltbeglückungsgedanken eitel schwärmenden Apothekerlehrling einfiel, sich auch hier einzumischen. An guten Rathschlägen liess er es freilich nicht fehlen, die entweder auf der Hand lagen oder von anderer Seite ihm geäussert worden sein mochten, aber dass er zur Ausführung derselben keine Geduld und beharrliche Energie besessen, bezeugt Pfeffel.*) Zu gleicher Zeit spukte in seinem Kopf die Gründung eines Lorenzoordens von der hörnernen Dose. Die bekannte Erzählung Sternes von dem Franciscaner Lorenzo, dessen hörnerne Dose Yorick gegen seine schildpattene erhielt und als Mahnung zur Besserung und Beruhigung der leidenschaftlich erregten Seele stets bei sich führte, hatte den Dichter Johann Georg Jacobi auf einen derartigen Gedanken gebracht, dessen er auch öffentlich gedachte. „Wir alle kauften uns eine Schnupftabacksdose von Horn", meldet er an Gleim**), „worauf wir mit goldenen Buchstaben die Schrift setzen liessen, die auf der Ihrigen steht (auf der äussern Deckelseite Pater Lorenzo, auf der innern Yorick). Wir alle thaten das Gelübde, des heiligen Lorenzo wegen jedem Franciscaner etwas zu geben, der um eine Gabe uns ansprechen würde. Sollte in unserer Gesellschaft sich einer

*) Hagenbach, Sarasin und seine Freunde S. 71.

**) Im fünften Briefe des ersten Bandes seiner „Werke" (1770).

durch Hitze überwältigen lassen, so hält ihm sein Freund die Dose vor, und wir haben zu viel Gefühl, um dieser Erinnerung auch in der grössten Heftigkeit zu widerstehen. Wäre einer so unglücklich, dass dieses nicht gleich den verlangten Eindruck auf ihn machte, so muss er zur Strafe die hörnerne Dose mit einer andern verwechseln, bis er sie durch eine besonders gutherzige oder sanftmüthige That sich wiedererwerben kann. Unsere Damen, die keinen Tabak brauchen, müssen wenigstens auf ihrem Nachttisch eine solche Dose stehen haben; denn ihnen gehören in einem höhern Grade die sanften Empfindungen, die wir aus ihren Blicken, aus ihrem Ton, aus ihren Urtheilen schöpfen sollen. Nicht genug war es uns, diese Verabredung in einem kleinen Zirkel genommen zu haben, wir wünschten auch, dass auswärtige Freunde sich uns darin gleichstellten. An einige schickten wir das Geschenk, das Sie, lieber Gleim, bekommen, als ein uns heiliges Ordenszeichen; andern soll dieser Brief unsere Gedanken mittheilen."*) Kaufmann fand in diesem Gedanken ein höchst glückliches Mittel, sich mit manchen Personen auf gemüthliche Weise in Verbindung zu setzen, und er freute sich der Aussicht, auf diese Weise einen Verein stiften zu können, den er bald zu beherrschen gedachte. In seinem erdichteten Briefe bemerkt er, ein neuer geheimer Orden habe ihm schicklich und passend geschienen, um eine Verbindung mit vielen bedeutenden Männern herbeizuführen.

Viel lebhafter und nachhaltiger hatte sich eine dritte Idee seiner Seele bemächtigt: die nach Rousseaus Vorgang in Deutschland von Basedow angeregte Umgestaltung der Erziehung. Er selbst behauptet später in seinem Briefe, er sei auf diesen Plan gekommen, „ermüdet von der Eingeschränktheit der Kunst, sowie überworfen mit allem menschlichen Wissen und niedergedrückt von seiner eigenen

*) Von ähnlicher Art war der von Knigge zu Hanau gestiftete „Orden für vollkommene Freunde", zu welchem auch Herder, Klinger, der Arzt Christian Ehrmann aus Strassburg und die Gräfin Luise von Stolberg gehörten.

und von anderer Menschen Schwäche". Alles dieses ist nur Spiegelfechterei. Auch dieser Gedanke trat mehr äusserlich an den von einem Plan zum andern schwankenden ehrsüchtigen Jüngling heran, als dass er aus der Tiefe seiner Seele aufgestiegen wäre. In Strassburg traf er nämlich auf zwei von dem Drang, ihr Leben der heiligen Sache der Erziehung zu widmen, glühende, zu einem solchen Unternehmen glücklich begabte und gründlich gebildete junge Männer, den Magister Johann Friedrich Simon, von Französischer Abstammung, ein Jahr älter als Kaufmann, und den etwas jüngern Strassburger Johann Schweighäuser, denen sich ein gewisser Johann Ehrmann aus Strassburg anschloss, eine leicht bewegliche, unendlich schwache Natur, den sein Vater zur Fortführung seines kleinen Schnittwaarengeschäfts bestimmt hatte.*) Da Kaufmann in Schweighäuser und Simon neben der innigsten Liebe zur Sache reiche Begabung, Bildung und Ausdauer, in Ehrmann ein ganz gefügiges Werkzeug seiner Laune fand, so glaubte er auf dieses aussichtsvolle Unternehmen seine ganze Thätigkeit verwenden zu müssen, zu dessen Durchführung nichts unversucht lassen zu dürfen, von der anmassenden Ueberzeugung getrieben, durch sein feuriges, genial aufgeregtes, stürmisch fortreissendes Wesen diese jungen Männer zu seinen willigen Werkzeugen zu machen. Um sie desto sicherer zu fesseln, erklärte er sich bereit, sein ganzes Vermögen,

*) Ehrmann schreibt in einem ungedruckten Briefe vom Juni 1779 an Hamann: „Mein bisjetziges Schicksal war erstlich Kaufmannschaft und Krämerei bei meinem Vater, der mich von grossgünstiger Prätension für meine scientifischen Anlagen und Kenntnisse vollgepfropften, von aller Anleitung zu sicherm Gang auf dem Weg des menschlichen Lebens so in- als auswendig entblössten Jungen vom fünfzehnten bis ins vierundzwanzigste Jahr zum vermeintlichen dereinstigen Wohl seiner sechs jüngern Kinder in seinem Kattun- und Bäurinnenkleidungzeug-Ausschnitthandel wider meine Inklination, als welche immer aufs Lesen, Schreiben und Rechnen (noch allenfalls) ging, festhielt. Es that in die Länge je länger je minder gut, und ich machte mit einigen mir ähnlich welt- und selbstkenntnisslosen Jungen philanthropinische Projekte." Ehrmann war am 8. Mai 1751, Schweighäuser, der jüngste Sohn eines achtbaren Kaufmanns, am 16. Juli 1753 geboren.

von dem er freilich nach seiner eigenen Angabe schon viele Tausende zum Besten der Menschheit verwandt hatte, einzig der Unterstützung ihrer Absichten zu widmen, ja er machte ihnen Hoffnung, auch seinen kinderlosen Bruder, der sein Vermögen von mehr als 30000 Gulden menschenfreundlichen Zwecken bestimme, dem Unternehmen zu gewinnen. Wirklich liess er von Hause hundert Louisd'or kommen, die er unter sie vertheilte, indem er ihnen anheimgab, das Geld zu gelegener Zeit zurückzuzahlen.*) Die Verbündeten stellten ihre Absichten in den 1775 von Iselin herausgegebenen „Philanthropischen Ansichten redlicher Jünglinge“ zusammen, an denen Kaufmann, den Iselin**) mit unter den Verfassern nennt, wohl den allergeringsten oder vielmehr gar keinen Antheil hatte; nur der gute Gedanke, sie von Iselin herausgeben zu lassen, möchte ihm angehören. Schmohl schreibt das Buch Simon, Schweighäuser und Ehrmann zu. Da Kaufmann die beiden erstern bald viel zu selbständig und in sich gegründet fand, als dass sie sich von ihm beherrschen liessen, so lag ihm der Wunsch sehr nahe, noch eine andere, ganz von ihm abhängige Kraft heranzuziehen, die in Verbindung mit dem ihm völlig ergebenen, leicht lenksamen Ehrmann jenen das Gleichgewicht halte.

Da musste es ihm denn äusserst willkommen sein, durch einen in demselben Hause mit ihm wohnenden Magister Engel von einem im unterelsässischen Dorfe Scharrachbergheim verkümmernden Predigtcandidaten Mochel zu vernehmen, welcher aus niedrigster Armuth sich durch geistige Kraft emporgearbeitet, aber von dem Consistorium wegen seiner freiern Ueberzeugungen und seines Genies zurückgehalten werde, das sich in seinen Predigten, in seiner Begabung für Musik, Zeichnen und Malen, ja in allen Lebensverhältnissen verrathe. Kaufmann eilte mit stürmischer Hast nach Scharrachbergheim, liess sich von Mochel sein

---

*) Schmohl, Mochels Urne S. 118.

**) Ephemeriden der Menschheit III, 29 (1776).

Leben erzählen, schwor ihm ewige Freundschaft, und drang lebhaft in ihn, seinen elenden Aufenthaltsort mit Strassburg zu vertauschen, um dort in einen seiner würdigern Lebenskreis zu treten. Der arme Kandidat musste dies zunächst ablehnen, da er auf eine ihn und seine mittellosen Eltern versorgende Predigerstelle seine Hoffnung gesetzt hatte, doch trat er mit dem von Liebe, Güte und Hoheit des Geistes und der Gesinnung überfliessenden seltsamen Manne in briefliche Verbindung. In der ersten uns erhaltenen Antwort Kaufmanns vom 19. März 1775, die eine Büchersendung begleitete*), besteht dieser darauf, Mochel müsse nach Strassburg kommen. Der Schalk weiss sich, trotz seiner Ungewandtheit im klaren, folgerechten Ausdruck, geschickt in das Gewand eines für innigste Seelenfreundschaft warmglühenden, edelmüthigen, vielbeschäftigten, bei allen grossen Talenten und Unternehmungen bescheidenen Mannes zu hüllen. Nachdem er ihn gebeten, „sich im Geiste vorzustellen, wie schmerzhaft es ihm allezeit müsse gewesen sein, seinen lieben, warmen Brief so lange unbeantwortet zu lassen“, ergeht er sich in einem hohlen Preise des wahren Glücks der Freundschaft, dieses echten Menchengenusses. „Freundschaft! — was ist sie anders als Menschenfreude? Freund — was anders als ein Erfreuender? — Sie, Sie fühlen es, mein Theurer, mehr als tausend fühlen Sie es — was es ist, vernünftige (nicht ganz verhunzte) Menschen zu lieben und von ihnen geliebt [zu] sein, Menschen zu geniessen und von ihnen genossen zu werden — aber ach, fühlen Sie nicht jetzt auch diese Mängel?“ Daran knüpft sich die Entschuldigung seines langen Schweigens. „Was wollte ich sagen? Ja, ob Sie mir jetzt aber auch gern mein Zaudern verzeihn? ob Sie glauben, dass ich dabei mehr gelitten als Sie? Sind Sie überzeugt (auch ohne die anzuführenden Gründe), dass es nicht Nachlässigkeit oder Kaltsinn gewesen? oder wollen Sie, dass ich Ihnen alle die wichtigen Ursachen hersage; dass ich unendlich viel zu thun

---

*) Mochels Reliquien S. 138 ff.

gehabt, dass ich fast die meiste Zeit verreist gewesen, dass ich auf diese Bücher gewartet, dass ich krank gewesen u. s. w.?" Dann verübelt er es Mochel, dass er seiner Einladung nach Strassburg noch immer nicht gefolgt sei. Seine Predigten möge er ja mitbringen, damit er sich derselben erfreuen, auch andere redliche Seelen daran theilnehmen lassen könne. Was man dem Freunde von seinem eigenen Malen und Zeichnen gesagt habe, sei übertrieben. „Es kann sein, dass ich mehr Kenner als Künstler bin. Ich habe es um der Physik, Mechanik, Mathematik u. s. w. gelernt — allein die Zeit erlaubt mir nicht, mich darin zu üben und zu vervollkommnen; denn Genie hab' ich wenig dazu. Meine Beweggründe waren stark, wenn ich wünschte, von Ihren Zeichnungen zu besitzen; ich mache eine kleine Sammlung, wobei ich nicht sowohl auf die Kunst als auf das natürliche Genie sehe. Warum sollte ich nicht wünschen, auch Sie, mein Freund, unter dieser Sammlung zu haben? Ja, noch ein Grund, den ich, um Ihre Bescheidenheit nicht zu kränken, verschweigen will. Genug, es ist Freundschaft, wenn Sie mir etwas von Ihrer Arbeit zukommen lassen." Vor allem aber beschwört er ihn, das finstere Scharrachbergheim zu verlassen; die Welt solle ihn kennen lernen, und er könne dieser recht nützlich sein. „Für Kost sorgen Sie nicht; für ein paar Informationen, dabei Sie nicht nur physischen, sondern auch moralischen Nutzen haben könnten, wollen wir auch sorgen; oder ich weiss einen geschickten Freund, der sich glücklich schätzte, Sie ganz zu besitzen." Das letztere, was wie ein augenblicklicher glücklicher Einfall nachkommt, war ohne Zweifel ruhmredige Fabelei. Noch bittet er ihn um eine kurze Beschreibung seines Lebenslaufs; in so wenig Zeit so viel gethan zu haben, sei ein Wunder. „Gott, dessen Liebling Sie gewiss sind", so schliesst der Brief, „belebe Ihr edles Herz zur Erquickung Ihres redlichst ergebensten Freundes." In einer Nachschrift entschuldigt er die Eilfertigkeit mit seinen Geschäften.

Mochel kam wohl zunächst zum Besuch nach Strassburg, doch hielt es schwer, ihn aus seinem Dorf und seinem

Beruf herauszuziehen, worin er durch eine baldige Anstellung das volle Glück seines Lebens zu finden hoffte. Dass er ihn um dieses stille Glück gebracht, durfte er später mit Recht Kaufmann vorwerfen. Dieser aber liess nicht nach, ihn zu bestürmen, bis er sich durch die schönen, neueröffneten Aussichten und das wunderliche Wesen seines jungen Beschützers blenden liess. Am 16. August zog er in Strassburg ein, wo er in ein bald inniges Verhältniss zu Simon und Schweighäuser trat. Sein reger Geist wandte sich mit entschiedenstem Eifer den von den Freunden betriebenen Erziehungsplänen zu. Vor allem benutzte Kaufmann ihn zum thätigen Beistande im Steinthal, wo er als Wohlthäter der Menschheit glänzen wollte.*) Aber unser abenteuerlicher Held hatte sich sehr verrechnet, wenn er in Mochel ein zu allen Diensten bereites, blindes Werkzeug seiner Pläne, einen so willenlos hingegebenen Bewunderer seiner Grösse gefunden zu haben glaubte, wie in dem schwachen Ehrmann; dass dieser hierzu eine viel zu selbständige, durch ein hartes Leben noch viel starrer und nüchterner gewordene Natur sei, hätte er bei irgend tieferer Menschenkenntniss voraussehen müssen. Allmählich wusste er alle Ansichten Mochels von diesem zu erhorchen, um das, was ihm dienlich sein konnte, für sich zu benutzen und in seine Weise umzuprägen; denn sein eigener Ideenvorrath war höchst beschränkt. Aber bei manchen Punkten konnte Kaufmann sich doch nicht enthalten seine entschiedene Misbilligung im schärfsten Ton mit der ihm eigenen Heftigkeit auszusprechen, wobei er sich den Anschein eines Mochel weit übersehenden, mit ur-

---

*) Urne S. 138: „Mochels Geschäfte in Strassburg flossen übrigens nach seinen Informationen und der Lektüre der Erziehungsschriften und der Vorbereitung zu der Ausführung des Vorhabens der vier verbrüderten Jünglinge, die ihn mit in ihre Gesellschaft aufnahmen, fast einzig in dem Beistand, den er Kaufmann in der Kultur der Steinthäler leistete, nachdem er ihm zur Genüge die unglücklichen Folgen vorgestellt hatte, die die Erregung dieser so vielen neuen Bedürfnisse nach sich ziehen würde, wenn er sie einmal nicht mehr befriedigen könnte." Wielands „Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens" (1770), die darauf in den „Reisen des Priesters Abulfouaris" deuteten, waren Mochel wohl bekannt geworden.

eigenstem Gefühl für Recht und Wahrheit ausgestatteten Geistes gab. „Meine besten Freunde, sonderlich Herr Kaufmann“, schreibt Mochel im Jahre 1776*), „haben in sehr freundschaftlichen Unterhaltungen meine Grundsätze von mir herausgelocket, alsdann ein bischen übel genommen, und wenn sie nicht wohl aufgeräumt waren, welches bisweilen geschah, wenn sie nicht recht geschlafen hatten oder ihnen ein Projekt fehl schlug oder sonst etwas nicht recht nach dem Kopfe ging, mich sogar einer Niederträchtigkeit beschuldiget, meine Grundsätze für abscheulich erklärt.“ Von einer ordentlichen Verhandlung konnte bei dem zu strengem Denken weder geschaffenen noch erzogenen, wild auffahrenden, seine Ansichten ohne Begründung behauptenden Kaufmann keine Rede sein. Dass dieser durch das leere Haschen nach immer neuen Plänen, nach einer unermesslichen Wirksamkeit sich jede wirkliche Thätigkeit unmöglich mache und sich selbst zu Grunde richte, dass seine Vielgeschäftigkeit nur ein tolles, jeder Folgerichtigkeit entbehrendes Treiben sei, dass manche seiner Handlungen den Grundsätzen reiner Sittlichkeit zuwiderliefen, konnte Mochel unmöglich entgehen. „Menschen- und Freundspflicht trieb ihn, demselben mehrmals gegen seine Handlungsart ernstliche Vorstellungen zu thun. Kaufmann, dessen Ambition so blind war, dass er, wenn er sich durch einen unbesonnenen Sprung ins Feld Arm und Bein gebrochen hätte, fähig gewesen wär', die krumme Erde oder einen vorübergehenden Menschen als die Ursach zu verfluchen, konnte überhaupt keinen Tadel von keinem Menschen ertragen; wie viel weniger vom Mochel, gegen den er sich wie Patron gegen einen Klienten fühlte. Er sah es als schwärzesten Undank oder doch als elendes Räsonnement eines zum Wirken kraftlosen Menschen an. Hitze theilt Hitze mit!“**) Diese naturwüchsige Thatkraft war es, auf die Kaufmann den höchsten Werth legte, als deren eingeborenen Sohn er

*) Reliquien S. 251.

**) Urne S. 137.

sich selbst betrachtete; sich diesen Schein zu geben und denselben zur Befriedigung seines herrschsüchtigen Ehrgeizes zu benutzen, war das Ziel aller mit dem ganzen Aufgebot einer zu Trug und Ränken neigenden Seele verfolgten Bestrebungen. Hierbei kam die in seinem Wesen liegende hinreissende Natürlichkeit und stürmische Glut ihm sehr zu statten, welche eine solche Macht auf die Menschen übte, dass sie, selbst trotz klarster Einsicht in seine Schwächen und Gebrechen, sich eines wunderbaren Gefühls von höherer Begabung und herzlicher Innigkeit nicht erwehren konnten. Dass unser Abenteurer auch schon damals auf Frauenherzen zu wirken und sie zu umstricken bedacht gewesen, wie denn solche Leute gewöhnlich von einer prickelnden Neigung zu den „Weiblein“ getrieben werden, beweist uns sein Verhältniss zu einer Strassburger Dame, in welche zu gleicher Zeit ausser Kaufmann auch Schweighäuser und Ehrmann verliebt waren. Erhalten ist uns ein Brief Mochels aus dem Anfange des folgenden Jahres*), worin er diese Dame, deren Namen nur durch Th— bezeichnet ist, dringend bittet, nur ja in keinem der drei Freunde eine Hoffnung zu nähren, die sie nicht zu erfüllen vermöge. Schweighäuser sei der Mann, den er ihr geben würde, weil er überzeugt sei, dass sie in der Verbindung mit diesem, dem er selbst auch am meisten gut sei, das grösste Glück finden werde. Am wenigsten könne seinem Gefühle nach Ehrmann ihrem Herzen genügen; ihre Weigerung, ihn zu beglücken, werde freilich für diesen traurige Folgen haben, doch sei dies nun einmal nicht zu ändern. Am meisten wäre Kaufmann zu bedauern, wenn sie ihm nicht angehören könne, da es schwer halten werde, seine Liebe zu ersticken, er ein Werther werden müsse, wenn diese Leidenschaft in ihm genährt werden sollte, ohne Befriedigung zu finden. Kaufmann, für den die Freundin nicht wenig eingenommen gewesen zu sein scheint, wird hier mit besonderer Auszeichnung behandelt. „Ich kann Ihnen vor Gott versichern“, schreibt

*) Reliquien S. 175 ff.

Mochel, „ich habe noch keinen Menschen kennen gelernt, den ich höher als Kaufmann schätzen könnte. Seine Fehler stören immer mehr sein eigenes als seiner Brüder Glück, dem er alles aufzuopfern bereit ist. Er wird mich nur mehr lieben, wenn er in Zukunft einmal erfährt, was ich gethan habe.“ Freilich dürfe dieser jetzt noch nicht wissen, was er der Freundin geschrieben, er würde sich dadurch äusserst beleidigt fühlen. Von der Verbindung und dem Plan der vier Freunde hoffe er unendlich viele Vortheile zum Glück der Menschheit, nur müssten sie glücklich sein, sonst sei nichts davon zu erwarten; und deshalb gerade lege er der Freundin die Sache ans Herz, da freilich einer dem andern aus Grossmuth, aus Edelmuth auch eine lang genährte Leidenschaft aufopfern würde, aber sie würden dabei sich unglücklich fühlen.

Mit den unter dem Aktuar Salzmann zu Strassburg verbundenen Männern*) scheinen Kaufmann und seine Freunde in keine nähere Verbindung getreten zu sein. Lenz und Kaufmann, zwei in gleicher Weise zur Intrigue geneigte Geister, dürften sich eher abgestossen als angezogen haben. Unter den Mitgliedern der Salzmannschen „Gesellschaft zur Ausbildung der deutschen Sprache“ finden wir keinen von ihnen aufgeführt, wenn auch freilich Professor Blessig, der später unter ihnen erscheint, mit Mochel bekannt war. Als Lavater im Sommer 1774 nach Strassburg kam, besuchte er Lenz, von einer damaligen Bekanntschaft mit Kaufmann findet sich keine Spur. Im Sommer 1775 weilten der berühmte Arzt und Schriftsteller Zimmermann, die Grafen Stolberg und Goethe einige Tage in Strassburg; der letztere suchte auf der Hin- und Rückreise Lenz auf. Dass Kaufmann mit einem derselben zusammengekommen, ist sehr zweifelhaft. Wenn er schon damals Goethe seinen Freund nannte, so deutet dies nicht auf eine wirkliche frühere Bekanntschaft, da Kaufmann mit solchen Freundschaften aufs Gerathewohl um sich warf. Auf dem Münster befinden

*) Stöber, der Aktuar Salzmann S. 22 ff.

sich im Innern der Pyramide der Uhr gegenüber in einer Einfassung folgende Namen unmittelbar hintereinander in neun Zeilen eingehauen: die Grafen Stolberg *(G. et F. comites de Stolberg)*, Goethe, Schlosser, Kaufmann, Ziegler*), Lenz, Wagner, von Lindau, Herder, Lavater, Pfenninger, Häfeli, Blessig, Stolz, Tobler, Röderer, Passavant, Kaiser**), Ehrmann, Engel, mit der Jahreszahl 1776. Die Folge der Namen und ihre Auswahl zeigt, dass wir darin kein Denkmal eines verbundenen Freundeskreises haben, sondern die Inschrift von jemand herrührt, der die Namen einiger der bedeutendsten in den letzten Jahren in Strassburg anwesenden Männer hier vereinigen wollte. Man könnte vermuthen, dass sie von dem vor der Jahreszahl in der letzten Zeile für sich allein mit seinem Vornamen stehenden Magister Engel (M. M. Engel) herrühre, den wir oben als Kaufmanns Bekannten fanden; später ward dieser Pädagog am sogenannten Kloster zu Strassburg. Ausser ihm finden wir von den in der Inschrift Genannten nur Johann Friedrich Röderer, einen geborenen Strassburger, der über vier Jahre älter als Kaufmann war, unter dessen Strassburger Freunden. Er war seit 1773 Doktor der Philosophie und bekleidete die Stelle eines Pädagogen im Kloster, wo er auch seine Bildung empfangen hatte; er stand mit Schlosser und Lavater in näherer Beziehung. Auch auf diesen äusserst besonnenen Mann übte Kaufmann eine bedeutende Anziehung.

---

*) Etwa einer der spätern Schwäger Kaufmanns?

**) Vielleicht Goethes Freund der Musiker Christof Kayser. Er war, wie Passavant, ein geborener Frankfurter.

II.

Wirken in der Schweiz. Ruf nach Dessau.

September 1775 bis Mai 1776.

Im September 1775 begab sich Kaufmann vorläufig nach seiner Vaterstadt Winterthur zurück, noch immer von dem Wahn einer endlichen glänzenden Erfüllung der mit den vier Freunden durchzuführenden Erziehungspläne schwärmerisch erfüllt. In seinem Vaterlande wollte er auf seine Weise für die allgemeine Angelegenheit zu wirken und Theilnahme zu erwecken, auch eine nähere Verbindung mit den bedeutendsten Männern der Schweiz anzuknüpfen suchen. Von Freiburg, wo er mit einem Prof. H.*) verkehrte, kam er am Mittag des 11. September zu Schaffhausen an. Hier lernte er ein paar Frauenzimmer kennen, die ihn „stärkten"; er „warb eine edle Rekrutin für sie an", wie er einige Monate später an Schweighäuser und Simon schreibt**); „ein Mädchen von neunzehn Jahren, edle Seele, wärmstes Herz, wurde in mich und ich in sie verliebt." „Zeit war, dass ich verreiste", fügt der ruhmredige Phantast hinzu. „An dem Tag, wo ich in der Stille wegschlich, sollte die ganze Familie zusammenkommen und uns vereinigen. Ein wichtiger Vorfall, der mir noch nicht aus dem Kopf. Ehrmann***) und ich sollen noch viele

---

*) Von seinen frühern Beziehungen zu Freiburg (vgl. S. 5) findet sich hier keine Spur.

**) Reliquien S. 142.

***) Diesen wollte er nach Winterthur kommen lassen.

Freude davon haben. Euch, Schweighäuser und Simon, wollen wirs mitgeniessen lassen."

In Winterthur liess es ihn nicht lange ruhen; es trieb ihn unwiderstehlich, sich persönlich mit bedeutenden Männern in Verbindung zu setzen, und sich zugleich mit Ideen und Kenntnissen, woran es ihm so sehr fehlte, ohne Mühe zu bereichern. Zuerst dürfte er in dem nahen Zürich den eben als Physiognomiker bedeutend hervorgetretenen, neue Bahnen wandelnden Lavater aufgesucht haben, der grosse Verbindungen in ganz Deutschland hatte. Bereits bei der ersten Zusammenkunft muss der schöne, grosse, starke, feurige Mann, der schon damals als Natur- und Kraftmann sich gezeigt, seinen Bart nicht geschoren und sich aller geistigen Getränke enthalten haben wird, einen grossen Eindruck auf Lavater geübt haben, doch fehlt hierüber jede nähere Kunde, selbst über die Zeit, wo Kaufmann ihn zuerst sah. In dem Briefe vom 23. November an die beiden Strassburger Freunde wird Lavaters nur ganz nebensächlich gedacht, überhaupt sind seine von Winterthur aus gemachten Ausflüge ganz unerwähnt gelassen, nur von seiner vor zwei Monaten erfolgten Rückreise wird einiges berichtet. Mit Lavaters Bruder, einem tüchtigen Arzte und Apotheker, scheint er sich gar nicht eingelassen zu haben.

Wegen seines ihm und den verbündeten Freunden zunächst liegenden Planes begab er sich nach Basel zu Iselin, der sich durch seine „Geschichte der Menschheit" und seine „Vermischten philosophischen Schriften" einen bedeutenden Ruf erworben und eben die „Ephemeriden der Menschheit" begonnen hatte, zu denen die Freunde die „Philanthropischen Ansichten" gaben. Diesem, mit dem er sich bereits in Verbindung gesetzt, theilte er seine schwärmerischen Pläne und seine wilden Gefühlsstürme mit, deren inhaltlose Verworrenheit Iselin wohl durchschaute, wenn er auch einen tiefern Grund von Kaufmanns aufgeregtem Wesen zu ahnen glaubte. Neben ihm suchte er den trefflichen, mit den bedeutendsten Geistern der Schweiz in Verbindung stehenden reichen Kaufherrn Jakob Sarasin zu gewinnen und zu

seinen Zwecken zu stimmen. In einem ungedruckten Briefe an Sarasin vom 28. Oktober mitternachts verabschiedet sich Kaufmann von diesem, wobei er gelobt, „der Tugend und den wahren Wissenschaften getreu zu sein und dem moralischen Ideal mit neuem Muth nachzustreben, davon seine Imagination beständig in Bewegung komme". Man sieht, was Iselin und Sarasin ihm besonders empfohlen hatten.

Von Basel eilte er, vielleicht auf Iselins Rath, nach Emmendingen zu Goethes Schwager, Johann Georg Schlosser, diesem für freie geistige Ausbildung so ernstbegeisterten, sittlich strengen Denker und Weisen, dessen schon 1771 erschienener „Katechismus der Sittenlehre für das Landvolk" ihm unter den gemeinnützigen Schriftstellern der Zeit eine der ersten Stellen angewiesen hatte. Welchen Eindruck der tüchtige, gründliche Schlosser auf den ehrsüchtig schwebelnden Abenteurer übte, wie er diesen wenigstens augenblicklich zum Bewusstsein seiner Verworrenheit und leeren Ueberspanntheit brachte, ihn von seiner Schwachheit und der Nothwendigkeit wahrer Ausbildung überzeugte, beweist folgender aus Emmendingen nach Strassburg („Mochel, Schweighäuser, Simon u. s. w.", werden genannt) geschriebener Brief*): „1) Bitte immer von der Brust weg zu reden. 2) Mich recht zu verstehen oder zu fragen. — 4) Was uns jetzt uninteressant vorkommt, wird uns in zwei, drei Jahren Licht geben. 5) Ich schrieb an Iselin: er habe mir unendlich viel genützt, besonders was das Herz anlangt. Allein da seine Seele selbst nicht ganz wohl gestimmt sei, so habe er unmöglich so tief in die meinige hineingucken können, wie der scharfe, lebhafte, empfindsame, feine Schlosser, der gewiss ein Mann ist, der in der Stille weit sieht. 6) Ich glaubte bald, ich hätte männliche Ideen, aber, Freunde, ein Bub' bin ich, von unten an will ich anfangen, ob meine überspannte Seele sich noch in rechte Stimmung bringen lasse, ob ich noch Mann werden könne! — 7) Mein Gott, wie dürfen wir an Edukation, wie

*) Reliquien S. 148 f.

darf Iselin an Menschenverbesserung denken, da seine Seele selbst noch nicht recht in Ordnung ist, er sie nicht kennt, nicht weiss, was gut oder nicht gut ist? Wir kennen den Menschen noch gar nicht, wissen nicht, was er ist und was er in dieser Epoche sein soll. Einmal diesen Körper behält er, er soll Thiermensch sein. 8) Wenn wir auch den besten Jüngling bilden, so kommt er wieder in die Welt heraus. Was wird er machen? wird er da so arbeiten können, wie er wünschte? wird er nicht unmuthig, Misanthrop, vielleicht schlechter Kerl? — 9) Schlosser sagt, man mag noch so sehr an der Erziehung arbeiten, Verstand cultiviren, das macht den Menschen nicht besser noch glücklicher. 10) Wir müssen ihn wieder wahrhaft frei machen; ohne dies wird er sonst nur unglücklich. An dem will ich arbeiten, den Fürsten predigen; wenn wir wieder Freiheit haben, so machen wir Lockes zu Schulmeistern. 13) Ich finde, dass unser Herz mehr arbeitet als die wahre Seele. 14) Unsere Aussichten sind so einseitig im Unglück, das Iselin nicht fühlt. 15) Wäre Goethe zu seinem wahren Zweck kommen, wär' er ein ganz anderer Kerl. 16) Schlosser nahm mich letzte Nacht um 12 Uhr mit männlicher Würde bei der Hand, sagte mir: ‚Ich bitte euch, macht euch noch den Plan zu eurer Republik nicht für gewiss. Ich hatte vor zehn Jahren gleiche Gedanken; allein jetzt finde ich, dass meine Seele noch zu stumpf ist. Vielleicht gelingt es euch Jünglingen besser. Ihr kommt eher zu wahren Quellen. Vielleicht könnt ihr als ehrliche Kerls doch Menschenerzieher werden.' 17) Meinem Kind (Schlosser) will ich nichts von Moral predigen. Gerechtigkeit und Wahrheit will ich ihm tief in die Seele legen, sein Gefühl so viel möglich unverderbt erhalten, dann mag Trieb zur Mittheilung u. s. w."

Die Abtheilung des Briefes in einzelne Nummern, die nicht immer sachlich begründet ist, mit Ueberspringung mehrerer Zahlen, macht bei dem wildverworrenen, an nichts weniger als an klare Scheidung denkenden, aber von Schlosser zur Ordnung angehaltenen Mann einen fast komischen Ein-

druck: man sieht, wie Schlosser, dessen Aussprüche er überall gläubig hinnimmt und als seine eigene Ansicht mehrfach ohne weiteres hinstellt, ihn fast ganz aus sich selbst gerückt hatte. Gebrach es ihm ja wirklich an eigenen Gedanken und wahrer Selbständigkeit durchaus. Auffallend ist es, wie Kaufmann zugesteht, dass es ihm und allen seinen Genossen noch an der nöthigen Vorbereitung fehle, was bei den meisten von diesen aber nicht in so hohem Grade wie bei ihm selbst der Fall war. Und doch scheint er im Grunde diese Lektion nur seinen Genossen vorzuhalten, welche die Bescheidenheit bewundern sollen, mit der er sich ihnen gleichstellt. Er benutzt Schlosser und Iselin den Freunden gegenüber, und er freut sich, diesen mittheilen zu können, dass Schlosser gerade auf ihr Jugendfeuer Hoffnung setze. Sonderbar ist das Urtheil über den schon mit seinem „Werther" aufgetretenen, erst sechsundzwanzigjährigen Goethe, er sei nicht zu seinem wahren Zweck gekommen. In solcher Weise konnte sich Schlosser damals kaum über seinen ihm noch vor kurzem so äusserst liebevoll erschienenen Schwager einem Fremden gegenüber äussern, mochte er auch mit dessen Lebensgange nicht ganz einverstanden sein. Hier haben wir wohl nur eine unglückliche Erfindung Kaufmanns oder eine falsche Auffassung oder eine Uebertreibung eines Wortes von Schlosser. Auf Goethe, der von Lavater so unendlich hochgehalten wurde, bereits mit dem Herzoge von Weimar in Verbindung stand und eines solchen Ruhms genoss, mag er eifersüchtig gewesen sein.

Man vergleiche mit diesem Brief den Anfang von Schlossers „Erstem Schreiben an Iselin über die Philanthropinen" im ersten Stück von Iselins „Ephemeriden" (1776). Iselin hatte Schlosser gefragt, ob er die Anstalten von Salis und Basedow für die besten der vorhandenen öffentlichen halte. „Basedows und Salis' Anstalten kommen den menschlichen am nächsten", erwiderte Schlosser, „aber sie thun den Forderungen der jetzigen Menschen noch kein Genüge. Es ist nicht ganz die Schuld der Anstalten, dass

sie das nicht thun. Unser Jahrhundert ist noch nicht reif dazu, und ich glaube, die Menschen sind von der Natur zu weit entfernt, dass je ein Jahrhundert dazu reif wird." Eine vollkommene Erziehung sei das grausamste Geschenk, das man einem Jungen geben könne, weil er mit dieser sich in der so beschränkten und verdorbenen Welt unglücklich fühlen, überall anstossen werde. „Ohne die grossen Erziehungsanstalten hat die Natur uns Männer gegeben, werth, Emile zu sein; aber was thun sie? Würde K** [Kaufmann] Erziehungsprojekte drechseln, würde L** [Lenz] zwecklos in der Welt herumirren, würde G** L** St** [Graf Leopold Stolberg] Bücher und Gedichte schreiben, und nur schreiben, wenn sie eine Natur um sich fänden, die werth ihrer Anstrengungen wäre? Wie nagt dumme Bosheit an Lavatern, wie hat Pfaffenwitz selbst Basedown verfolgt? warum schreiben sie und so viele politische und sittliche Träume, als nur sich doch einigermassen gegen den Druck, in dem sie wirken müssen, schadlos zu halten, um aus dem *Fleetditch**), in den sie nicht sprangen, sondern von Umständen gestossen wurden, wenigstens manchmal wieder reine Luft zu athmen?" Den Philanthropisten ruft er dringend zu: „Stimmt euch herab! Die grösste Weisheit ist, sich nach seiner Decke zu strecken." Ein Institut, wie die der Philanthropisten seien, könne er seinen Freunden für ihre Kinder nicht empfehlen. Wir bedürften nur eines Mitteldinges zwischen dem Braunschweigischen Carolinum und dem Hallischen Waisenhause, voll begrenzter gutwilliger Lehrer, die das Lernen zur Arbeit machten und nur nicht damit zerdrückten. „Arme Buben, soll ich euch nun wohin schicken lassen, wo man euch zu Riesen macht, die hernach, wenn ihr in die Republiken kommt, die Prokrustesse so lang verstümmeln, bis sie in ihre Bette taugen oder ganz den Geist aufgeben!"

Iselin unterliess nicht, auf Anlass jenes im Brief aus

---

*) Mit Bezug auf die vorher angeführten Verse aus Popes „Dunciade":
To strip and in Fleetditch most bold leap in
And prove who best can dash thro' thik and thin.

Emmendingen erwähnten Schreibens von Kaufmann diesen zurecht zu setzen. „Ich bedaure Sie, liebster, vortrefflicher junger Freund“, schrieb er*), „dass Sie so hin- und hergezerrt werden. Ich begreife gar wohl, wie peinlich Ihr Zustand sein muss, da Schlosser Sie dahin und Iselin dorthin ziehen will, und da Sie vorhersehen, dass jeder, den Sie um Rath fragen werden, Sie auf eine andere Seite wird reissen wollen. Ich habe deshalben angestanden, ob es nicht übel gethan sei, nach Herrn Schlosser Ihnen wieder andere Anleitung geben zu wollen. Allein ich glaube dennoch, es werde besser gethan sein, Ihnen meine Gedanken noch einmal kürzlich mitzutheilen. Ich besorge, wenn Sie bei Hause sein werden, werden Sie wieder nicht wissen, was Sie aus Schlossers Epigrammen machen sollen; denn für was anders kann ich seine Vorschriften nicht ansehen.“ Als Zweck des Lebens und Lernens bezeichnet Iselin, sich so vollkommen zu machen, als Umstände und Fähigkeiten es erlauben, um möglichst zur Vollkommenheit und Glückseligkeit der Mitmenschen beizutragen, in Kaufmanns Sprache zu reden, sich so reiche und kostbare Schätze als möglich zu sammeln, um sie andern im reichsten Masse mittheilen zu können. Seine besondere Bestimmung als Erzieher der Jugend fordere, dass er, so viel als möglich, seinen Verstand erleuchte, d. h. sich richtige, vollständige und deutliche Begriffe verschaffe, seinen Witz, seine Einbildungskraft und alle andern Fähigkeiten seines Geistes verschönere und verfeinere, seine Begierden und Leidenschaften, mit einem Wort seine ganze Empfindsamkeit ordne, mit sich selbst und mit der Natur der Dinge recht harmonisch mache, seinen Willen oder das Vermögen, sich nach deutlicher, richtiger Einsicht des Guten in seinen Entschlüssen zu richten, recht fest und standhaft mache, um andere Menschen durch sein Beispiel und seinen Unterricht zu gleicher Vollkommenheit zu bringen, damit er die Summe des intellektuellen und moralischen Guten unter seinen Mitmenschen im höchst möglichen Grade

*) Reliquien S. 143 ff.

vermehren könne. Zu diesem Zwecke müsse er sich vier Jahre lang ernstlich vorbereiten, und von dieser Zeit die eine Hälfte dem systematischen, die andere dem unsystematischen Theil zuwenden, worüber er ihm eine ins einzelne gehende Anweisung gibt. Zuerst solle er einen kurzen Ueberblick aller Wissenschaften sich durch Sulzers oder d'Alemberts betreffende Schriften verschaffen und sich einen Entwurf machen, welche Zeit er jeder einzelnen derselben nach der nähern oder fernern Beziehung auf seinen Zweck bestimme. In philosophischer Hinsicht empfiehlt er ihm die Wolffischen Handbücher; denn die dort herrschende Deutlichkeit der Begriffe und deren geordnete Darstellung und Entwicklung sei für ihn und jeden Freund der wahren Weisheit hochnöthig, „um sich wider den hochfliegenden enthusiastischen Geist und die verführerische Affektation von Genie zu verwahren, welche seit einiger Zeit unsere besten Köpfe dahingerissen habe". Wenn er etwa anderthalb Jahre mit dem Lesen grosser und kleiner Systeme zugebracht, solle er sich an Baco machen, dann alle Werke der grossen Philosophen aller Zeiten nach der Zeitfolge durchnehmen nebst Bruckers „Geschichte der Philosophie"; dadurch werde er sich selbst „ein schicklich *corpus doctrinae*" bilden und seinen Verstand im höchsten Grad vervollkommnen können. Auch müsse er gleichfalls nach der Zeitfolge alle übrigen bedeutenden Schriftsteller von Moses bis auf Herder lesen, dazu eine ausführliche Geschichte. Nur so werde er der Mann werden, der er werden könne, wogegen er bei einer unsystematischen Lesung Gefahr laufe, im Wirbel zu Grunde zu gehen, in welchem sich unsere Literatur nun herumtreibe. Iselin forderte auch Kaufmanns Freund Lavater dringend auf, dessen Enthusiasmus zu bekämpfen, wie wenig er auch glaubte, Feuer könne Feuer löschen.

Den Brief Iselins, worin dieser, bei aller Anerkennung von Lavaters „Physiognomischen Fragmenten", doch gestand, dass ihn manches darin „in Befremdung oder etwas mehr" versetzt habe, scheint Kaufmann selbst an den Züricher Freund gesandt zu haben, in der Hoffnung, dieser werde

anderer Meinung sein und ihn von einer solchen lästigen Zumuthung freisprechen. Allein zu seiner Verwunderung bemerkte dieser am Rande des Briefs, er billige diesen Plan und diese Anleitung sehr. „Vernachlässigen Sie nie systematische und nie unsystematische Kenntniss und Lectüre — Bonnet und Wolffs Schriften — Mendelssohn, Garve, Sulzer, Abbt, aber nicht Formey, nicht Hennings*) nichts Seichtes, nichts Mittelmässiges, bis Sie das Beste geschmeckt und verdaut haben." Wie aber hätte Kaufmann, der augenblicklich wirken, durch sein schwärmerisches Wesen, seine geniale Naturwüchsigkeit, seine gewaltige Thatkraft die Welt zu staunender Verehrung hinreissen wollte, der alles von der Eingebung seiner Natur erwartete, auf einen solchen Plan eingehen, wie hätte der Schüler werden können, der sich anmasste, alle Welt mit den Ausstrahlungen seiner Natur wunderbar zu erleuchten, als ein höherer Lavater durch eigene Begabung der staunenden Menschheit aufzugehen! Wie hätte er vier Jahre, in welcher Zeit er schon die Welt umgekehrt haben konnte, sich in seine Studirstube zurückziehen, sich zu strengem Denken, das ihm ganz zuwider war, erniedrigen können! Er übersandte den Brief den Strassburger Freunden mit folgendem höchst bezeichnenden Zusatze: „Lieben Freunde, dieser Plan will mir nicht allerdings gefallen. Ich fühle wohl, dass meine Seele noch keine Festigkeit hat: lese ich Sulzer, so denke ich mit Sulzern; lese ich Wolff, so habe ich ebensowenig Stärke, seine Räsonnements in meinem Gehirn zu widerlegen. Der meine Krankheit am besten gekannt, muss mir auch am besten rathen können. Ehrmann mag [auf der Reise von Strassburg nach Winterthur] Schlossern diesen Brief zeigen, der immer viel Schönes hat u. s. w." So berief er sich jetzt Iselin und Lavater gegenüber wieder auf Schlosser, der mit den Philosophen nicht zufrieden war und vor allem auf freie Geistesbildung drang. Die Sendung des Briefs

*) Gemeint sind des erstern Elementa philosophiae seu medulla Wolfiana (1746), des andern Compendium metaphysicae (1768).

nach Strassburg begleitete er mit einem vom 23. November datirten Schreiben.*) Eine Woche vorher war er nach Winterthur zurückgekehrt. Die Grafen-Stolberg, die am 2. wieder in Zürich eintrafen und vor der Hälfte des Monats die Schweiz verliessen, traf er nicht mehr. Von Winterthur aus meldet er jetzt den Freunden, er lebe noch nicht ganz vergnügt, weil er fürchte, sein Egoismus möchte sehr unbändig werden; wenn er nur das Maul aufsperre, so laufe alles, es sei alles, alles bereit, seinen Willen zu erfüllen. So habe denn auch sein Bruder sich verpflichtet, sie mit dem nöthigen Gelde zu versehen. Von mancherlei Plänen zu ausgedehnter Wirksamkeit ist auch in diesem Briefe die Rede. Eine Strassburger Freundin soll an die Frau im Thurn von Geisberg in Schaffhausen, eine Freundin Lavater's, schreiben, dass sie durch diesen von ihrer edlen Denkart vernommen, sie den Werth der Freundschaft fühle und sich glücklich schätzen würde, ihr durch einen Briefwechsel über Erziehung, Haushaltung u. s. w. manchen angenehmen Augenblick zu verschaffen. Für die Landgeistlichen der Schweiz will er ein halbes Dutzend Predigten von Schweighäuser, Simon und Mochel haben, über die Bestimmung des Menschen, über den Werth der Freundschaft, über Wahrheit und Gerechtigkeit, über den Einfluss des ökonomischen Wohls auf das moralische, über Erziehung und über Menschenliebe, theils mit, theils ohne Beweisstellen aus der Bibel. „Wir wollen sie hernach Lavatern zeigen, eine grosse Zuschrift an ihn machen, und sie unter dem Titel ‚Predigten einiger Laien' den Landgeistlichen in der Schweiz zur Nachahmung übergeben." Unmittelbar darauf findet sich der ganz in seiner Weise hohle und ungestüm übertreibende Ausruf: „Wir wollen studiren, dass die Wände schwitzen." Dass es ihm aber um gründliche Vorbereitung gar nicht zu thun, sein Kopf nur immer von den wunderlichsten Plänen, augenblicklich auf die Welt zu wirken, erfüllt war, ergibt sich aus der ohne weiteres sich anschliesenden

*) Reliquien S. 142 f. Vgl. oben S. 21 f.

Bemerkung: „Da uns einige Rathsherrn unstreitig ersuchen werden (?), unserm Winterthur durch Errichtung eines Theaters unter den jungen Leuten nützlich zu sein, so bitte ich euch, die besten theatralischen Stücke u. s. w."*) Der arme Tropf, der selbst einer ordentlichen Zucht und Bildung so sehr bedurfte, will gleich bei seiner Rückkunft auf die Landgeistlichen und die jungen Leute wirken, wobei er nur den Plan angibt, den die andern auf seine Rechnung ausführen sollen.

Dagegen hatten die Strassburger Freunde sich unterdessen ihre Sache ernstlich angelegen sein lassen. Simon und Schweighäuser, welche sich mit ganzer Seele der Erziehung zu widmen gedachten, wollten die Gelegenheit nicht versäumen, von Basedow selbst persönlich zu lernen, unter seiner Leitung sich heranzubilden, um später selbständig auftreten zu können und Basedows segensreiches Unternehmen anderwärts zu verbreiten. Deshalb hatten sie sich verpflichtet, nach Dessau zu kommen und Basedow beim Unterricht des Philanthropins thätige Hülfe zu leisten, ja sie hatten ihm zugleich auf Kaufmann und Ehrmann, auch auf Mochel Hoffnung gemacht, wobei sie Kaufmanns Bedeutung und seinen werkthätigen, auch auf die Beschaffung der nöthigen Geldmittel hingerichteten Eifer so gewaltig hervorhoben, dass Basedow ganz lüstern ward, diesen für sich zu gewinnen. Ehrmann kam nach Winterthur, während Simon und Schweighäuser sich zur Reise nach Dessau rüsteten. Basedows dringende Einladung nebst einem dieselbe lebhaft unterstützenden Schreiben von Simon und Schweighäuser traf bald darauf in Winterthur ein. Kaufmann sandte die Briefe mit einem Circularschreiben an Lavater, Iselin und Schlosser. „Sie, theuerste Freunde und Wohlthäter", heisst es in dem „Kaufmann und Ehrmann" unterschriebenen Briefe vom 29. December**), „bitten wir

---

*) Des Planes zur Errichtung einer Schauspielergesellschaft in Winterthur gedenkt auch Mochel in Schmohls „Urne" S. 116.

**) Reliquien S. 171 f.

aufs dringendste, diesen Brief von unsern Freunden zu durchlesen, uns ihre Gesinnungen mitzutheilen, damit wir fähig sein, einen Entschluss zu fassen, der uns in anderer Wohl glücklich machen kann. Sowie wir Sie aus Handlungen kennen gelernt, dürfen wir nicht zweifeln, dass Sie uns nicht baldest durch Ihren Rath helfen werden. Wir werden uns immer bemühn, brave Kerls zu sein und wackre Männer zu werden, wenn's noch Menschen möglich ist. Wir segnen Sie alle und bleiben Ihre ergebenen E. und K.“ Dem albern grossthuenden Brief fehlt auch nicht eine von derselben armseligen Prahlerei eingegebene Nachschrift Kaufmanns: „Ich bin in so viele Familien- und bürgerliche Geschäfte verwickelt, dass ich nichts mehr sagen kann, was hierzu gehörte.“ Wie musste es dem aufgeblasenen jungen Schwärmer schmeicheln, sich mit einer so dringenden Einladung Basedows beehrt zu sehen!

Keiner der drei Freunde rieth Kaufmann, der Einladung zu folgen, was dieser wohl voraussehen konnte und sehr wünschte; denn ehe er sich zur Hinreise entschloss, wollte er noch dringender wiederholt eingeladen sein, auch abwarten, wie die Sache sich entwickle, ja, er hoffte wohl gar auf eine ehrenvolle, ihn Basedow zunächst stellende Berufung. Auch fand er sich in Winterthur sehr behaglich, wo er darauf pochen konnte, dass er schon ein so berühmter Mann geworden, von dem man Ausserordentliches erwarte. „Ich freue mich innigst“, schreibt Lavater*), „wenn Basedow durch Hülfe auflebt, und die Aufforderungen Ihrer Freunde sollen nicht ganz umsonst sein. Basedow soll getröstet werden, aber Mochel und Ehrmann sind genug. Sie sind Ihrer Vaterstadt in mancher Absicht unentbehrlich, unentbehrlicher als dem Philanthropin. Auch gesteh' ich aufrichtig, dass mich das, was Basedow Sie betreffend schreibt, so ein wahrhaft kindisch singulärer Einfall dünkt, der keine Ueberlegung verdient. Ich kenne Basedowen ganz darin. Einmal Ihnen, feuriger Jüngling, misrathe ich diese kostbare

*) Reliquien S. 174.

und am Ende Sie gereuende Reise. Mein Misrathen aber soll Ihnen die Hände nicht binden. Gewiss, mein Lieber, Sie sind glücklicher im Vaterland. Werden Sie Ihrer Stadt zum ewigen Segen. Ich bitte Sie. Ihre Stadt lag mir schon lang auf dem Herzen.*) Leben Sie wohl! Sanft, still, demüthig, christlich." Kaufmann's Unwille, dass Lavater, wie viel Ausserordentliches er auch von ihm erwartete, das von Basedow auf ihn gesetzte Vertrauen als kindische Uebertreibung betrachtete und seine hochfliegenden Pläne in das öde Winterthur einsperren wollte, spricht sich ganz in seiner ungestümen, wild polternden, hartnäckig auf seine Ansicht sich steifenden Weise in den Worten aus, welche er unter Lavaters Brief leidenschaftlich hinwarf: „Ich will meine Ohren verschliessen — einzig meiner Vernunft — meiner Empfindung — meinem Gefühl — Gehör geben. — Jeder hat seine Narrenkappe."

Iselin fand in Simons und Schweighäusers Schreiben nicht nur einen zu lebhaften Enthusiasmus, sondern Schwärmerei, wobei etwas anderes herauskomme, als was sie wünschten; Ehrmann und Kaufmann sollten nur ruhig noch einige Zeit in Winterthur bleiben. Am entschiedensten aber sprach sich Schlosser aus, der mit ernsten Worten in Kaufmann drang und ihn zu strenger Selbstprüfung und gewissenhafter Erfüllung seiner Pflicht ermahnte. „Braver Junge!" redet er ihn an.**) „Aus deinem Schreiben, welches du dem Brief deiner Freunde beigelegt hast, seh' ich, dass du noch nicht curirt bist. Geh zu Basedow und arbeite, und lerne da, was das heisst Kinder erziehen. Eh' du's aber thust, greif' in deinen Busen, und frag' dich, was du sie lehren willst; weisst du dann was mehr als andere, und das mit Gewissheit, so geh' und lehre. Aber auch dann nicht, als wenn dein Vater es will. Ich bin einen andern Weg als du, aber auch einen guten in guter Absicht gegangen, ohne

*) An Iselin und Schlosser schreibt er: „Die Hauptfrage ist, ob nicht das öde, lichtlose und Licht nicht unfähige Winterthur den ersten Anspruch auf ihn habe. Ich glaube ja."

**) Reliquien S. 173 f.

Willen meines Vaters, und mein Vater liebte nicht wie deiner; doch reuts mich auf der Seite ewig.*) Du darfst mit Ungehorsam gegen deinen Vater nicht andern Kindern, denen du Gehorsam einprägen sollst, unter die Augen treten. Hilft das alles nicht, so geh' gerade nach Dessau und lass dich curiren. Ehrmann kenne ich nicht; wie kann ich dem rathen? Du kannst den Brief deinen Freunden schicken, Basedowen selbst, wenn du's zur Entschuldigung brauchst. Aber sag' Basedown: ich begreif' ihn nicht. Ausgemacht: Männer werden seinen Plan kaum tragen; was schreit er nach Jünglingen ohne Erfahrung?"

Kaufmann blieb zunächst, von allen Seiten abgehalten, mit Ehrmann in Winterthur zurück; er verschob seinen Besuch Dessaus auf eine spätere Zeit, wozu ihn aber an allerwenigsten die Mahnungen bestimmten, dass er sich selbst erst bilden müsse. Dabei unterliess er nicht an die Dessauer Freunde Mahnungen im Sinne Schlossers zu richten. Mochel durch dessen Hand diese gingen, fand sie so stark, dass er fast Bedenken trug, sie abgehen zu lassen. Kaufmann selbst gefiel sich darin, statt die ihm gegönnte freie Zeit zu Studien, deren er so sehr bedurfte, zu benutzen, sich einer schwärmerischen Empfindsamkeit hinzugeben, durch welche er sich anziehend zu machen suchte, und er würde sich selbst als Dichter versucht haben, wäre ihm nicht jede Anlage dazu versagt gewesen. Er versenkte sich, statt seinen Verstand zu bilden und seine dürftigen Kenntnisse zu erweitern, ganz in Goethe's Werke, besonders in die Empfindsamkeiten des „Werther" und der „Stella", fabelte von seinen eigenen Leiden, von der Theilnahmlosigkeit der Menschen an den tief innerlichen Schmerzen, worüber ihm Mochel den Kopf zurecht zu setzen suchte.**) „Sie haben ein Geschöpf unter Ihren Strassburger Freunden gefunden, das nicht kalt und gefühllos zu Ihren Leiden drein blickt",

---

*) Er hatte das Gebot seines Vaters übertreten, nur Schul- und Fachbücher zu lesen.

**) Reliquien S. 150 ff.

erwidert dieser. „Glauben Sie ja nicht, dass ich so dumm wäre, mich's zu bereden, dass ichs sei. Ich blicke so, gerade so, wie es sich zu meinem Temperament und Denkungsart schickt; ich bin, was ich bin, ohne mich zu schämen, ohne Verstellung. Wenn Sie doch mich und Ihre Freunde kennten und nur eine Stunde ruhig mit unparteiischer Vernunft mein und anderer Betragen bei Ihren Leiden untersuchten!" Er deutet bestimmt genug darauf, wie nur das Lesen des „Werther" Kaufmann veranlasst habe, sich in eine ähnliche Situation zu versetzen und der Welt zu zeigen, dass er auch zu den empfindsamen Seelen gehöre; deshalb hält er es für Pflicht der Freundschaft, ihm scharf entgegenzutreten, da er nur zu wohl weiss, zu welchen schrecklichen Folgen ein solcher empfindsamer Hang führen müsse.

Da Kaufmann zunächst von Dessau fern bleiben wollte, besuchte er im Anfange des Jahres 1776 das näher gelegene Philanthropin von Karl Ulysses von Salis zu Marschlins in Graubündten. Böttiger, ein freilich nichts weniger als zuverlässiger Zeuge, berichtet*), das Genie Kaufmann habe sich von Dessau nach Marschlins getrollt, wo er den Direktor Bahrdt ausgestochen habe, aber bald selbst zum Rückzug habe blasen müssen. Bahrdt war auf Basedows Empfehlung im Mai 1775 nach Marschlins gekommen, wo er bis zum Eingehen der Anstalt, Mitte 1777, blieb, zu welcher Zeit Kaufmann noch nicht von seiner grossen Reise zurück war. Lavater hatte seit dem 18. Oktober 1775 der dreitägigen Prüfung in Marschlins beigewohnt, die allgemein einen günstigen Eindruck machte. Aber die schon bestehende Kluft zwischen Bahrdt und Herrn von Salis erweiterte sich immer mehr, so dass Kaufmann wohl hoffen durfte, den erstern zu verdrängen und an dessen Stelle zu treten oder wenigstens festen Fuss dort zu fassen: allein Salis war viel zu besonnen, um sich von einem solchen Wirrkopf beeinflussen zu lassen, und gegen einen so gewandten und kenntnissreichen Mann wie Bahrdt konnte

*) Literarische Zustände und Zeitgenossen I, 54.

Kaufmann nicht aufkommen. Er empfahl dort Mochel, mit dem er in seiner Weise gross that.

Dort zurückgeschlagen, scheint Kaufmann seine ganze Hoffnung auf Lavater gesetzt zu haben, der ihm, da er der Schwärmerei am zugänglichsten, von allen, auf deren Schultern er emporzusteigen gedachte, zu seinem Zweck am geeignetsten schien. Schon am 27. Februar berichtet Lavater an Herder, sie hätten wieder einen neuen edlen Jüngling, Namens Kaufmann, einen Mann von Gefühl, Willen und That, gefunden, der zu ihm und seinen Freunden Pfenninger und Häfeli ganz passe. Aus Lavaters Hause („auf der Zinne des Tempels Lavaters") erliess Kaufmann den 21. März an Mochel ganz in Lavaters nur etwas vergröberter Weise folgende bezeichnende Antwort auf Mochels oben angeführten Brief*):

„Lieber Mochel! Niemand weiss, was in dem Menschen ist als nur der Geist, der in ihm ist — eine der grössten Wahrheiten, uns allen zu Nutz und Lehre. — — Also urtheile doch niemals übers Ganze — urtheile nur so weit, als du gesehen hast — ich weiss, empfinde, dass du mich liebst — und lieben musst — das aber auch, dass du mit allem Räsonniren mich nicht kennen lernen wirst — noch gar nicht kennst. — Ewig werde ich Würken, Handeln, Thun allem andern vorziehen — ich handle, so gut ich kann — wenns ein andrer besser macht, so ists mir auch Freude. Du bleibst Mochel — und ich Kaufmann — wirst mich niemals zum Mochel machen — ich dich nicht zum Kaufmann — Impertinenz ists, ein Resultat zu machen — weil der meinem Rath nicht folgt, so ist er ein Narr oder ein schlechter Kerl. Schrein alle — schreiben alle — aber nur nicht gefordert — dass ich jedem nach seiner Pfeife tanze — sonst will und werde ich alle diese Pfeifen zerschmettern — habe einen Gott in mir — verlange sonst von niemand keinen Willen — nur Meinung — nur Rath — den ich anhöre, überlege — aber nur dann exequire,

*) Reliquien S. 158 f.

wenn ich den Vortheil empfinde. Handlungen sollen mir statt Entschuldigungen dienen. Sei nur ruhig, Lieber, meinetwegen — wenn du Kaufmann siehst, wieder an deiner Seite handelnd fühlst — hoffe, du werdest besser mit ihm zufrieden sein als niemals — dünkt mich, dass alles der Vervollkommnung unterworfen — wir sind alle Menschen; die vor uns gelebt haben, warens, und die nachkommen werden, werdens sein — Sünder von armen Sündern — Engel und Teufel in einem — halt' immer fürs Beste, wenn man nach seiner Ueberzeugung handelt — ohne sich den halben Tag den Kopf mit Vernunftschlüssen anzufüllen und die Kraft dadurch [zu] verringern — doch jedem das Seine. Lavater findet in Schlossers Briefen*) einen gesunden, vernünftig denkenden Mann — fühlt viel mehr Kraft und Vernunft darin als ich.**) Ehrmann wird jetzt in seiner physiognomischen Uebersetzung leben.***) Herr von Salis wollte dir einen Platz verschaffen oder deinen Lebenslauf drucken lassen. Wird aber nicht nöthig sein, nicht wahr?"

Dieser leere, verworrene, wild um sich schlagende und auf die eigene Kraftnatur pochende Brief, der jede Bildung des Geistes und Herzens entschieden verwirft, stellt uns den abenteuerlich im Leben sich herumtreibenden, hohl anmasslichen Menschen deutlich vor Augen, der sich auf seine Thaten beruft, aber im Grunde noch nichts gethan als seine blinde Ehrsucht ins Spiel gesetzt, sich und andere betrogen hat. Mochel unterliess nicht, die Vorwürfe dieses Briefs scharf zurückzuweisen, und dem von Thatkraft fabelnden Freunde seine Schwäche und Tollheit zu Gemüth zu führen. „Der Lavatersche Anfang in Ihrem Brief, mein herzguter, liebster Kaufmann, gefällt mir nicht allerdings", so beginnt er in freundlichster Weise.†) „So sehr er Lavatern kleidet,

*) Der S. 25 ff. angeführte Brief an Iselin über das Philanthropin ist gemeint.

**) Kaufmann liess sich dies durch Lavaters Unterschrift bestätigen.

***) Zur französischen Uebersetzung von Lavaters „Physiognomischen Fragmenten" hatte wohl Kaufmann Ehrmann bestimmt; dieser aber gab sie bald genug als für ihn zu schwierig auf.

†) Reliquien S. 159 ff.

so sehr verstellt er Kaufmann, der, wie ich schon mehrmal angemerkt, seinen eigenen Weg zu gehen natürliche Anlage genug hätte." Niemals habe er über das Ganze geurtheilt, sondern nur über das, was er wisse, und was aus seinem Gefühl der Wahrheiten, die so fest seien als die Natur der Dinge, unumstösslich folge. Vielleicht meine er es besser mit ihm als alle Freunde, die ihm jetzt so wohl gefielen und an seinem Leiden theilnähmen. „Ihr Leiden wird doch wohl einen natürlichen Grund haben. Sonst müsste ich den Himmel, die Natur, und die Sie so gebildet, anklagen. Und soll ich den just da, gerade da nicht suchen, wo er zu finden ist? Ich lasse Sie selbst wählen. Er liegt entweder in dem göttlichen Rathschluss oder in der Natur der Dinge oder in Ihren unbesonnenen Forderungen an die Menschen, in Ihren unklugen Unternehmungen, in Ihren alles Verhältniss zwischen den Gegenständen und ihren Eindrücken übersteigenden Empfindungen oder Phantasien. Ja beim Himmel, entweder Gott oder der Natur, mir oder Ihnen, einem von uns vieren steht der Kopf nicht recht. . . . Sie sind Kaufmann, der leidende Kaufmann, der einmal, wenn ihm die Schuppen von den Augen fallen werden, kaum einen Blick auf die Stufe der Seligkeit wird wagen dürfen, die er mit seinen Talenten und Anlagen leicht hätte erreichen können. Und das ist so gewiss, als wir beide entweder verschieden denken oder nur mit Worten, ohne uns zu verstehen, miteinander spielen. Sie müssten denn in das Leiden selbst eine Art von Seligkeit setzen. . . . Sie könnten unstreitig glücklicher sein, wenn Sie besser würden, aber wenn sie nun das nicht wollen, und ich nicht im Stande bin, es Ihnen in die Empfindung hinein zu beweisen — soll ich leiden? — Ei, gehorsamer Diener! wo steht das geschrieben? Das mag der thun, der vom Himmel seine besondern Talente dazu empfangen hat. Wenn Sie recht nachsuchen, werden Sie in dem erhabenen Menschenfreund Kaufmann den missvergnügten Menschenfeind, den intoleranten Kaufmann finden. Denn was ist es anders als die feinste Intoleranz, wenn man unglücklich leidet, indem

man entdeckt, dass andere nicht nach unserer Pfeife tanzen, nicht auf unsere Weise glücklich werden wollen, wenn wir sehen, dass uns unsere Bemühungen, sie nach unserer Denkungsart zu modeln, fehl schlagen? Ich sage die feinste, aber eben deswegen dem, der sie fühlt, die unerträglichste. Sie sind Kaufmann? — Nein, ärger als ein Chamäleon sind Sie. Ist und Aner! und werdens noch ein paar schockmal werden. Bei Goethe sind Sie Goethe*), bei Iselin Iselin, bei Schlossern Schlosser, bei Lavatern Lavater; und ich habe die beste Hoffnung, dass Sie bei Basedow in kurzer Zeit auch Basedow sein werden. — Pfui doch! ein Mensch mit solchen vortrefflichen Anlagen und Talenten, sollte der nicht seinen eigenen Weg finden, sich nicht schämen, sogar in Reden und Briefen die Sprache und Schreibart seines Freundes, bei dem er sich eben aufhält, nachzuahmen? . . . Bei meiner armen, aber doch glücklichen Seele, es ist mir noch nie in den Sinn gekommen, Sie zum Mochel zu machen. Und wenn es in meiner Gewalt stünde, so wollte ich mir lieber eine Kugel ins Hirn jagen, wo es so leer ist. Weil ich unumstösslich überzeugt bin, dass ich Sie in den Grundserdboden hinein verderben würde. Ich verlange nicht einmal, dass Sie nach meiner Denkungsart glücklich werden sollen, sondern der unveränderlichen Natur der Dinge gemäss." Was er über Dessau geschrieben (vgl. oben S. 34), könne er nicht billigen, so dass es ihn Ueberwindung gekostet, seinen Brief dahin zu schicken. Weiter deutet er auf ein Verhältniss Kaufmanns, das er nicht billigen könne. „Wegen Fr. und der vier Jungfern wollte ich eigentlich nichts wissen. Die Ursache der Frage können Sie sich leicht vorstellen. Sie müssten denn glauben, dass Ihre Geheimnisse nahe an den Mittelpunkt der Erde vergraben lägen. — Dies ist entdeckt. — Wollte Gott, man hätte nicht so viel Züge, die gute Menschen durchaus wider Sie einnehmen müssten." Auch der „schrecklichen Unklugheit", dass die drei Freunde sich in ebendasselbe Mädchen verliebt haben und vielleicht

*) Bezieht sich bloss auf das Lesen von Goethes Schriften.

noch alle drei diese Neigung nähren, wird gedacht. In einem Anfall von Heftigkeit habe er einen Brief darüber geschrieben, ihn aber, weil er zu hart ausgefallen, unterdrückt. Ueber Schlossers Brief hält Mochel seine eigene Meinung aufrecht, bis einer ihm diese widerlege. Dass Ehrmann die „Physiognomischen Fragmente“ übersetzt, misbilligte er durchaus. Das vorgebliche Anerbieten von Salis lehnte er kurz ab. „Hier haben Sie meine besten Empfindungen, ganz warm in den nächsten zwo Stunden nach Empfang Ihres Briefs niedergeschrieben“, schliesst Mochel. „Nun mögen Sie solche sieden oder braten, wie sie Ihnen am besten schmecken werden.“

Kaufmann, dessen Eitelkeit durch diese freimüthigen tiefschneidenden Aeusserungen arg verletzt wurde, wollte nun Mochel recht zu erkennen geben, dass er nicht im Stande, einen Mann, wie er sei, zu beurtheilen. „Ja! Mochel!“ beginnt der unwillig abwehrende Brief.*) „Allemal hat Kaufmann gefragt, wenn er Briefe von Mochel erhielt, allemal hab ich' mein Herz, mein Redlichkeits- und Wahrheitsgefühl gefragt: ‚Was hat Mochel für eine Absicht?' Und im Anfang sagte mir immer mein Gefühl, mein Sie mit Liebe umfassendes Gefühl (oder wies die kalten Aesthetiker meintwegen betäuschte Einbildungskraft, Wahnsinn — Raserei — nennen wollen): ‚Mochels Absicht ist, mich glücklich zu machen.' Jetzt aber seit einiger Zeit sagt mir kalte Vernunft (vielleicht hab' ich keine nach Ihrer Meinung), dass Mochels Eigensinn Betäuschungen macht — Mochel über Sachen losstürmt, die zu kennen — ganz zu übersehen — zu fühlen — ihm keine Nerve gewachsen. Also, lieber Mochel, lassen Sie mich jetzt einmal ruhig — Sie thun besser. Hören Sie auf, so dreist zu urtheilen — so grob — so ungeschliffen — so ohne wahre Menschenliebe abzusprechen. Verflucht sei jeder kriechende Nachbeter! — Verflucht sei ich — wenn ich's bin. Gott sei Dank, dass tägliche Erfahrungen das Gegentheil zeigen. — Wenn ichs

*) Reliquien S. 169 ff.

der Mühe werth fände, so dürfte ich Lavater, Schlosser — alle diese Götzen reden lassen — ob manche Menchen so viel Wahrheiten — so frei — ihnen herausgesagt als der genannte Anhänger Kaufmann. Es ist wahr — ich habe bei meinem heftigen Würken unendlich viele Fehler begangen, die ich jetzt schon kenne — werde auch mehrere begehen, und doch nicht aufhören, nach meiner besten, reinsten, redlichen Ueberzeugung meinen Brüdern Gutes zu wollen — Gutes zu thun. Ich sehe, so weit ich sehen kann — würke, weil ich Vergnügen dabei habe — fordere — suche nur Theilnehmung — wo sie ist — andere mögen lallen, so lang sie wollen, ich bin zum Handeln — nicht zum leeren Räsonniren geschaffen — es wird auch noch die Zeit kommen, wo Mochel aufhört zu räsonniren. Wenn Mochel anstatt der grossen Portion Phlegma mehr Elasticität, oder anstatt der viel räsonnirenden Trägheit mehr Thätigkeitsgefühl hätte, und er würde dennoch so räsonniren, wie er jetzt räsonnirt, Dinge von Kaufmann fordert, die Kaufmann nie leisten kann, so würde ich ihn einen lebendigen Teufel nennen. — Aber so schweige ich lieber und warte, bis das einseitige Sehen aufhört, und das Ganze sich in seinem wahren Licht darstellt — mit neuer reinen Klarheit hervorblitzt. Wir alle sind Menschen — fehlen alle — aber aus ungleichen Quellen. Es braucht Räsonneurs und Akteurs zur Vollkommenheit des Ganzen. Beide sind strafenswerth, wenn sie ihre Rolle nicht gut spielen. Lassen sie mich handeln und leiden — auch Freude haben — vielleicht mehr als andere — so gut ich kann — ich lasse Ihnen Ihr Schwatzen und ewiges Räsonniren — fordere ja nicht einmal, dass Sie von Ihrem Stuhl aufstehen, wenn Sie nicht können. — Glauben Sie ja nicht, dass Sie kein schwärmerisch Gefühl haben — es ist nur der Unterschied, dass es sich bei andern in Thaten zeigt. — Wenn Mochel nicht schon lange eingesehen, dass die Herrn Arbeiter in Dessau schwärmen, so muss ich bei mir selbst sagen: ‚Mochel rast.' Sollten Sie mir ferners auf diese Art zuschreiben, so nehmen Sie nicht übel, wenn ich es für beide Partien das Beste halte zu

schweigen — bin ihnen hernach keine Rechenschaft mehr schuldig, wenn Sie für meine unvollkommen menschelnden, gar nicht engelreinen Thaten blind sind; besser was Unvollkommnes als gar nichts u. s. w. Ich muss fort — habe auch noch mehr zu schreiben — Donnerstag um 11 Uhr — Nachts.“ Ein echt Kaufmannischer Schluss!

Die Trennung war hiermit entschieden. Mochel dürfte den tollen Menschen ganz aufgegeben haben, der immer nur von Thaten sprach, sich für einen zu grossem Wirken geschaffenen, vom Himmel zum Besten der Menschen gesandten Kraftmann hielt, der da bei allen die Wahrheit zu sagen berufen sei, während er nur den dreistesten Ehrgeiz befriedigte, jede gründliche Bildung des Geistes und Herzens als eine ganz ungehörige, seine hohe Natur verletzende Anforderung von sich wies. Schmohl berichtet*), Lavater habe Kaufmann gerathen, Mochel's Briefe ungeöffnet oder ungelesen zu zerreissen oder zurückzuschicken; jedenfalls hielt dieser den Briefwechsel für abgebrochen, da er dem aus Scharrachbergheim durch ihn nach Strassburg beförderten Mochel, der ihm, wie er meinte, zu ewigem Dank verpflichtet sei, den er weit übersehe, nicht das Recht zugestehen wollte, ihm gute Lehren zu geben, die er kaum von Lavater und Schlosser annahm.

In seinem Eigendünkel ward er nur zu sehr durch Lavater bestärkt, der in ihm das Ideal eines Kraftmenschen sah, vor allen aber durch den von ihm herangezogenen Ehrmann, der vor ihm als dem gottgesandten Geiste auf die Kniee sank. Erhalten ist uns ein höchst bezeichnender Brief dieses gutmüthigen Schwächlings an Iselin, der ihm zugemuthet hatte, Kaufmanns wildstürmenden Geist vor Ueberstürzung zu bewahren. Wie Kaufmann sich in das weiche Herz dieses einzig geliebten Jüngers mit kluger Berechnung geprägt hatte, spiegelt sich uns hier im sprechendsten Bilde. „Viel zu weit bin ich noch davon entfernt“,

---

*) Urne S. 141.

schreibt Ehrmann am 23. April*), „bin noch viel zu wenig das, was ich sein soll und kann, als dass ich einen andern sollte leiten können; am wenigsten einen Kaufmann!**) der mir an natürlicher und geübter Stärke, an Mannigfaltigkeit der Talente, an Geist und Herz, an allem, was Natur und Erfahrung geben kann, weit, weit überlegen ist, der auch seines weitern Standpunkts weit gesicherter ist als ich, dem die Ueberlegenheit an methodischer Wissenschaft wenig Gewalt über ihn gibt. Seine Kräfte werden durch Anwendung vervollkommnet, die Erfahrungen, die ihm seine Thätigkeit verschafft, und der Umgang mehrerer in vielfachem Betracht grosser Männer — sind das, was seinen Geist mit zweckmässigen Erfahrungen bereichert und zusehends seiner Reife entgegenbringt. . . . Kaufmann, der zum Handeln, zum Schnellüberschauen, zum Durchdringen geschaffen ist, bedarf hierzu der ruhigern, methodischen Studien nicht, und hat eben auch die entschiedenste Abneigung davor. Ich kann sein Feuer nicht anders als für eine unschätzbare Anlage zu grossen, ausgebreitet nützlichen Thaten ansehen, und darf es deswegen um so weniger hemmen, da ihm ja mehr und mehr ein gewisses Gefühl, zu meinem Erstaunen, die wahren Gegenstände, Ort, Zeit und Proportion seiner Wirksamkeit, anzeigt. Erfahrung verschafft ihm und wird ihm praktische Klugheit verschaffen, die sich schon genugsam in edlen Thaten und im glücklichsten Erfolg zeigt. Wie kann ich hierbei anders als sein grosses, edles Herz innig lieben, seinen weitumfangenden, kraftvollen Geist bewundern, und das, was davon auf mich passt, mir zuzueignen suchen? Lehren Sie mich, theurer Iselin, in meinen Schranken bleiben, nichts ambitioniren, das meinen Kräften unangemessen ist, und in meinem engern Kreise desto thätiger, treuer, fester sein!“ Fast könnte man zweifeln, ob Ehrmann Kaufmann oder dieser jenen mehr verdorben habe. Aus Ehrmanns Aeusserung er-

*) Iselin, Ephemeriden der Menschheit III, (1776).

) Der Name ist bei Iselin durch K angedeutet.

gibt sich auf das deutlichste, wie Kaufmann nichts lernen wollte als aus dem Umgange mit bedeutenden Männern, die er selbst mit Bewunderung für ihn, den gewaltigen und edlen Kraft- und Thatmenschen, zu erfüllen suchte.

Dieser hatte unterdessen ein Herzensverhältniss angeknüpft, wie wenig er auch noch Aussicht auf eine sein äusseres Leben sichernde Berufsthätigkeit hatte, ja er fühlte gegen eine jede den entschiedensten Widerwillen, da er zu allem verständigen, zweckmässig vorschreitenden Wirken unfähig war. Bei dem Obervogt Adrian Ziegler auf dem drei Viertelstunde von Winterthur gelegenen Schlosse Hegi (der Rathsherr Ziegler war vor neun Jahren zu diesem Amte von Zürich hierher gesandt worden) hatten ihn Lavater und dessen Freund, der jetzige Diaconus Johann Konrad Pfenninger, eingeführt*) und bestens empfohlen; der letztere war seit vier Jahren (mit der ältern Tochter Katharina) vermählt. Die jüngere am 12. Februar 1750 in Zürich geborene Schwester Anna Elisabeth zog den mehr als drei Jahre ältern Kaufmann durch ihre zarte und warme Empfindung, ihre fromme Seele und ihr geistreiches Wesen an. Sie war die innigste Freundin von Nanette Lavater, der Nichte des berühmten Hans Kaspar, wovon mehrere noch erhaltene Briefe an diese zeugen. Ihr schreibt sie einmal nach einer überstandenen Krankheit: „O, du edle Liebe! o du, wie nenn' ich dich? Lavaterin! Abstammerin seines Geists und Geschlechts! Freudemacherin! Vollempfinderin alles Guten und Edlen! Ach, alles drückt nicht das Ganze aus, das ich empfand in deinem Brief. . . . Ach du Herz! deine Liebe gibt mir neue Schwingen zum — Vater. Deine Liebe leuchtet hervor wie eines Menschen, der sah, was er nie sah, hörte, was er nie hörte — deine ganze Hoheit wird — ist Liebe. Die erste Entwicklung quillt — wie der Thau — an Sommermorgen! Heil dir! Heil dir! der Vater

*) In dem von ihren Kindern aufgesetzten Lebenslauf von Kaufmanns Gattin heisst es, sie habe Kaufmann durch Lavater kennen gelernt und sei mit ihm versprochen worden.

hat dich hervorgezogen ans Licht! dich abgesondert — zu den wenigen Edlen. . . . Heut wieder mehr Kräfte — bald wieder die ganze Froheit des Gesundseins. O Kind, was fühlen wir doch bei wenigen kranken Tagen! Es ist auch der Punkt, wo ich noch am tiefsten stecke, noch am wenigsten von mir abgebracht habe — mein Herz, wie's gegen die Meinigen steht. Aber da musste ich ihre Sorge, ihre Zärtlichkeit fühlen — oft lauten Dank weinen — mir immer sagen: ‚Dessen will ich mich erinnern, das wird mein Herz innig fühlbar machen.' Und es ist dann auch keine Zärtlichkeit der mütterlichen zu vergleichen. O Kind, welche Seligkeit sich beides zu fühlen — auch unsere Erwartung hier oder jenseits des Grabes — Unsere Döden? Ja es wird glücklich sein. Zubereitungen in diesem Jahr, die uns aufmerken lassen, dass Gott Gutes mit ihm vorhat. Ach ich kann hiervon fast nicht reden. Wir wünschen nach einem Plan, den wir im Kopf haben, und der — ist zu vollkommen. Höre, Herz, ich befinde mich am besten dabei, wenn ich mich ganz hingebe an Vater; er übersieht das Ganze, schuf das Bedürfniss, weissts zu sättigen. Itzt schweige ich — wird mir zu warm und zu kalt. Den ganzen Reichthum der Herrlichkeit Zimmermanns*) und der Damen erzählte mir niemand wie du — niemand! und du machtest mir unaussprechliche Freude damit — konnte mich ganz hinversetzen zu dir und ihnen, den herrlichen Gottesseelen. Welch ein Blangen**), welch ein Sehnen nach ihnen, dem Zusammenruf aller — meiner — von diesem einsamen Plätzchen! Wär' ich nicht so schüchtern, hätte freier in meiner Gewalt die Sprache, wollt' sehen, dass ich Bahn fänd', Zimmermann und seinen Engel zu sehen — aber das bindet mich und kann mich binden. Siehst du sie, Engel, so denk' meiner und zeige mir ein Porträt ihrer Seele." Fünf Wochen später, am 7. Oktober 1775, äusserte

---

*) An den grossbritannischen Leibarzt, Lavaters Freund, kann hier nicht gedacht werden.

**) Mundartlich für Verlangen.

sie gegen dieselbe Freundin: „Herzensseele, was machsts auch? Ach, wie ich mich danach sehne, so in einer stillen, lieben Stunde, die du und ich so gerne habe, bei dir zu sein — und sprächen wir kein Wort, lägen nur im Wonnegenuss der Liebe aneinander, o Kind! und drückt' ich mein thränendes Aug' an das deine — wär' überall verschlungen um dich — in dich — ach dann näherte sich uns des Himmels Seligkeit, ach welche itzt schon — nur in der fernen Ahndung — o du — o du — dass wir uns fanden — wie manche Thräne noch — des Dankes — o Vater! wie du uns auserkorst — ans Licht brachtest. — Ja, Kind! ich hoff', ich seh' dich diesen Monat noch. Kommst du auf Zürich, so bin ich dort — oder kommst nicht, komm' ich zu dir [nach Baden] für zwei Tage. Ach, wären sie schon dem Genuss nah." Ein paar Tage später schreibt sie um 11 Uhr morgens: „Dein Briefchen von Goethe! ist herrlich! so nichts fordern, nichts erwarten — und doch so im Andenken sein — Leiden und Freuden aus der Ferne her schöpfen. Ja Leiden von der Art, Herz — kenn' ich aus der Erfahrung. Aber wie süss ist leiden unter der Liebe Sonnenschein! Ach, der theure Goethe! Ich weiss nicht, er kommt einem näher als wenige. O wenn er einst mein Schmachten vernimmt nach einem Wörtchen aus seinem Herzen, wird er gewiss mich sättigen. Aber dies (7 Uhr Abends) soll er nicht vernehmen unter dieser Erdhülle. Er weiss, dass ich da bin — weiss er schon nicht, wie sehr ich für ihn bin. Ich mag warten." An dieselbe Freundin sind später, während Kaufmanns grosser Reise, die Worte gerichtet: „Lavaters Gruss durch dich wie erquickend! Du hast ihn itzt so, wie ich ehemals. Jene Tage sind verschwunden — der seligen Zukunft versiegelt; die folgenden sind in der seligen Verborgenheit. O du liebe Seele, wie wunderbar sind die Wege, die Gott führt! doch gibt er Stunden der Seligpreisung im Leiden."

Eine solche empfindsame Seele, die sich nach Liebe gesehnt, auch, wie es scheint, schon traurige Erfahrungen gemacht hatte, ward durch Kaufmanns warmes Wesen,

sein Schwärmen für grosse Thaten zum Besten der Menschheit, seine leidenschaftliche Verehrung für Goethe und alle die lockenden Reize des Strahlenkranzes, den ein Lavater und andere von ihr hochgehaltene Männer um sein Haupt legten, durch die ihm von diesen angewiesene hohe Bestimmung, endlich durch sein seltsames Auftreten als reiner Naturmensch, der alle geistigen Getränke mied, als Vegetarianer lebte*), und als Kraftmann, dessen geistiger Drang und durchschauender Blick, ohne alle methodische Wissenschaft, ihn zu allem befähige, was er wolle, durch diese Einzigkeit des Mannes ward sie bald so hingerissen, dass ihr Herz unzertrennlich an ihm hing. Wir wissen, dass die Bekanntschaft des von gleich glüher Schwärmerei erfüllten, aber an Seelenreinheit so sehr verschiedenen Paares erst in dieses Jahr fällt, in dem auch die Verlobung erfolgte, doch fehlt jede nähere zeitliche Bestimmung, die kaum aus dem Bericht der Gattin sicher zu entnehmen ist, dass Kaufmann gleich nach der Verlobung seine Reise angetreten. Während seines Aufenthaltes in Winterthur verlor er auch seine Mutter, worüber sich keine Andeutung in seinen eigenen Briefen und Berichten findet. Nach den Mittheilungen seiner Gattin „fand er diese sehr krank und hatte den Trost sie bis an ihr Ende mit kindlichster Liebe und Treue pflegen zu können; ihr ungemein seliges Verscheiden machte auf ihn für seine ganze Lebenszeit einen tiefen Eindruck.“ Ob der Tod der Mutter vor die Bekanntschaft mit der Ziegler fällt, wissen wir nicht; jedenfalls wird der Ausdruck seines Schmerzes und seiner Trauer ihm Elisen noch geneigter gemacht haben.

Doch kehren wir zu Kaufmanns äussern Beziehungen zurück. Wie hatte sich das Verhältniss zu den Dessauer Freunden gestaltet, die Basedows Ruf gefolgt waren, freilich zunächst in der Absicht, um unter ihm unterrichten zn lernen? Bald hatten sie die Ueberzeugung gewonnen, dass sie hier zum Besten der Sache als volle Lehrer ein-

*) Nach den „Brelocken aus Allerlei der Gross- und Kleinmänner“ S. 171 hatte er zu Winterthur „Bauernfrugalität affektirt“.

treten müssten. Schon am 2. Januar hatten Basedow, als Fürsorger des Philanthropins und Altbruder, Wolke, schon länger Basedows Hausgenosse und Hülfsarbeiter, als erster, Simon und Schweighäuser, als folgende Lehrer, sich „unter Anflehung des göttlichen Segens" über die Einrichtung des am 27. December, dem Geburtstag des Erbprinzen von Dessau, eröffneten Philanthropins verabredet. Im zehnten Artikel dieser „Verbrüderung der ersten Viermänner"*) werden als Lehrer ausser Basedow und Wolke genannt: „Magister Simon, 25 Jahr alt, ein junger Gelehrter von französischer Nation, in den Schulstudien wohlerfahren und von vorzüglicher Lehrgabe, Schweighäuser, dem Simon in Schulstudien gleich, lehrhaft und geduldig zum Unterricht der Jugend, der auch vorzüglich fähig ist, als deutscher Schriftsteller für das philanthropinische Wesen Gutes zu thun", und Benzler, „ein junger Mann von 22 Jahren". Diese reichten zunächst zum Unterricht hin.**) „Aber um in Bereitschaft zu sein, gesellen wir uns noch zwei Gelehrte zu", heisst es weiter, „davon der eine nebst den Schulstudien, die er hat, in dem medicinischen Fach, und der andere, gleichfalls bei den Schulstudien, im kaufmännischen Fach sehr bewandert ist." Es wird hierbei auf die „Philanthropischen Aussichten redlicher Jünglinge" hingewiesen, aus denen man Simon, Schweighäuser und die beiden erwarteten Lehrer kennen lernen könne. In einer frühern Stelle des „Archivs" (S. XV) wurden als die beiden Lehrer, die noch ankommen sollen, Kaufmann und Erdmann (so!) genannt. Simon und Schweighäuser hatten von Kaufmann nicht allein begeisterte Theilnahme, sondern auch Geldunterstützung erwartet, da sie ohne Mittel waren und auch in Dessau zum Theil selbst für ihren Unterhalt sorgen mussten; allein dieser benutzte die sich ihm darbietende Gelegenheit, sich über das Philanthropin und seine Freunde

*) Im ersten Hefte des „Philanthropischen Archivs", datirt vom 1. Februar 1776.

**) Als fünfter Lehrer trat später Mangelsdorf hinzu (Archiv II S. XXX).

zu stellen, donnerte, von Schlosser angeregt, gegen die Schwärmerei und Ueberspannung, welcher man sich zu Dessau hingebe, und schlug jede Unterstützung ab. Da auch Basedow nach den Mittheilungen seiner Genossen stark auf Kaufmann gerechnet hatte und viel von ihm erwartete, so unterliess man nicht, diesen dringend zu bitten, er möge selbst kommen, um mit eigenen Augen zu sehen; allein noch immer hielt dieser sich zurück, da er sich für einen Lehrer, wozu ihm auch die Kenntnisse abgingen, zu gut dünkte, er als Oberrichter über das Philanthropin berufen sein wollte.

Iselin hatte sich unterdessen im dritten Stück der „Ephemeriden", dem Märzheft, der Basedowschen Anstalt gegen Schlosser warm angenommen. „Kann der Mensch", äusserte er, „anders als für sich glücklich und für andere nützlich sein, der alle seine Bemühungen dahin richtet, die Menge der zum Glück des menschlichen Geschlechts nöthigen Güter zu vermehren, die Vollkommenheit derselben zu erhöhen, alles um ihn herum, so viel es an ihm liegt, zu verschönern, die gerechte Vertheilung der Güter, die die Natur erzeugt, der Fleiss vermehrt und die Kunst vervollkommnet, zu befördern, durch sein Beispiel und durch seine Lehren die Liebe und die Kenntniss des Guten zu verbreiten? Und hierzu sollen unsere jungen Leute in Philanthropinen vorbereitet werden. Mir däucht also, wir können auch in diesem Gesichtspunkt die philanthropischen Erzieher ruhig arbeiten lassen, und unser Kummer soll nicht sein, dass sie ihre Zöglinge durch eine zu hohe Tugend in die Gefahr setzen, der Welt unerträglich und sich selbst zur Last zu werden. Dieses wird denselben vielleicht die grösste Mühe verursachen, zu verhüten, dass nicht durch die Einbildung einer höhern Tugend und grösserer Einsichten, als sie wirklich besitzen, die jungen Leute den Zweck verfehlen, den ihre Erziehung hat bewirken wollen." Ebendaselbst bemerkt er, Herr Kaufmann von Winterthur und Herr Ehrmann von Strassburg seien im Begriff, sich, wie ihre Freunde Schweighäuser und Simon, mit Herrn Basedow zu ver-

einigen. „Sie werden gewiss bei seinen philanthropischen Bestrebungen keine gleichgültigen Mitarbeiter sein, und wenn die Anstalten in Dessau nicht den glücklichen Fortgang haben sollten, der ihnen so sehr zu wünschen ist, so werden diese [vier] jungen Männer bei andern Erziehungsanstalten oder für den Unterricht und die Bildung von vornehmen Kindern vortreffliche Werkzeuge sein. Einen solchen feurigen Eifer für Wahrheit, Tugend und Religion habe ich noch bei keinen andern Jünglingen angetroffen. Es würde ein wahres Unglück sein, wenn ihre Talente und ihr guter Wille ungenutzt blieben." Iselin scheint jede Verbindung mit dem brausenden Kaufmann ganz aufgegeben, und um ihn von seinem durch Schlosser überkommenen Vorurtheil gegen Dessau abzubringen, sich an Ehrmann gewandt zu haben. Den Anfang von Ehrmanns Antwort theilten wir oben mit. „Das Philanthropin in Dessau hat auch für uns [wie für Schlosser] viel Unerklärbares", heisst es dort weiter. „Auch uns, theurer Freund, scheinen unsere dortigen Freunde den Menschen zu überspannen, für eine Welt, wie die itzige nicht ist, zu bilden. Da sie uns aber weder in öffentlichen noch privaten Schriften hinlängliche Einsicht in ihre Handelnsart verschaffen, so werden wirs auf den Augenschein versparen müssen, um näher zu erkennen, inwiefern sie im Idealisiren zu viel thun, und inwiefern diesem Uebel abzuhelfen sei. Aber wirds uns möglich sein, nur so genau als nöthig, zu bestimmen, was die Natur hierin erlaube, was die Verhältnisse erfordern? Wie unfähig sind wir Jünglinge, wie unfähig ist, ich darfs sagen, unser Zeitalter, hierin zu entscheiden? Bietet uns die Hände, erfahrene, empfindende Männer! mit Beispiel und Rath. Der Hauptpfeiler unserer Unternehmungen kann nur die Empfindung sein, dass eine allumfassende Weisheit Gutes wirkt, wo wir nichts, wo wir das Gegentheil sehen." So harrte also Kaufmann des Rufes, das Philanthropin zu besuchen, um über dessen Wirksamkeit zu Gericht zu sitzen, und Rathschläge zu geben, ja zur Ausführung zu bringen, von denen er sich grossen

Ruf versprach; alles, was er in Wirklichkeit dagegen zu bemerken hatte, gründete sich einzig und allein auf Schlossers Ansicht. Dass er auch literarisch aufzutreten suchte, und zwar in dem berühmten „deutschen Merkur" in Weimar, das er bald zu besuchen gedachte, lehrt uns ein Brief Wielands an Lavater, vom 28. Mai. „Vor einigen Wochen", schreibt dieser*), „schickte mir ein junger Gelehrter, Namens Kaufmann, der sich auf seine Freundschaft mit Ihnen bezieht, ein, so viel ich sehe, viel Gutes enthaltendes Manuscript über Schwärmerei und Toleranz, mit der Zumuthung, solches eilends [das ist für Kaufmann sehr bezeichnend] in den ‚Merkur' zu setzen. Ich habe ihm aber nicht willfahren können, und bin fest entschlossen, an allen Kriegen, die über Schwärmerei und Toleranz *dato* geführt werden oder künftig geführt werden möchten, keinerlei Antheil mehr zu nehmen. . . . Weil ich nun nicht weiss, wo der junge Mensch izt sich aufhält, so schick' ich Ihnen das Manuscript mit der Bitte, es ihm wieder zugehn zu lassen, insofern Sie, wie ich nicht zweifle, wissen, wo er ist." Wieland hatte früher Auszüge aus einer Vorlesung über Schwärmerei von dem Züricher Professor Leonhard Meister aufgenommen, in einer Zugabe dazu aber sich über den Unterschied von Schwärmerei und Enthusiasmus ausgelassen. In den darüber ausgebrochenen Streit wollte sich nun auch Kaufmann mischen, um das grosse Wort zu führen.

Auf den 13. bis 15. Mai war die erste grosse Prüfung der Philanthropinisten festgesetzt, und alle theilnehmenden Freunde aus ganz Deutschland auf diese Tage nach Dessau eingeladen, um von den Leistungen der neuen Anstalt sich persönlich zu überzeugen. Ohne Zweifel erging auch an Kaufmann und Ehrmann eine dringende Einladung, und höchst wahrscheinlich sandte Basedow die dazu verlangte Summe. Auf Mochels Erzählung muss sich die Angabe**) gründen, Kaufmann habe Reisegeld verlangt,

*) Schnorrs Archiv, IV, 319 f.

**) Mochels Urne S. 143 f.

um das Philanthropin zu untersuchen. „Und nachdem die Dessauer 200 Thaler aufgenommen und ihm geschickt hatten, brachte er sie durch und kam nicht, nahm zu den 700 schon für gemeinschaftliche Kasse erborgten Reichsthalern, woraus Kosten bestritten worden, die er grösstentheils mitgemacht, noch 300 von seinem Bruder auf, brachte auch die auf gemeinschaftliche Rechnung durch und kam nicht. Endlich verlangte er noch 50 Thaler, die er erhielt, und dann kam er!“ Jene 200 Thaler dürften die Dessauer gerade vor der Prüfung gesandt haben.

Eine feste Operationsbasis bot ihm die Heimat. In seiner gleich ihm warmen und schwärmerischen, an Lavater, Goethe und allem Edlen, Grossen und Reinen innig hängenden Lisette hatte er ein Herz gefunden, das ihm unzertrennlich verbunden war, und wie wenig sich ihm auch noch ein sicheres Auskommen zeigte, er vertraute seinem Glücke und dem Geiste, der ihn trieb. Seine Haupthoffnung beruhte auf Lavater, der von ihm, dem Manne, der alles könne, was er wolle, das Höchste erwartete. Viermal hatte er ihn für den dritten Band seiner „Physiognomischen Fragmente“ zeichnen lassen und die überspannten Schilderungen, die er für diese von ihm entwarf, wird er ihm vorgelesen, ja vielleicht in Abschrift gegeben haben, wie er es bei den Grafen Stolberg that. Lavater vertraute ihm seine ganze Seele, und der schlaue Abenteurer wusste von ihm alles zu erhorchen, was zu seinen Zwecken dienlich schien. So vernahm er von ihm das, was er wünschte, über die Grafen Stolberg und ihren Begleiter, den leicht zu bestimmenden, beweglichen schlesischen Freiherrn Christian Heinrich Curt von Haugwitz. Dieser, ein Jahr älter als Kaufmann, war klein von Gestalt, doch hatte er eine sehr glückliche Gesichtsbildung, und gewann leicht durch sein feines, freundliches Auftreten und eine glückliche Laune. Lavaters Urtheil, er habe trotz vielen unmoralischen Stoffes einen Christuskopf, und so vieles, was dieser von ihm erzählte, machten ihn Kaufmann besonders anziehend. Auch von Goethe, Herder, Lenz, Zimmermann und von wie vielen andern

hörte er durch Lavater, der mit einer halben Welt in persönlicher und brieflicher Verbindung stand. Der schwärmerische Antheil, den der Kraftmann an ihm nahm, freute diesen um so herzlicher, als er sich in Zürich so sehr befeindet sah. Zu Kaufmanns Bekannten gehörte auch Lavaters, Goethes und Klingers Freund, der Musiker und Dichter Philipp Christof Kayser aus Frankfurt.

Zunächst galt es Kaufmann in Dessau eine grosse That zu thun, um die auf ihn äusserst gespannten Erwartungen irgend zu befriedigen, und der hohe Glaube, den er an seine Kraft hatte, liess ihn wohlgemuth seine Reise antreten. Aber sein Zug sollte sich langsam bewegen; auf dem Wege dachte er, durch Lavaters, Schlossers, Iselins u. a. Empfehlungen bestens eingeführt, manche Höfe und bedeutende Männer zu besuchen und als genialer Kraftmann, reiner Naturmensch und Lavaters Apostel höchstes Aufsehen zu erregen, ja auch Verbindungen anzuknüpfen, die ihm eine glänzende Zukunft sicherten. So verliess er denn, nachdem er von seiner Verlobten sich mit schwärmerischer Rührung verabschiedet, im Mai 1776 die Heimat auf seinem Schimmel; ihn begleitete sein Sancho Pansa, sein treuherziger, von ihm begeisterter Schreiber Ehrmann, den er selbst als solchen, als seinen „Amanuensis", bezeichnet.

Wir haben Kaufmanns Treiben in Strassburg und seinen spätern Aufenthalt in der Schweiz bis zu seinem apostolischen Zug durch Deutschland nach den uns vorliegenden zuverlässigen Quellen dargestellt. Was aber meldet Kaufmann selbst darüber? In seinem erdichteten Briefe fährt er nach Erwähnung seiner Promotion in Freiburg (vgl. oben S. 5) also fort: „Wo ich dann anfing, unter allerlei Namen in den Journalen, besonders in der ‚Frankfurter gelehrten Zeitung', mancherlei Gegenstände zu medisiren (so!)*), welches mir denn bei vielen Furcht und Liebe erweckte,

*) Was mag Kaufmann sich bei diesem jedenfalls auf einem Missverständnisse beruhenden Ausdruck gedacht haben? Am wenigsten ist ein Schreibfehler für „meditiren" anzunehmen.

und mich mit nöthigem Rang und Titel zu den Höfen der Fürsten zog, auch mich mit meinem unruhigen Geist nach Holland, England, Schweden und Russland an der Seiten dieser oder jener Prinzen trieb und mit den grossen Geistern unter dem Himmel, von mancherlei Art und Gestalt, in diesem oder jenem Fach, bekannt und familiär machte, und mit Iselin, Hirzel [Hans Kaspar, Lavaters Gegner], Schlosser, Goethe, Herder, Wieland, Claudius, Klopstock, Voss, Müller, Basedow, Campe, Wolke, Lavater, Pfenninger u. s. w. innig verbunden." Darauf erst will er angefangen haben „an einer bessern Erziehung zu arbeiten und sich mit seinen philanthropinischen und kosmopolitischen Freunden zu verbinden". Auffallend wird hier des Zuges nach Dessau gar nicht gedacht. Was er von Beiträgen zu den Journalen berichtet ist leeres Gerede, selbst an den „Ephemeriden der Menschheit" nahm er nicht persönlich Theil, in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen," von deren Ruhm, besonders im Jahre 1772, er vernommen, findet sich keine Spur von ihm*), und man begreift nicht, wie die namenlos geschriebenen Artikel ihm Liebe und Furcht erweckt haben sollten. Wir wissen bloss von einem Aufsatze von ihm über Schwärmerei und Toleranz, dem Wieland die Aufnahme in den „Merkur" versagte, obgleich er ihm bei flüchtigem Ueberblicke viel Gutes zu haben schien. Inwiefern dieser wirklich ihm ganz angehörte, ist nicht zu sagen. Nach Holland und England kam er nie, und was er von der Begleitung von Prinzen sagt, ist reine Erfindung. Näher ausgeführt finden wir letzteres in dem Lebensabriss von Loretz, der auf einem im Nachlass gefundenen Berichte Kaufmanns beruhen muss. Hier lesen wir nicht ohne Staunen: „Nachdem er seine medizinischen Studien dermassen absolvirt, trat er 1775 als Leibarzt des Erbprinzen in Hessen-Darmstädtische Dienste und reiste mit demselben

*) Die Anzeigen sind theils mit Namen, theils mit Buchstaben, theils gar nicht unterzeichnet. Auf Kaufmann deuten auch die pädagogischen Besprechungen nicht hin.

nach Russland, nachdem er vorher den Titel als Hofrath von dem Landgrafen erhalten hatte. Im Herbst des folgenden Jahres kam er wieder zurück, und erhielt nun von dem Markgrafen von Baden den Auftrag, den Prinzen Friedrich von Baden nach Holland und zu seinem Regiment zu begleiten. Nachdem auch dieses geschehen, reiste er auf einige Zeit nach der Schweiz. Bei seinem Freunde Iselin in Basel hielt er sich eine Weile auf*), und machte sodann in Gesellschaft von Schlosser eine Reise nach Hannover und Göttingen. Von hier wurde er vom Fürsten von Dessau nach Dessau berufen." Hier haben wir ein ganzes Nest von Unwahrheiten. Im Jahre 1775 befand sich Kaufmann nachweislich in Strassburg, seit dem September in der Schweiz, wo er, einen Besuch in Emmendingen abgerechnet, bis zum Mai 1776 verblieb. Der Erbprinz Ludwig von Darmstadt war gleich nach dem Türkenkriege aus Russland zurückgekehrt, das er 1775 nicht besuchte. Der ganzen Erdichtung liegt nichts weiter zu Grunde, als dass Kaufmann den Erbprinzen in Weimar traf, nach der Rückkehr von dort in Darmstadt mit ihm verkehrte. Den Titel „Hofrath" kann sich Kaufmann nur zeitweise angemasst haben. In Karlsruhe erschien er zum erstenmal auf seinem Dessauer Zuge; auf der Rückreise kam er nicht durch Karlsruhe. Von Karlsruhe reiste er nur in Ehrmanns Begleitung. Hofrath Ring gab ihm damals einen Empfehlungsbrief nach Weimar mit, der keine Spur eines solchen Auftrags zeigt. Der neunzehnjährige Prinz Friedrich, der in Holländische Dienste treten sollte, bedurfte einer militärischen Begleitung. Der Markgraf und die Markgräfin waren zu verständig, als dass sie Kaufmann, der von seiner

---

*) In der uns vorliegenden Abschrift fehlt, wohl durch blosses Versehen, die in der „Monatschrift" sich findende Angabe, bei Iselin habe er den berühmten Arzt Zimmermann aus Hannover kennen gelernt. Aber Zimmermann hatte, als Kaufmann im September 1775 nach der Schweiz zurückkehrte, diese schon wieder verlassen und noch im Jahre 1777 den von Lavater ihm als Koloss bezeichneten Kraftmann nicht persönlich kennen gelernt. Vgl. Bodemann, Johann Georg Zimmermann S. 268 f.

Reise nach Dessau schwadronirte, von dieser seiner mit Theilnahme von ihnen verfolgten Sendung abhalten und ihrem zweiten Sohn einen alles militärischen Anstandes spottenden wirren Kopf zur Seite geben sollten. Das einzig Wahre an der Sache ist wohl, dass bei Kaufmanns Anwesenheit von der baldigen Reise des Prinzen Friedrich die Rede war. Wir werden weiter unten einer ähnlichen Erdichtung in Bezug auf den Herzog Ferdinand von Braunschweig begegnen. Die Rückkehr zur Schweiz wird hier ein Jahr zu spät gesetzt. Schlossers Reise nach Hannover ist rein erfunden. Dieser kam in dem Sommer 1776, von dem hier allein die Rede sein kann, nach der Schweiz, wo er Lavater, Iselin und Sarasin kennen lernte. Wie es mit dem Rufe nach Dessau sich verhält, der gar nicht vom Fürsten ausging, haben wir gesehen. In dem Lebensabrisse der Gattin heisst es: „Von Strassburg begab er sich auf Reisen und hielt sich an verschiedenen deutschen fürstlichen Höfen auf, wo er in grosse Bekanntschaften und vielfache Verbindungen kam. Zu Ende des Jahres 1775 reiste er zurück in die Schweiz.“ Gleich nach der Verlobung sei er nach Weimar und Dessau gereist. Hier finden sich die Reisen vor der Rückkehr nach der Schweiz jedenfalls verschoben. Glücklicherweise sind wir in dem Falle das Falsche in Kaufmanns Berichten aufzuzeigen, dass die Welt nicht weiter dadurch betrogen werde. Leider konnte, und das ist recht bezeichnend, auch der Herrnhuter das Aufschneiden nicht lassen; das Grossthun lag zu tief im Blute.

III.

Kaufmanns Zug über Weimar nach Dessau und Rückreise bis Darmstadt.

Mai 1776 bis Januar 1777.

Als urkräftiger Natursohn und feuriger Thatmann trat unser Held überall auf. Es wird berichtet*), dass der Kraftapostel, aus dessen Blick stürmisches Feuer und unternehmende, alles bewältigende Kraft sprachen, mit mähnenartig flatterndem Haar und langem Bart, die Brust bis an den Nabel nackt, in grüner Friesjacke und gleichen Hosen (Charivaris) oder einem rothen Rocke, einen Freiheitshut auf dem Kopfe, einen tüchtigen Knotenstock in der Hand auftrat, ja dass der biderbe Schweizer, der sich auf das sich schon in seiner unangenehmen Sprache verrathende Schweizerthum viel zu Gute that, selbst an den fürstlichen Höfen in einem solchen Aufzug erschien. Zu seinem treuen Schimmel zeigte er eine zärtlich dankbare Neigung, während Ehrmann sich seine Launen gefallen lassen musste. Ueberall rühmte er, dass er als Repräsentant der Menschheit nach Dessau gehe**), um das Philanthropin, an dem er zwei Lehrer besolde, in Ordnung zu bringen oder zu zerstören.***)

Zuerst ging es nach Emmendingen zu Schlosser, wo

---

*) Böttiger a. a. O. Reil, Friedrich Franz Fürst von Dessau S. 68. Voss, Bestätigung der Vossischen Umtriebe S. 24.

**) Mochels Urne S. 141.

***) Brelocken S. 171.

er Goethes edle Schwester noch sehr leidend und schwermüthig fand. Dieser liess es an verständigen Mahnungen des Feuerkopfes und Empfehlungen bei den Freunden zu Karlsruhe, Darmstadt, Frankfurt und Weimar nicht fehlen. Sodann begegnen wir Kaufmann bei dem Teufelsbeschwörer Gassner in Ellwangen, der schon lange Lavaters gespannte Aufmerksamkeit erregt hatte*). Lavater schrieb diesem auf die Nachricht von Kaufmanns Besuch: „Sie haben also meinen lieben Freund, einen Seher Gottes und der Wahrheit, gesehen? Es freut mich mit jedem Augenblick mehr, und ich weiss nicht, wie mir zu Muthe wird, wenn ich denke, so lebt doch zu gleicher Zeit mit dir ein Mann, der mit Kraft zeuget von dem Leben Jesu, und einer von den Menschen, denen ich am meisten glauben darf, hat mir bezeugt, dass er ist kein Gaukler, kein Betrogener, kein Betrüger.“ Kaufmann muss sich dieses Besuchs berühmt haben. Voss, der den Abenteurer mehrere Monate später kennen lernte, bezeichnet ihn als „Lavaters wellenhaarigen, um Gassner geschäftigen Kraftapostel“.

Längere Zeit scheint er sich am Hof des bildungsreichen, für Kunst, Wissenschaft und edle Menschheit begeisterten Markgrafen Karl Friedrich in Karlsruhe verweilt zu haben. Mochel, der kurz nach ihm auf seiner Reise nach Dessau zum Theil dieselben Orte wie Kaufmann besuchte, vernahm in Karlsruhe, wo er den Hofrath Böckmann kennen lernte, und auch anderwärts, von den scharfen Aeusserungen, zu denen sich der Tollkopf gegen das Dessauer Philanthropin hatte hinreissen lassen, an dem doch der Markgraf selbst so lebhaften Antheil nahm, dass er mehrere Pensionisten und einen Aufseher dorthin schickte. Es habe sich in Baden, erzählt Schmohl**), für Mochel und seine Freunde eine Aussicht zur Errichtung einer Erziehungsanstalt eröffnet. „Gewiss ist Kaufmanns Antiphilanthropisiren daselbst kein Hinderniss gewesen. Denn ob er gleich mit dem lako-

*) Düntzer, Freundesbilder aus Goethes Leben S. 51 f.
**) Mochels Urne S. 145.

nisch nachdrücklichen Empfehlungsschreiben von Hofrath Schlosser: ‚Wer Schlossers Freund ist, sei auch Kaufmanns!' hinkam, und deswegen über Verdienst respektirt, zu allen Grossen gezogen, den Prinzen und dem Markgrafen selbst vorgestellt worden war, und er alle, selbst den Markgrafen, zu Rittern seines Ordens von der hornenen Dose zu machen, noch die Versicherung brauchte, Lavater hab' ihn gestiftet u. s. w., so soll er doch durch sein unbesonnenes, stolzes Reden und Handeln sich selbst Miscredit und Verlachung zugezogen haben." Mochel hörte, Kaufmann habe den Markgrafen „die Regierungskunst lehren wollen, ihm als Arzt mit brachmanischer Stirn das Fleischessen untersagt, die Erdäpfel als die einzige gesunde und beste Nahrung gepriesen, und selbst angerathen, seine Unterthanen in den einfältigen Naturstand, wo man sich hiermit begnügte, zurückzuführen, ungeachtet der Antwort des Markgrafen, er habe bisher mit Heinrich IV. geglaubt, seine Unterthanen nicht glücklicher machen zu können, als wenn jeder Bauer des Sonntags sein Huhn im Topfe habe".

Bei Hofe waren am angesehensten der Reisemarschall von Windelshein und die Hofräthe Böckmann, der am Philanthropin lebhaften Antheil nahm, und Ring. Der letztere, der gegen Klopstock bei dessen Aufenthalt am Hofe stark eingenommen gewesen, zeigte sich zu unserer Verwunderung dem derben Kraftgenie so geneigt, dass er ihn an Bertuch, den Kabinetssekretär des Herzogs von Weimar, empfahl.*) Demnach muss er bereits damals die Absicht gehabt haben, auch diesen Hof zu besuchen, wohin schon Lenz und Klinger sich begeben hatten, wo Schlossers Schwager Goethe in höchstem Ansehen stand, von dem die neidische Welt so Wunderliches erzählte. Sollte er da nicht etwa noch eine bedeutendere Rolle zu spielen hoffen dürfen als im Dessauer Philanthropin, oder wenigstens durch die Verbindung mit den Grössen jenes Kreises sich ein noch höheres Ansehen in Dessau gewinnen?

---

*) Goethe-Jahrbuch II, 430.

Von Karlsruhe begab er sich nach Mannheim. Wir wissen nicht, dass er dort den Hof besucht. Er lernte an diesem Orte den Maler Friedrich Müller kennen, der sich schon durch seine Idyllen und andere Gedichte vortheilhaft bekannt gemacht, auch eine dramatische „Situation aus Fausts Leben“ herausgegeben hatte. Dieser ritt mit ihm nach Heidelberg, wo er ihn bei dem Konsistorialrath Rietmann einquartierte und ihn seinen Freunden, den Brüdern Karl Kasimir und Ludwig Wund, vorstellte.*) Auf dem Schlossberg genossen sie herrliche Stunden. Welchen mächtigen, die ganze Seele aufregenden Eindruck Kaufmann auf den genialen Dichter geübt, ergibt sich aus dem enthusiastischen Briefe, den dieser einige Monate später an ihn richtete.**) Am Abend des 23. Oktober schrieb er: „Ja, lieber Bruder, es ist mir oft so, wenn ich an dich denke, es könnte nicht anders sein, wir müssten wohl noch auf Erden miteinander leben bis ans Ende, wenns Gott gibt. Ich weiss nicht, du bist mir gar tief im Herzen — es wäre mir leid dich gekannt zu haben, wenns nur um derweilen gewesen. Schau', ich hab' in die Lotterie gesetzt; dacht' so: ‚wer weiss, wies kommt, kannst wohl noch etwas gewinnen, kauf' mir dann ein Pferd und reit' ein Weilchen nach Dessau zu meinem lieben Bruder.'“ Den andern Morgen ritt er zur Wiederfeier der mit Kaufmann hier empfundenen Seligkeit nach Heidelberg, wo er den Brief fortsetzte. „Weisst dus, Bruder“, beginnt er, „wie wir hier im Schopp nebeneinander hielten! Du machtest mich auf dein Schimmelchen sitzen, versprachsts nie zu verkaufen, so lange dir noch ein Bissen überblieb, und, wenn du stürbst, mirs zu vermachen — hatte selbigmal ein Schwur in meinem Herzen gethan: ‚Und wenn ichs Heu betteln muss, stehlen muss fürs treue Thier, ich ernährs zu deinem Andenken.' — — — Ich war in der Stube, wo wir geschlafen [bei Rietmann] — im Stall — nun muss

*) Holtei, dreihundert Briefe II, 190. Müllers Werke I, 355.
**) Holtei II, 186.

ich noch ein Augenblick hinauf ins Schloss — ein regnigter Himmel, der Wind saust — ein herrlicher Augenblick, die verfallene Majestät zu besuchen — dich wandeln sehn droben, unter Trümmern deinen Namen zu rufen — Aufs Pferd wieder und davon — Heidelberg, adieu — hab' alles gethan, getreu gethan, lieber Bruder." Und nach Beendigung der Heidelberger Wallfahrt schreibt er Abends: „Nun hab' ich deine Reisebeschreibung [wohl von dem Wege von Frankfurt bis Gotha] — danks Ehrmann, dass er mirs geschrieben, aber dir nicht, dass dus nicht selbst gethan. Lieber Bruder, wie viel ist verloren gegangen, muss deswegen verloren gehn, wie viel schöne Situationen, wie überall der Gang, die Fährte von meinem Gottes Spürhund. Du bist ein herrlicher Kerl; das lass dir von mir, Gottes Hundsjungen, sagen!" Den Namen „Gottes Spürhund", wohl eine launige Wendung der von Lavater stammenden Bezeichnung als „Seher Gottes", scheint Müller ihm gegeben und Kaufmann gern angenommen zu haben. Als Röderer auf seiner Reise nach Göttingen im September nach Mannheim kam, schrieb ihm Müller ins Stammbuch:*) „Erinnere dich deines Kaufmanns und meiner." Aber auch dichterisch feierte Müller den Kraftapostel. In der gegen Merck gerichteten unfeinen Farze „Fausts Spaziergang"**) fragt der erste Fremde Merck, ob Kaufmann noch nicht da gewesen, und auf dessen Verneinung fährt er fort: „Ein vortrefflicher Kerl; Sie müssen den kennen lernen! er wird hier durch. Grösser in Handlung kenne ich niemand als ihn, so selbständig, so gewiss alles dessen, was er für wahr angenommen, so ganz Naturmensch ohne Rücksicht. Wir haben die herrlichsten Augenblicke mit einander genossen. Ich kenne kein Bild grösserer männlicher Stärke und kein Herz so offen, so theilnehmend an allem, was edel ist. Mit der Liebe und Simplicität eines Apostels ein wahrer

---

*) Stöber, Alsatia 1868—1872 S. 11.

**) Schnorrs „Archiv für Literatur" III, 505 ff. Seuffert „Maler Müller" S. 541 ff.

Menschenfischer, der sein Netz auswirft." Auf Mercks Zwischenrede: „Sie sind ausser sich!" fährt er dann fort: „Halber bin ichs. Ich muss gestehn, das bin ich, wenn ich von ihm rede, wenn ich der süssen Stunde gedenke, der Höhe, wo ich hinaufgezogen worden bin durch seinen Anblick. Zu Winterthur hat er Lavatern, Schlossern, Pfenningern, Häfelin und mich unter den von seinem vortrefflichen Vater gepflanzten Bäumen bewirthet und uns die Füsse gewaschen." Jedenfalls war Müller noch nicht in Winterthur gewesen; Schlossers Besuch mit Lavater, Pfenninger und Häfeli beruht auf Kaufmanns wohl nur ausgeschmückter Erzählung. Eine andere Verherrlichung Kaufmanns gedachte er seiner Darstellung von Fausts Leben einzuverleiben, wobei er eine von Kaufmann ihm erzählte oder brieflich mitgetheilte Geschichte einflocht.*) Wir müssen den Anfang der Szene geben, an deren Schluss Lavater auftritt.

„Ein schroffer Fels. Gottes Spürhund auf seinem Pferde sitzend, den Zügel auf seinen Hals legend und um herum schauend, ober ihm fliegen Geier auf der Klippe.

Herrlich gross! Gott, Gott! lass mich immer diesem Fels ähnlich stark in Gott, unerschüttert zum Guten treibend wie die Wurzel, die diesen Fels zerschlitzt. Hier (Steigt ab), hier an dich, Meisterstück der kühnen daumlenden [taumelnden?] Natur, lass mich ein Andenken anschlagen an einen hinterlassenen Edeln und dich theuren abwesenden küssen (Zieht Lavaters Silhouette hervor), der du mir alles bist, edler, tragender, duldender, starker Geist! Bruder und Gesell im Hinaufklimmen dort oben. O sei mir ewig gesegnet, ewig geliebt! theil' ihnen immer zu tragen mit, und lass mich immer die Pflichten erfüllen, wirken, zu deiner Ehre mich ganz verwenden und alle meine Kräfte zum Nutzen des Ganzen. Labsal — wie ein Quell (Ein heftig Geschrei. Bauern führen eine Frau mit einem kleinen nackten Knaben).

Bauer. Es geht zum Abend, müssen fort! (Ab.)

---

*) Schnorrs Archiv III, 511 f. Seuffert S. 543.

Zwei andere. Setze sie dahin, Kunz! was gehts uns an? die im Kirchspiel können sie aufnehmen. (Lassen sie gehn, sinkt wider den Fels. Kaufmann hebt seinen Stock auf und haut die Bauern zusammen.)

Gottes Spürhund. Schurken! fühlt ihr keine Menschlichkeit? Das blutig Weib an Fels zu werfen? wollt ihr gleich — (Nimmt einen an der Gurgel und schüttelt ihn). Hundkerl!

Bauernkerls. Was sollen wir mit ihr anfangen? wir haben noch so weit bis nach Hause. Sie ist da niedergegefallen, die Gemeinde hier muss sie aufnehmen.

Gottes Spürhund. Vieh, ist sie kein Mensch? Nehmt auf! will sie auf mein Pferd setzen. Halt sie einer. Ist kein Quell da herum, dass ich Wasser schöpfe und ihre Wunden auswasche? Dort rieselts (Schöpft in seinen Freiheitshute Wasser.) Tell! deinen Hut entheilig' ich nicht. (Wäscht der Frau ihr Haupt mit Wasser, giesst Essig in sein Taschentuch, verbindet ihr die Stirn und setzt das Weib auf sein Schimmelchen, zieht ihr seinen rothen Rock an und geht in der schwarzen Weste.) Haltet euch wohl, liebe Frau, und, Freund', ich hab euch vorhin übel begegnet, aber ihr wart Schuld daran. Schämt euch eurer Unempfindlichkeit! ich bin weltfremd hier, aber dennoch halt' ich für meine Pflicht, und wär' sie eine Möhrin, ihr beizustehn. Wollt ihr mir vor Geld und gut Wort Gefallen thun? (Ein Bauer schleicht fort.)

Bauerkerl. Was solls sein?

Gottes Spürhund. Ist eine Apotheke im nächsten Dorf?

Bauerkerl. Zwei Stunden weiter von hier.

Gottes Spürhund. Wollt hinspringen? Hier das für eure Mühe, und wenn ihr wiederkommt, noch mehr. (Schreibt auf einem Steine, legts zusammmen und gibts.) Lasst euch das machen und bringts nach. Im nächsten Wirthshaus sollt ihr uns antreffen.

Bauerkerl. Schon recht. (Ab.)

Gottes Spürhund. Will euch den Schimmel führen, haltet euch fest! Nun komm' mit Jung! (Nimmt ihn an der Hand.) Wie heisst dein Vater?

Bub. Weiss nicht.

Gottes Spürhund. Hast keinen?

Bub. In meinem Leben nicht.

Gottes Spürhund (küsst ihn). Gutes ehrliches Gesicht! Willt mein Junge sein?

Bub. Ja.

Gottes Spürhund. So komm'! (Nimmt ihn auf den Arm, führts Pferd und ab.)"

Durch solche seine Menschenfreundlichkeit ins glänzendste Licht stellende Stückchen suchte der auf seine ehrliche Schweizernatur pochende Kraftapostel von sich reden zu machen, ja er erzählte sie selbst in seiner derben Weise. Der im rothen Rocke und schwarzer Weste, grossem Freiheitshute und derbem Stocke erscheinende Kaufmann tritt uns hier lebhaft vor die Seele.

Derselbe Müller berichtet*), er habe Kaufmann in seiner Heimat Kreuznach seiner Mutter und seinen Geschwistern vorgestellt, von denen die glänzende Schönheit seiner sechzehnjährigen Schwester Friederike ihn gefesselt habe. Wahrscheinlich reisten sie über Mainz. Ob sie wieder den Rhein abwärts gegangen, etwa bis Neuwied, wo Lavater gute Freunde hatte, wissen wir nicht.

Um diese Zeit war auch das Büchlein erschienen: „Allerley gesammelt aus Reden und Handschriften grosser und kleiner Männer. Herausgegeben von Einem Reisenden E. U. K. Erstes Bändchen" (Frankfurt und Leipzig 1776), dessen Vorrede vom Juni datirt ist. Der Gedanke der Auswahl und der Titel scheinen Kaufmann anzugehören. E. U. K. deutet sich einfach Ehrmann und Kaufmann, und dass sie beide zusammen als ein Reisender bezeichnet werden, ist ganz in Kaufmanns wunderlicher Weise, der wenigstens gern als Mitverfasser gelten wollte. Von ihm selbst dürfte im Büchlein wenig oder gar nichts sich finden, das meiste ist von Lavater und Pfenninger, die Anordnung wohl von Ehrmann. Unglaublich ist die wohl auf Verwechslung be-

*) Müllers Werke I, 355.

ruhende Angabe*), Lavater habe das Büchlein mit einigen Freunden bei einem fröhlichen Mahle auf dem Lande gemacht. Gegen Sulzer, der Kaufmann für den Hauptverfasser hielt, erklärte dieser, er sei nicht der Herausgeber; es seien meist aus vertraulichen Briefen gezogene Stellen.**) Aber diese Aeusserung that er in Berlin, wo man gegen das „Allerley" sehr erbittert war, weil es Nicolai, Spalding und andere dort in Ansehen stehende Männer verächtlich behandelt hatte. Im Vorbericht zu den „Vermischten Betrachtungen über alle Tage im Jahre" mit dem Nebentitel: „Allerley gesammelt aus Reden und Handschriften grosser und kleiner Männer. Herausgegeben von keinem Reisenden K. U. E. [Die Abweichung ist absichtlich]. Zweites Bändchen" [Frankfurt und Leipzig 1777] heisst es: „Als Herr E. U. K., Herausgeber des ersten Bändchens, bei seiner neuerlichen Durchreise allhier [der Vorbericht ist vom Juni 1777 datirt] das Mittagsmahl bei mir einnahm, erzählte er mir unter andern, dass einige physiognomische? Leute in Zürich Herrn Lavatern oder einen seiner nähern Freunde für den Herausgeber des ersten Bändchens dieses ‚Allerley' gehalten — — dass man sich christfleissig allerlei Gerede herumgeboten — — dass eine gewisse Censur ihre Missbilligung gar amtsgesichtlich münd- und schriftlich u. s. f." Der muthwillige Ton der Lavater nicht feindlichen Schrift veranlasste diesen, sich sogar in einer Predigt dagegen auszusprechen.***)

Erst auf der Rückreise nach Mainz dürfte Kaufmann nach Darmstadt gegangen sein, wo er die besten Empfehlungen von Lavater und Schlosser hatte, besonders an Merck und das Haus des Geheimeraths Hess, dessen Schwägerin Herders Gattin war. Allein weder bei Merck noch am Hofe, wo Kaufmann wohl besonders auf den eben abwesenden Erbprinzen gerechnet hatte, scheint es ihm ge-

---

*) Gessner, Leben Lavaters II, 192. Vgl. Ergänzungsblätter zur allgemeinen Literaturzeitung (1795—1800) IV, 85. Meusel hat seine frühere Angabe, Häfeli sei der Verfasser, im zweiten Nachtrag widerrufen.

**) Bodemann a. a. O. S. 265 f.

***) Lavaters vermischte Schriften (1778) II, 248 f.

lungen zu sein. Der damals allgewaltig herrschende fromme Minister Friedrich Karl von Moser war zu einsichtig und gewandt, als dass er sich von einem solchen gaukelnden Abenteurer hätte hinter das Licht führen lassen. Claudius, der Wandsbecker Bote, befand sich ganz seit kurzem in Darmstadt, wo er die Stelle eines Oberlandskommissarius bekleidete; diesem scheint Kaufmann, als Lavaters Gesandter, nahe getreten zu sein. Schon damals lernte er auch den Bruder von Herders Gattin, den Steuersekretär Sigmund Flachsland, kennen. Dieser sollte im September nach Weimar reisen, um die Einrichtung in Herders Wohnung zu besorgen, dessen Berufung Goethe dem Weimarischen Konsistorium zum Trotz durchgesetzt hatte. Herders Gattin nennt ihn als Reisegefährten oder vielmehr Engel ihres Bruders*), aber dass sie die ganze Reise zusammengemacht, scheint unwahrscheinlich, da Kaufmann nur sehr langsam reiste, um überall neue Fäden anzuspinnen. Freilich hatte er Dessau wenigstens als Ziel ins Auge gefasst, aber trotz aller Mahnungen, rasch zu kommen, verfolgte er seinen Weg mit möglichster Behaglichkeit und der abenteuerlichsten Sucht, an möglichst vielen hervorragenden Orten Deutschlands Aufsehen zu machen und sich vermögende Freunde zu erwerben. Auch sollte Basedow warten. Dass dieser Iselin als Curator und Mochel, der mit ihm gebrochen, als Lehrer berufen, hatte ihn erbittert. Ersterer hatte abgelehnt, obgleich man ihm ein ansehnliches Reisegeld geschickt hatte; letzterer folgte unverzüglich dem Rufe der Freunde. Als Curator trat dann Campe ein. Schlosser hatte sich unterdessen in einem zweiten Schreiben über das Philanthropin (vom 15. Juni 1776) in Iselins „Ephemeriden" in noch schärferer Weise ausgelassen, und dadurch Kaufmann neuen Stoff zu plumpen Ausfällen gegeben. Unser Jahrhundert, äusserte Schlosser wiederholt, sei keiner idealisirten und ganz guten Erziehung fähig. Frühe, meinte er, müsse

*) Im Briefe an Gleim vom 6. Oktober 1776. (Von und an Herder I, 50.)

man die Jungen zu anhaltender Kopfarbeit gewöhnen, nicht, wie es Basedow thue, von halb Stund' zu halb Stund' mit dieser und den Leibesübungen und der Bearbeitung der Talente abwechseln. „Emile wollt ihr erziehen?“ rief er ihnen zu. „Die starken Menschen! und wagts nicht, ihnen Stärke zu geben, länger als eine halbe Stunde sich mit einer Sache zu beschäftigen.“ Eher wolle er einen Schüler des Hallischen Waisenhauses zu einem Menschen machen als einen solchen philanthropischen Buben zu einem erträglichen Arbeiter in einem einzigen Fach der arbeitenden Gelehrsamkeit. Dem Gründer des Philanthropins in Marschlins wünschte er nur einen Gehülfen schaffen zu können, der so redlich wäre wie er. „Tritt er mit dem etliche Stufen zurück, so werden unsere Enkel ihn segnen.“ Bahrdt hatte damals Marschlins schon verlassen und war einem Rufe nach Dürkheim gefolgt, von wo er im September die Gründung eines neuen Erziehungshauses in Heidesheim ausposaunte.

Von Darmstadt reiste Kaufmann in Begleitung Ehrmanns und Flachslands über Meiningen nach Gotha, wo er länger verweilte, während er Ehrmann nach Dessau sandte, Flachsland sofort, wenn nicht schon von Meiningen aus, nach Weimar ging. In Gotha machte Kaufmann Mitte September die Bekanntschaft des am 14. angekommenen Klinger, des wild stürmischen Dichters des „Otto“, des „Leidenden Weibes“ und der in Hamburg mit dem von Schröder ausgesetzten Preise beehrten „Zwillinge“. Schon fast drei Monate hatte Klinger zu Weimar sein Wesen getrieben, wo er durch seinen mit Begeisterung geliebten Jugendfreund Goethe anzukommen gehofft hatte. Aber sein gespanntes, phantastisch ausschweifendes Wesen musste diesen bei aller ihm gewidmeten Liebe um so ärger drücken, als er selbst sich einer besonnenen Thätigkeit zum Besten des Fürsten und des Landes, zu deren Dienst er berufen war, gewidmet hatte, er an einer das Glück und die Qual seines Lebens bildenden Liebe litt und sein vollstes Vertrauen der Herzog gewonnen hatte, neben dem die eifersüchtige

Freundschaft seines Jugendfreundes, der seine Studien leichtfertig aufgegeben hatte und sich wilden Dichtungen und einem losen Genussleben widmete, keinen Raum hatte. Schon am 24. Juli hatte Goethe geschrieben: „Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich; ich hab's ihm gesagt, darüber er ausser sich war und's nicht verstund, und ichs nicht erklären konnte und mochte.“ Am 16. September hören wir: „Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch, seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren.“ Dieser selbst war damals längst zur Ueberzeugung gelangt, dass in Weimar nicht seines Bleibens sein werde; ausser seinen Dichtungen, deren letzte er den „Wirrwarr“ genannt, vertrieb er sich, während er eine Offizierstelle in Preussen erwartete, die Zeit mit Liebschaften. Eine solche hatte ihn auch nach Gotha geführt, wo ihm Kaufmann begegnete. Ueber dessen Bekanntschaft berichtete Klinger seinem Freund Schleiermacher in Darmstadt am 25. aus Weimar, das er nächste Woche verlassen wollte, um über Leipzig nach Dessau zu gehn*): „Kaufmann war im Begriff hieher zu reisen und fand mich in Gotha. Unser Zusammenkommen war einzig wie der Mensch selbst. Dank dem Himmel, dass noch solche grosse und starke Seelen existiren. In Leipzig werd' ich mit meinem neuen und alten Drama so viel zusammenkriegen, dass ich einige Zeit leben kann. Und ich hoff', mit dem Militär soll sichs nun bald entscheiden. Es ist überhaupt nothwendig, dass ich hier weg geh', und würken kann ich weiter nichts, und was geschehen kann [für seinen Eintritt als Lieutenant], geschieht, auch wenn ich abwesend bin. Und ohne dies nehm' ich immer und ewig hier keine Civildienste. Streu' jetzo nur aus, ich wär' in Dessau und lebte dort. Vielleicht, dass ich durch den Fürst dort etwas würk', das ich dir allein vertrau'. Meine Adresse ist: ‚An Klinger bei HE. (Herrn?) Kaufmann im Philanthropin zu Dessau.' Denk' dir aber keinen von uns als Lehrer; das verbitt' ich mir.“ Klinger gab

---

*) Rieger, Klinger in der Sturm- und Drangperiode S. 401.

Kaufmann über die Weimarischen Verhältnisse genaue, wenn auch zum Theil einseitig gefärbte Auskunft. Lenz, der berühmte Dichter, Lavaters vertrauter Freund, wurde in Weimar wie ein Kind gehalten, dem man seine Aeffereien gern nachsah, so dass Kaufmann von ihm nichts zu fürchten hatte. Augenblicklich war er auf dem Gute der Frau von Stein zu Kochberg. Klingers Aeusserungen liessen Kaufmann keinen Zweifel, dass dieser in Weimar nicht bleiben könne, und sollte er wider alles Erwarten sich dort halten wollen, so schien es ihm leicht, ihn auszustechen. Ob er schon in Gotha Klinger Aussichten auf Dessau eröffnete, ist nicht zu entscheiden. Dieser las ihm dort seinen „Wirrwarr“ vor, für den Kaufmann ihm den Namen „Sturm und Drang“ vorschlug, durch den er sich ein sonderbares Andenken in der deutschen Literatur gegründet hat.

Die Reise nach Weimar ward über Eisenach gemacht, das Kaufmann noch nicht gesehen hatte. Den 21. kam man an dem Orte an, auf dem damals die Blicke von ganz Deutschland ruhten. Goedekes Behauptung, Kaufmann sei mehr des Herzogs als Goethes wegen nach Weimar gekommen, entbehrt jeder Begründung; es galt ihm den grössten deutschen Dichter zu gewinnen, den innigsten Freund Lavaters, den Schwager Schlossers, der auch den bedeutendsten Einfluss auf den jungen Herzog übte. Am 22. besuchte Kaufmann Goethe, und es gelang ihm durch sein herzliches, frische Kraft und Geistesstärke athmendes Wesen, in Verbindung mit Lavaters und Schlossers warmen Empfehlungen, auch diesen, der Geister sonst so gut zu unterscheiden wusste, für sich einzunehmen. Klinger scheint Kaufmann nicht begleitet zu haben; denn Goethes Tagebuch gedenkt seiner so wenig an diesem Tage wie an den folgenden, die er noch in Weimar blieb; sein Name erscheint überhaupt darin nur am 24. und 25. Juni. Kaufmann, dem Klinger in seiner offenen Vertraulichkeit so viel über seine Beziehung zu Goethe und über dessen Verhältnisse in Weimar verrathen hatte, scheint diese Mittheilungen zu Klingers Nachtheil missbraucht, und dadurch, dass er über

Goethes Verstimmung wider ihn auf das schärfste berichtete, den Riss zwischen ihnen erweitert zu haben. Dreizehn Jahre später schreibt dieser an Schleiermacher*): „Ein elender Mensch, dessen Herz so schlecht ist als sein Verstand verwirrt, hat uns [Goethe und mich] durch Tretschereien in Weimar auseinander gesprengt. Er glaubte ihm erbärmliches Zeug, ich war zu stolz, mich über Plackereien zu rechtfertigen, und die hohe Meinung, die ich von Goethe habe, liess es auch nicht zu, und so reist' ich ab und warf mich, ergrimmt und im tiefsten Herzen verwund [t] in die Arme des Zufalls.“ Dass Kaufmann ihm Hoffnungen auf Dessau gemacht, hatte er damals vergessen. Dieser Bericht ist zuverlässiger als der im Briefe Klingers an Goethe vom 26. Mai 1814**), wo es heisst: „Ich schrieb damals im Drange nach Thätigkeit ein wildes Schauspiel, dem der von Lavater (er ruhe sanft!) zur Bekehrung der Welt abgesandte Gesalbte oder Apostel mit Gewalt den Titel ‚Sturm und Drang' aufdrang, an dem später mancher Halbkopf sich ergetzte. Indessen versicherte dieser neue Simson, da er weder den Bart mit dem Messer schor noch Gegohrnes trank, auch an mir vergeblich sein Apostelamt. Er rächte sich dafür. Hätte ich mich bei meiner Abreise mehr als durch Blicke des Herzens gegen Sie erklärt, ich wäre Ihnen gewiss werther als je geworden, aber ich sollte es nicht vermöge dessen, was Sie in mir erkannt hatten.“***)

Am Nachmittag des 23. besuchte Kaufmann in Klingers Begleitung Wieland in seinem Garten, wo er eine halbe

---

*) Bei Rieger S. 171.

**) Jetzt auch im Goethe-Jahrbuch III, 263 f. Vgl. daselbst S. 254 die Aeusserung in dem erst jetzt bekannt gewordenen Briefe vom 13. December 1811.

***) Wagner zu den „Briefen an und von Merck“ S. 277 berichtet, Goethe sei kalt gegen Klinger geworden, weil er den Klatschereien Kaufmanns Glauben geschenkt. Böttiger (I, 19 f.) weiss, Goethe habe es Klinger nie verzeihen können, dass er, als man im herzoglichen Fürstenhause (!) beim Schiessen Porträte zur Zielscheibe gesetzt, das goethesche dazu gewählt. Es ist dies ein tolles Gerede. Dass er weggemusst, weil er zwischen hohen Damen allerhand Klatschereien gemacht, ist einfach von Lenz auf Klinger übertragen.

Stunde blieb. Konnte er auch bei Hofe zunächst nicht ankommen (wir finden ihn weder an der herzoglichen Tafel in Weimar, noch ist in dieser Zeit oft davon die Rede, dass der Herzog allein mit wenigen Gästen auf seinem Zimmer gespeist*), so dürfte er sich doch an den noch in Weimar anwesenden Erbprinzen von Darmstadt, der auch Klinger gewogen war, herangemacht haben. Aber dieser schied schon am frühen Morgen des 23. Am Morgen des 24. kam Wieland zu Goethe, wo er Kaufmann traf. „Der Mann hatte, ungeachtet seiner um sich gezogenen Nebelkappe, was Anziehendes für mich", schreibt Wieland den 30. an Lavaters Freund Kayser.**) „Ich näherte mich ihm voll Gutwilligkeit, und vielleicht nach meiner Art zu schnell; er zog sich aber ganz in seine Schale zurück; und so haben wirs denn dabei bewenden lassen. Sagen Sie dies Lavatern mit meinem besten Gruss, und sagen Sie ihm auch, dass ich mich nicht über Herrn Kaufmann beklage." Dieser fand bald heraus, Wieland, dem er schon grollte, weil er seinen Aufsatz nicht aufgenommen, sei in Weimar ohne besondern Einfluss, so dass er sich ihm nicht gefällig zu zeigen brauche, sondern vielmehr als Kraftmann dem schwächlichen Dichter gegenüber zeigen müsse, wie hoch er sich über ihn gestellt fühle, den viele als Verderber der Sittlichkeit verachteten. Goethe genoss denselben Tag, ohne Zweifel in seinem Gartenhause, eine „herrliche Nacht mit Kaufmann". Auch zwei Tage später ist er wieder „Nachts mit Kaufmann". Am 28. ass dieser zu Belvedere mit dem Herzog, Goethe und von Wedel zu Mittag. „Nach Tische zusammen im Garten [Goethes]. Abends wüthig [übermüthig, ausgelassen]", berichtet das Tagebuch. Am Morgen des 29. kommt Wieland zu Goethe und erklärt ihm, weshalb sich zwischen ihm und Kaufmann kein Verhältniss bilden könne. „Die Schuld, warum die Enthu-

*) Nur am 23. meldet das Fourierbuch: „Mittags Herzog allein mit drei Personen."

**) Grenzboten XXIX, IV, 501 f.

siasten nicht mit mir und ich nicht mit ihnen leben können“, äussert er gegen Kayser (man erkennt darin Goethes Erklärung), „liegt weder an ihnen noch mir, sondern an den Göttern, die uns so gemacht haben.“ Den 30. machte Goethe mit Kaufmann und dem Rittmeister Lichtenberg einen Ausflug über Schwansee und Tennstädt zum Gute des Oberkonsistorialrathes von Lyncker. Am Abend des 1. Oktober um 9 Uhr kam Herder mit seiner Familie zu Weimar an, wo sie sein Schwager Flachsland in ihrer nothdürftig eingerichteten Wohnung empfing. Wie sehr Kaufmann Herder für sich gewann, zeigt die Aeusserung von dessen Gattin an Gleim vom 6.: „Meines Bruders Reisegefährte oder vielmehr sein Engel, Kaufmann aus der Schweiz, macht unsere erste Glückseligkeit in diesen Tagen aus, einer der edelsten Menschen, ein Märtyrer für die Wahrheit und das Beste der Menschen. Ach, man entweiht sein ganzes Wesen, wenn man nur von ihm schwätzt, und ihm nicht nachfolgt.“ Kaufmann selbst verkündete an Lavater, der gleichfalls von Herder begeistert war, das hohe Entzücken, worein ihn die Bekanntschaft des einzigen Mannes versetzt habe. Er habe Herder verschlungen, ausgetrunken. „Das ist Quellwasser!“*) Bertuch äussert den 4. an Ring über Kaufmann**): „Es ist ein Mann von grossem innern Gehalte, vom feinsten Gefühl und edelsten Herzen, und man kann den Tag segnen, da man so einen Menschen findet.“ Bereits am 7. hatte Kaufmann, wie Herders Gattin schreibt, über Leipzig nach Dessau reisen wollen. Die Abreise verzögerte sich nach Goethes Tagebuch bis zum 9. Klinger übernahm bei dem Schauspielunternehmer Abel Seyler die Stelle als Theaterdichter gegen einen Gehalt von 500 Thaler, freien Tisch und Wohnung, was Kaufmann, der an ihm einen von ihm abhängigen Verehrer zu gewinnen gedacht hatte, äusserst verdriessen musste; dennoch suchte er seinen Einfluss zu Seylers Vortheil zu verwenden, da er gern

---

*) Aus Herders Nachlass II, 170 f.

**) Goethe-Jahrbuch II, 430.

überall die Hand im Spiele hatte. In Leipzig besuchte er den Maler Oeser, Zollikofer und den Buchhändler Reich, auch wohl seinen ältern Landsmann, den Hofmaler Graff. Von Leipzig, wohin ihm Basedow vielleicht die oben erwähnten 50 Thaler schickte, wandte er sich endlich nach Dessau. Wir theilten früher S. 60 f. den Brief mit, den Müller an Kaufmann gerichtet und an das Dessauer Philanthropin adressirt hatte. Die Antwort vom 28. scheint gar nicht lange nach Kaufmanns Ankunft zu fallen. „O Bruder! wie wohl mirs thut deine heilige Epistel an Gottes Spürhund — das kannst du dir nicht vorstellen", schreibt er.*) „Wärst du aber ferner mit mir über Berg und Thal, über Hügel und Felsen aus dem Lande Gosen in die Sandwüste gezogen, wärest Zuschauer gewesen, wie ich Ehrmann rufen liess, wie er mir ein Pack Briefe bracht'. ‚Nichts vom Müller?' ‚Ja, ich glaub.' ‚Nun da lies, schau', friss dich auch satt an den Exkrementen dieses himmlischen Jungen.' — Bis jetzt, liebster Müller, ist das erstemal ein wenig ruhig um mich, hab' ihn also vor mir deinen lieben Brief. Segne Gott dein Herz und deine Treue, gebe dir Gott, was mein Herz für dich wünscht, einen baldigen Ruf durch den Apostel Hans Kaspar in das Land der Stärke und Freiheit, und aus demselben einen freien Zug ins himmlische Jerusalem, nach Italien. Heute schreibe ich noch ein Wort an Lavater von dir. Mache dich also fertig und bereit, einzuziehen in das Land, wo dein Kaufmann geboren ward und wo er dich wiedersehen, umhalsen wird, mit dir, meinem Vater, L. Pf. K. H. S. [Lavater, Pfenninger, Kayser (?), Häfeli, Schlosser]**) u. s. w. zu Tische sitzen wird. — Ja, ja, das wird geschehen, wenn Ahndung Wahrheit ist oder wird. Lenz wohnt auf dem Lande [zu Kochberg]. Goethe, den grossen, herrlichen, wirksamen, Herder, den edlen, starken, Wieland den schwachen,

*) Rieger S. 178 f.

**) Vgl. oben S. 62. Rieger ergänzt die beiden letzten Namen „Hess, Sarasin".

aber guten Bruder, habe ich wochenlang zu himmlisch allgemeinem Gedeihen genossen. Klinger traf ich in Gotha, reiste mit dem irrenden Ritter nach Eisenach und von da zurück nach Weimar, fandens gut, dass er aus Weimar mit mir nach Leipzig ziehe. Wäre Seyler, der warme, sich ums deutsche Theater verdient gemachte Mann, nicht da gewesen, so wäre Klinger jetzt noch bei mir. Aber da dieser Mann eine der besten, edelsten Truppen und eine herrliche Sängerin hat, da dieser edle Direkteur Absicht hat, den Geschmack des Theaters zu erheben, da er glaubte, dass Klinger ihm behülflich sein könnte, so entschloss sich Klinger mit ihm zu reisen und wenigstens ein Jahr bei ihm zu bleiben. Seit dieser Zeit denke ich immer, dass diese Truppe für Mannheim passen würde. Glaubst dus nicht auch mit mir? willst dich nicht erkundigen und mir Nachricht geben? Vielleicht liesse sich dies herrlich rangiren. So viel ich weiss, wird in zwei bis drei Monaten ein neues Engagement getroffen am Kursächsischen Hof. Also, Bruder, mit erster Gelegenheit Nachricht über diesen mir wohlgefälligen Einfall. Mach', treib', steure, wie du kannst, dass die Sache zu Stande komme. Du wirst Freude daran haben, glaube.“ Dass Kaufmann zuerst diesen Plan gehabt, darf man bezweifeln. Seyler selbst liess die Sache durch den Schauspieler Grossmann betreiben; erst als Lessing auf Seylers Wunsch sich ihrer annahm, schien sie zu gedeihen.

Am 1. November war Kaufmann wieder in Weimar wie sich aus Wielands Aeusserung an Jacobi ergibt.*) „Dieser Tag ist mir weggekommen, ich weiss selbst nicht wie, zwischen Herder, der jetzt bei uns ist, und Kaufmann, einem wunderbaren, aber ganz in seinem Centro ruhenden Mann.“ Wohl schon am folgenden Tage kehrte er nach Dessau zurück, wo wir ihn den 4. an der fürstlichen Tafel finden. Die junge, schöne, freundliche, leicht erregte

---

*) Das Datum des Briefes ist nicht zu bezweifeln, da dieser der ersten Predigt Herders (vom 20. Oktober) gedenkt.

Fürstin*) nahm den Kraftapostel in seiner wunderlichen Tracht mit innigster Freude auf, und auch der gutmüthige Fürst schenkte ihm sein volles Wohlwollen, da er von ihm eine neue Ordnung des ihm selbst am Herzen liegenden Philanthropins erwartete. Dass er sich der Empfehlung des Herzogs Karl August und Goethes rühmte, war natürlich. Ganz Dessau gerieth in Verwunderung über den seltsamen Gast, der sich an der Spitze der Philanthropinisten sehen liess. „Ich staunte ihn wie ein wildes Thier an", erzählt Reil, der Lebensbeschreiber des Fürsten, „und hielt ihn für einen Lappländer, den man habe kommen lassen, die jungen Leute das Schlittschuhlaufen zu lehren." Da es verlautet hatte, Kaufmann werde als Lehrer nach Dessau gehen, so liess dieser im Novemberheft von Wielands „Merkur" bekannt machen, er unternehme die Reise „zu anderer Absicht;" er, wie selbst Klinger, hielt es für entehrend, als Lehrer zu gelten, er wollte als Richter und womöglich als Umgestalter des Philanthropins gelten.

Ueber seine wirkliche Thätigkeit bei diesem, die er so grosssprecherisch vorausverkündet hatte, sind wir fast allein auf den in der Hauptsache gewiss zuverlässigen Bericht Mochels hingewiesen.**) Basedow empfing den durch das auf ihn gesetzte Vertrauen höchst aufgeblasenen, aller gründlichen Kenntniss und Einsicht ermangelnden jungen Mann — Basedow war gerade 30 Jahre älter — mit freundlichster Zuvorkommenheit und Achtung in der Mitte des Kurators und der Lehrer. Er sehe ihn jetzt, bemerkte er, weder als Freund noch als Feind an, sondern als einen Mann, der zur unparteiischen Untersuchung gekommen sei; nur wünsche er, dass er in den ersten acht bis vierzehn Tagen sich ausserhalb ihres Kreises gar nicht über das Philanthropin äussern möge, da ihm vielleicht am Anfang manches auffallend scheinen dürfte, was er im Zusammenhang mit dem Ganzen durchaus anders beurtheilen werde.

*) Vgl. Janssen, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg I, 64.
**) Urne S. 172 ff.

Kaufmann, der darauf gleich in Hitze gerieth, schrie heftig, er sehe nun, dass es wahr sei, was jedermann ihm versichert habe, man wolle allen Leuten, die zu ihnen kämen, Fesseln anlegen. Das leide er nicht, fuhr er fort, indem er mit der Faust auf den Tisch schlug; frei sei er, frei wolle er bleiben, und sagen, wem und was er wolle. Vergebens suchte ihm Basedow bemerklich zu machen, dass er nicht seiner Freiheit zu nahe treten, sondern nur vor einem übereilten Urtheil warnen wolle: Kaufmann, der sich gleich am Anfang als Kraftmann recht ins Ansehen zu setzen suchte, lärmte und polterte und wollte von gar nichts hören. Da er unfähig war, etwas Gründliches zu unternehmen, galt es ihm, sich den Schein zu geben, dass er wirklich etwas vermöge; dabei war er bedacht, seine ehemaligen Freunde herunterzusetzen und so mit Basedow, Campe und Wolke zu entzweien; denn er hasste diese jetzt, besonders Mochel, den er beim Fürsten als seinen Teufel, als einen „Krötenspiess des Philanthropins" zu bezeichnen sich erdreistete. Er behauptete, dieser könne nur auf einer Dorfpfarre glücklich sein*), obgleich er selbst es war, der ihn, als er kein anderes Bedürfniss kannte, zu einem höhern Wirken berufen hielt und ihn fast mit Gewalt nach Strassburg entführte, weil er ihn als Mittel zu seinem Zwecke benutzen wollte. Kaufmann hörte eben nur auf die Stimme seiner recht- und gewissenlosen Ehr- und Herrschsucht. Da mehrfach von einer Konstitution des Philanthropins die Rede gewesen war, so ergriff er, um seiner Eitelkeit zu genügen und sich den Schein zu geben, etwas gethan zu haben, diesen Gedanken — er entwarf eine solche auf eigene Hand. Mit dieser ging er zunächst zu Basedow, Wolke und Campe, unter dem Vorgeben, er habe sie mit seinen Leuten (so nannte er seine elsässer Freunde) entworfen, und forderte sie zur Unterschrift auf, da der Fürst es dringend verlange, wobei er es an scharfen Worten nicht fehlen liess. Nachdem er bei diesen seinen Willen durchgesetzt, kam er da-

*) Mochels Urne S. 250.

mit zu Simon, Schweighäuser, Mochel und den übrigen Lehrern. Er habe, log er ihnen vor, diese Bestimmungen mit Basedow, Wolke und Campe aufgestellt; der Fürst, fügte er hinzu, dringe auf die Unterschrift, und wolle, sollten sie diese verweigern, gar nichts mehr mit dem Philanthropin zu thun haben. So erreichte er durch schändliche List seinen Zweck und konnte sich beim Fürsten rühmen, die Parteien geeinigt zu haben. Und worin bestand die Konstitution, deren er sich als einer Heldenthat rühmte? Es war keineswegs eine Festsetzung über Einrichtung der Erziehung und des Unterrichts, wie man sie beabsichtigte, sondern ein rein äusserlicher Vertrag. Basedow, Campe und Wolke machten sich verbindlich, lebenslänglich am Philanthropin zu bleiben, den übrigen sollte gestattet sein, ein halbes Jahr vorher zu kündigen, doch ihnen auch gekündigt werden können. Zugleich wurde der Jahrgehalt eines jeden sowie die Glieder der Konferenz bestimmt. Von dem innern lebendigen Zusammenarbeiten zu einem wirksamen, sich immer kräftiger belebenden Ganzen war nicht die Rede.

Aber wie unschuldig und unbedeutend die Konstitution auch auf den ersten Blick aussah, Kaufmann hatte sie zu seinem Zwecke, Unfrieden und Störung zu bewirken, gar wohl berechnet. Was Basedow bisher in seinem Eifer übersehen hatte, dass die elsässer Freunde eigentlich nicht gekommen waren, sich dem Dessauer Philanthropin für ihr ganzes Leben zu widmen, sondern sich zu tüchtigen Lehrern vorzubereiten, um in ihrer Heimat eine ähnliche Anstalt zu gründen, missbrauchte Kaufmann zu seinem Zwecke, obgleich diese als wirkliche Lehrer eingetreten waren; er spiegelte Basedow vor, dass er sich auf sie nicht verlassen könne, da sie bei jeder günstigen Gelegenheit ausscheiden würden; dazu stellte er Mochel, der trotz seiner eisernen Natur schon leidend war, als unfähig zu seiner Stelle dar und störte schon dadurch allein Basedows inniges Verhältniss zu seinen Lehrern. Noch mehr geschah dies durch den Gegensatz, in welchen die Konstitution die elsässer Freunde gegen Basedow, Campe und Wolke setzte, da diesen das Recht

gegeben war, ihnen nach Gefallen zu kündigen. So wurden jene, die früher als gleiche Mitarbeiter da gestanden, zu Untergebenen, was auf die Behandlung besonders von Seiten Basedows um so mehr wirken musste, als Kaufmann offen und verborgen auf Basedow und Campe zu wirken wusste. Er trank mit ihnen Brüderschaft und redete ihnen vor, er werde durch seinen Einfluss bei Fürsten und Vornehmen ihnen reiche Geldmittel zuführen. Mit seiner Neuordnung des Philanthropins war er höchlich zufrieden; und sei dasselbe noch nicht ganz vollkommen (wirklichen Mängeln abzuhelfen wäre seine Sache gewesen, hätte er von der Erziehung und dem Unterricht überhaupt etwas verstanden), so liege dies in der Natur der Sache. So schrieb er denn auch an seine Freunde, 50000 Thaler wären nicht übel am Philanthropin angewendet.

Die nächste Folge der neuen Konstitution war, dass Basedow selbst, dessen Ungestüm freilich manches verdarb und dem Kurator vielen Aerger machte, der Sache überdrüssig ward und schon am 15. December öffentlich das Philanthropin an Campe abtrat, angeblich wegen geschwächter Gesundheit, übler Laune und Abnahme des Gedächtnisses. Wahrscheinlich hatte Kaufmann, der bei dieser rührenden Handlung auch zugegen war, hierauf den bedeutendsten Einfluss geübt; denn wie hoch sein Ansehen noch immer bei Basedow stand, ergibt sich aus dem dritten Stück des „Philanthropinischen Archivs", wo dieser, nachdem er sich entschuldigt, dass seine gehäuften Geschäfte ihm nicht gestattet, die an ihn ergangenen Anfragen zu beantworten, sich also vernehmen lässt: „Unser Kaufmann weiss alles und wird zeugen. Unser Kaufmann! Er ist in freundschaftlicher Absicht für mich und das philanthropische Wesen zu mir gekommen. Aber durch mein bisherig Schicksal zu neuen Ueberlegungen veranlasst, verschiebt er seinen mit Freunden gefassten Vorsatz, ein den menschlichen Bedürfnissen angemessenes Erziehungsinstitut zu stiften, und sehnt sich herzlich nach Vervollkommnung des Dessauischen, mit dem Wunsche, dass seine Freunde sich entschliessen,

demselben nach Kräften aufzuhelfen, und bis dieses zur reifen Vollkommenheit gelangt ist, alle Plane dieser Art an andern Orten ruhen zu lassen; denn er selbst muss jetzt einem bestimmtern Berufe [welchen hatte er selbst nicht verrathen] folgen.“ Und am Schluss des dritten Stücks heisst es: „Sollte in dem beiderseitigen Plane der fernern Erziehung und Unterweisung [zu Dessau und Marschlins] eine erwünschtere Uebereinstimmung unter uns bleiben oder vielmehr gestiftet werden, so versichern wir (und derselben Gesinnung ist auch unser beiderseitiger Freund Kaufmann), dass wir auch des verehrungswürdigen Salis wegen eine ausgebreitete Liebe des Marschlinsischen Instituts ebenso aufrichtig wünschen als die hülfreiche Liebe zu dem unserigen in Dessau.“ So hatte der niederträchtige Betrüger seinen Zweck vollkommen erreicht. Basedow hatte ihn als höchst bedeutenden, so einsichtsvollen wie wohlwollenden, vollberechtigten Richter seines Philanthropins, als einen von wichtigen Berufsgeschäften in Anspruch genommenen Mann öffentlich dargestellt, während Kaufmann seine frühern Freunde herabgedrückt und ihre Trennung vom Philanthropin geschickt eingeleitet hatte; dabei hatte er sich Salis empfohlen, auf den er auch wohl noch zu wirken dachte. Er war es auch, der Basedow veranlasste, in demselben Stück des „Archivs“ sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, dass er gewusst, Simon, Schweighäuser, Kaufmann und Ehrmann hätten früher eine Verbindung geschlossen, die mit ihrer Thätigkeit am Dessauer Philanthropin nicht bestehen könne, wodurch die beiden erstern sich verletzt fühlten, so dass Simon sich gemüssigt sah, eine Erwiderung darauf in Iselins „Ephemeriden“ einrücken zu lassen. Seinen Freund Ehrmann hatte Kaufmann als Lehrer dem Philanthropin gelassen, durch den er wohl von allem, was weiter in diesem vorgehen würde, unterrichtet zu werden und so auf seine Weise einwirken zu können gedachte.*) Und dieser Wohl-

*) Später schreibt Ehrmann an Hamann, er suche allerlei unechtes in strassburger, lothringer und sächsischer Luft eingehauchtes Zeug auszuschwitzen,

thäter des Philanthropins entblödete sich nicht, trotz der sehr beschränkten Mittel der jungen Anstalt, sich 400 Reichsthaler „zur Belohnung seines Wirkens“ auszahlen zu lassen. Wenn wir hören, dass er dem Philanthropin seinen Schimmel zurückliess, dem er die grösste Treue versprochen hatte, so muss dies damals geschehen sein; denn im nächsten Jahre, bei dem letzten Besuche Dessaus, kam er in einem Wagen.

Dass auch Campe mit dem Schalten und Walten des so herrschsüchtigen wie kenntnisslosen Kaufmann nicht einverstanden war, ergibt sein Brief an Nicolai vom 20. November*), der deutlich genug auf das Kraftgenie hinweist. Von den Beiträgen, die Basedow aus der Schweiz, von Baden und Weimar erwartet, sei nichts eingelaufen, bemerkt er. „Die Partei der Genies, die von Tage zu Tage mächtiger wird, hat ihm theils aus Empfindlichkeit über nicht beantwortete Briefe theils aus andern Ursachen entgegengearbeitet. Diese Herren haben nämlich eine ähnliche Unternehmung im Sinne und hatten mit auf die verbrüderten Jugendfreunde gerechnet, welche sich bei uns engagirt haben, ohne diese ihre eigentliche Absicht merken zu lassen(?). Sie schickten sie (?) nach Dessau, blos um zu schauen und zu lernen; und siehe sie machten sich, da ihnen die Sache gefiel, in der Unschuld ihres Herzens, verbindlich. Wir sind verloren, wenn die Gegenpartei der berliner Wasserphilosophen und Christusstürmer, wie sie in der Sprache der Genies genannt werden, nicht das Ihrige thut, uns zu retten. Es ist unglaublich, mit welcher herzlichen Verachtung diese Herren von dieser ihrer Gegenpartei sprechen. Spalding, Teller, Sack, Sulzer, Mendelssohn, Nicolai, Engel, Eberhard, Zollikofer, Platner sind ihnen schwache Köpfe, ohne Hirn, ohne Kraft u. s. w., die sie mit einem einzigen Hauche umblasen können, und ehe ein Jahr vergangen

---

wonach er, was wir sonsther nicht wissen, auch in Lothringen eine Zeit lang gewesen sein muss.

*) Bei Leyser, Joachim Heinrich Campe.

ist, auch wirklich umblasen werden. Sie haben Fürsten an ihrer Spitze, schmieden Gesetzbücher und wollen in kurzer Zeit alles, was unten stand, nach oben kehren." Bezeichnend ist es, dass hier Kaufmanns und seines Wirkens nicht namentlich gedacht wird.

Lenz war erst Mitte November, während Kaufmann in Dessau sein sauberes Handwerk trieb, nach Weimar zurückgekehrt, hatte aber durch ein albernes Gerede die Ehre der Frau von Stein, auch wohl der Herzogin Mutter selbst schwer verletzt, so dass der Hof, um ähnlichen Beleidigungen vorzubeugen, seine sofortige Entfernung veranlasste. Gleich darauf, am 2. December, reiste der Herzog mit Goethe über Leipzig nach Dessau. Der Fürst kam ihnen in Begleitung Kaufmanns (so hoch stand dieser in des Fürsten Gunst) bis in die Nähe von Holzweissig entgegen.*) Der Herzog und Goethe blieben bis zum 20. in Wörlitz, wo Kaufmann sich häufig einstellte.

In diese Zeit fällt auch der Besuch, den Kaufmann nach der Aussage seiner Gattin in Begleitung des Fürsten von Dessau, des Herzogs von Weimar und „einiger andern merkwürdigen Personen", unter ihnen Goethe, der seit 1749 bestehenden Brüdergemeine zu Barby machte, „der in ihm, ob er gleich damals noch keinen Sinn für die Sache hatte, doch einen lieblichen, achtungsvollen Eindruck zurückliess". Er selbst meldet in seinem Tagebuch von Breslau im September 1781: „Ich war schon vor fünf Jahren in Barby mit dem Fürsten von Dessau und dem Herzog von Weimar gewesen, wo es Goethe Hypothese blieb, wie Spangenberg so einfältig kindisch, so vergnügt und so weise und klug beisammen sein könnte. Ich habe damals die Leute für glückliche Leute gehalten, ja für mehr als sonst gemeine Menschen, aber weitere Kohäsion habe ich nicht ge-

*) In Goethes Tagebuch heisst es: „Um 10 von Leipzig fort. Hinter Holzweissig vom Fürsten und Kaufmann eingeholt. Gegen 7 in Wörlitz." Riemer (Mittheilungen über Goethe II, 37) irrt, wenn er den Erbprinzen von Darmstadt beim Herzog sein lässt; dieser war längst nach Darmstadt zurückgekehrt.

habt, es schien mir zu einfältig." Der damals zweiundsiebzigjährige Bischof Spangenberg, der mehrfach in Amerika in Sachen der Brüdergemeinde gewesen, befand sich seit fünf Jahren in der Unitätsältestenkonferenz zu Barby.

Dass Kaufmann in der vornehmen Gesellschaft seine Verdienste um das Philanthropin in prahlerischster Weise herausgestrichen haben wird, bedarf keines Zeugnisses, doch hatte wohl schon damals sein Ansehen bei Hofe gelitten. Reil berichtet uns, „dieses Universalgenie, wie ihn Lavater gestempelt, grosssprecherisch, hinterlistig, gleisnerisch, den Weiblein gefährlich, dabei roh und unfläthig", habe sich bald bei Hofe wie in der Stadt höchst lächerlich und verächtlich gemacht. Des Fürsten Bruder, Hans Görge, der so feingebildete kunstsinnige Freund des Fürsten, Herr von Erdmannsdorf, und der Pagenhofmeister Behrisch, Goethes drolliger Leipziger Genosse, sollen nach Böttiger zuerst dem Herzog die Augen über ihn geöffnet haben, doch geschah dieses mit Erfolg erst später. Wenn Kaufmann, als er im Jahre 1786 in Leipzig war, sich erinnern wollte, dass er mit dem Herzog von Weimar in dem *Hôtel de Bavière* gewohnt, so müsste er mit dem Fürsten von Dessau den Herzog am 20. nach Leipzig zurückbegleitet haben, was freilich nicht ganz unmöglich, aber auffallend wäre es dann, dass er des Fürsten von Dessau gar nicht gedenkt und eben so wenig Goethes. Wahrscheinlich beruht diese Angabe auf Verwechslung, wenn sie nicht absichtlich erdichtet ist. Freilich pflegte der Herzog von Weimar im *Hôtel de Bavière* abzusteigen. Auch Kaufmann mag dort, ehe er nach Dessau ging, gewesen sein.

Nach seiner im Philanthropin glücklich angerichteten Verwirrung wollte er zur Schweiz zurückkehren. Schlosser erwartete ihn auf der Rückreise bei sich zu sehen. Lenz, der nach seiner Verbannung Emmendingen aufgesucht, um sich an Goethe durch die verleumderischsten Berichte zu rächen, schrieb in der Christnacht an Herder: „Kaufmann ist noch nicht da, zweifle auch, ob ich ihn sehen werde."

Dieser wollte über Darmstadt zurückgehen. Claudius erwiderte Herder am 14. December, nicht seine Schuld sei es, dass er nicht nach Weimar kommen, seine neue Einrichtung in Augenschein und den Meister Kaufmann alldort auf seinem Wege in Empfang nehmen könne. Auch bat er Herders Schwager, ihm durch Kaufmann einen gewissen Balsam aus Jena zukommen zu lassen. Wieland gab ihm elf Stücke des „Merkur" an Lavater mit, dem sie fehlten.*)

Kaufmann nahm seinen Weg wieder über Weimar. Am 21. war Goethe mit dem Herzog nach Weimar zurückgekehrt; drei Tage später finden wir Kaufmann daselbst, wo er an der Christbescherung bei der Herzogin Mutter Theil nahm. Goethes Tagebuch berichtet darüber: „Würfelspiel. Gessen. Mit Kaufmann über Herder. hohe Nacht. halb 12 zurück." Demnach dürfte Goethe in der Nacht mit Kaufmann zurückgegangen sein und sich auf dem Wege ein Gespräch über Herder angeknüpft haben. Kaufmann wusste Goethes Stimmung wohl zu benutzen. Das Tagebuch enthält die Andeutung: „Druck, Wehmuth und Glauben." Am Weihnachtstage genoss Goethe bei Herder „einen glücklichen Abend über Kaufmanns πανουργία." Sie sprachen über dessen Wahlspruch: „Man kann, was man will." Am 26. berichtet das Tagebuch: „Zu Oesern. Ins Konzert. Herder krank. Nachts Kaufmann." Kaufmann, der am folgenden Tage abreiste, kam Abends zu Goethe, um von ihm Abschied zu nehmen; dieser gab ihm Grüsse an seine Mutter, Schlosser und Lavater, wohl auch an Merck. Er zweifelte noch nicht, dass in dem sonderbaren Manne ein tüchtiger Kern stecke. Selbst Wieland, wie widerwärtig ihm auch bei seiner eigenen Schwäche und Scheu ein solcher derber, ihn wenig beachtender Kraftmensch sein musste, äusserte sich am 31. December anerkennend gegen Goethes Mutter.**) „Ohne Zweifel habt Ihr, eh das Brieflein ankommt, eine Erscheinung von Kaufmann gehabt", schreibt er. „Möcht'

*) Schnorrs Archiv IV, 320.
**) Keil, Frau Rath S. 72 f.

wohl wissen, was der von uns, die wir hier beisammen sind, sagt. Er ist ein edler, starker und guter Mensch; hat aber noch nöthig sich in der Welt herumzuwälzen; in zehn Jahren *a dato* wird erst recht erscheinen, was er ist."

Neujahr 1777 finden wir Kaufmann in Frankfurt, wo er den Advokaten und Dichter H. L. Wagner, einen Freund Friedrich Müllers und des Goetheschen Hauses, kennen lernte.*) Die Frau Rath Goethe freute sich wohl der guten Nachrichten, die er ihr von ihrem Sohne geben konnte. Von Frankfurt eilte Kaufmann nach Mannheim, wo er im goldenen Pflug abstieg und sogleich Müller aufsuchte. Dieser erzählt in einem Berichte über einen bei ihm begangenen Diebstahl**): „Den 3. Januarius dieses Jahrs kam mein Freund Hofrath Kaufmann [vom Hofrathe hatte er wohl nur geflunkert, da wir sonst nirgendwo von dieser Charakterisirung etwas hören] von Weimar hierher, mich in die Schweiz nacher Zürch [zu Lavater] abzuholen. Vergebens suchte ich ihm die Hindernisse, die mich diesmal zurückhielten, begreiflich zu machen. Er drang so ungestüm in mich, wie dass er nun durch Schnee und Wetter meintwegen die grosse Reise gethan (?) und anderer freundschaftlicher Vorwürfe mehr, dass ich ihm zum Schein nachgab, mir im Herzen vornehmend, eine bessere Stunde abzuwarten, um ihm alle meine Einwendungen begreiflich zu machen. Allein er schiens zu merken, hielt mich derowegen fest, zwang mich, aus seiner Börse, die er mir ganz anbot, sechs Lüneburgische sogenannte Rössches-Louisdor, zu neun Gulden das Stück, anzunehmen, weil ich nicht mehr begehret, und hielt mich ferner, bis ich ihm gelobt, auf der Stelle davon auszuzahlen. Ich thats, ihn zu beruhigen, gab drei davon aus, weilen ich dieselben andern Tags leicht restituiren konnte." Am 4. Abends zwischen acht und neun erklärte er Kaufmann, dass er unter keiner Bedingung mitgehen könne, und so wollte er ihm die sechs

*) E. Schmidt, Heinrich Leopold Wagner S. 107.

**) Bei Seuffert S. 544 ff.

Louisdor wiedergeben; dieser aber weigerte sich sie zurückzunehmen, auch wenn er ihn nicht begleite. Wie ihm die Louisdor gestohlen worden, er sich sechs neue geliehen, Kaufmann aber diese nicht habe annehmen wollen, wird ausführlich erzählt. Abends ging Kaufmann ins Theater. Als Müller ihn am nächsten Abend besuchte, rief dieser ihm entgegen: „Bruder, weisst du, wer dir dein Geld gestohlen?“ Auf seine Erwiederung, er muthmasse es, fuhr er fort: „Der L. ist der Schurk; er hat sich deutlich bei mir verrathen. Ich will ihn morgen arretiren lassen und mich dazu. Ich setz' meinen Kopf an den seinen; er ist ein Schurk, er hat dirs Gold gestohlen.“ Müller hielt ihn davon zurück, da er hoffte, der Dieb werde freiwillig das Geld wieder an den Ort bringen, wo er es gestohlen, was auch geschah. Zu Kaufmanns Bekannten in Mannheim gehörten auch der Maler Klotz und ein Franciskanermönch.

Von Mannheim begab er sich allein nach Darmstadt. Wieland schrieb den 13. an Merck: „Wie gefällt Ihnen Kaufmann? *Entre nous!*“ Von ihm durfte er ein derbes Urtheil erwarten, dem er nicht vorgreifen mochte. Selbst gegen den von ihm begeisterten Lavater hatte er zehn Tage später geäussert*): „Wenn dieser Kaufmann noch zehn Jahre Erfahrung mehr haben, seinen Schädel noch oft und tüchtig angestossen haben und ein paarmal tüchtig auf seine Nase gefallen sein wird, mag wohl noch ein herrlicher Mann aus ihm werden.“ Auf Kaufmann geht vielleicht auch Wielands Aeusserung an Merck im Briefe vom 27.: „Gott vergelte es Ihnen, dass Sie Ihrem eigenen Kopf und Herzen mehr glauben als dem Schnarcher, der Sie neulich besucht hat.“ Nahe hielt er sich in Darmstadt an Claudius, besonders aber dürfte er die Verbindung mit dem Erbprinzen gepflegt haben.

Darmstadt bildet einen bedeutenden Wendepunkt in dem Leben unseres abenteuernden Kraftapostels. Bisher

---

*) Schnorrs Archiv IV, 320. Hegner, Beiträge zur nähern Kenntniss und wahren Darstellung Lavaters S. 90.

scheint derselbe ohne jede Verbindung mit dem Freimaurerorden gewesen zu sein, in welcher wir ihn von jetzt an finden. Geschah sein Eintritt in Folge seiner Annäherung



Christof Kaufmann.
Nach Lavaters „Physiognomischen Fragmenten".

an den Erbprinzen, der diesem angehörte, und weil er sich entschlossen, statt zur Schweiz zurückzukehren, es in dem Eldorado der Abenteurer und Schwindler, in Russland, zu

versuchen? Dorthin ging zwei Jahre später auch Cagliostro, nachdem er in London in den Freimaurerorden getreten und eine ägyptische Maurerei gegründet hatte. Wie sehr die maurerische Verbindung ihm bei seinen auf eine Weltrolle gerichteten Plänen unterstützen musste, konnte ihm nicht entgehen, und trotz seiner Verehrung für Lavater glaubte er dem auf Bruderliebe gegründeten Orden beitreten zu dürfen, wie viele Freunde Lavaters, die Stolberge, Haugwitz und Kayser, gethan. Auch sollte ihm bald von Lavater ein glänzendes Zeugniss in seinem eben im Drucke befindlichen Bande der „Physiognomischen Fragmente" ausgestellt werden, das er als Schlüssel zur Eröffnung der Herzen der Vornehmen zu benutzen gedachte, von denen viele mit Begeisterung das Lavatersche Prachtwerk aufgenommen hatten. Lavater gab vier Abbildungen von ihm sowohl im Brustbilde wie in der Silhouette. Wir bieten S. 86 die den Kraftapostel am besten veranschaulichende. Ein ihm gewidmeter Abschnitt (S. 158 ff.) trug die Ueberschrift: „Ein Jüngling, der Mann ist"; unter seinem Brustbilde standen die von Kaufmann selbst stammenden Worte: „Man kann, was man will, und man will, was man kann." Kaufmann gehöre in den innersten Kreis seiner Geliebten, bemerkte Lavater; er bewundere an ihm so sehr die Kindlichkeit des Gefühls, des Thuns und Lassens. Er nennt ihn einen „absonderlichen Mann, der schnell und tief fühlt, festhält, zurückstösst, wirkt, fliegt — darstellt, wenig Menschen findet, auf denen er ruhen kann, aber sehr viele, die auf ihm ruhen wollen". Beim zweiten Bilde heisst es: „Wenn ein gemeiner Mensch so eine Stirn, so ein Auge, so eine Nase [in Kaufmanns Nasenwurzel sah Lavater die meiste Kraft], ja solch ein Haar haben kann, so stehts mit der Physiognomik schlecht. Es ist vielleicht kein Mensch, den der Anblick dieses lebenden Menschen nicht wechselsweise anziehe und zurückstosse — die kindliche Einfalt und die Last von Heldengrösse! So gekannt, so misskannt werden wenige Sterbliche sein können. Aber ja viel Sagens ist,

dass diese Stirn anprallen müsse?*) der Erfahrung noch viel bedürfe? Aber, meine lieben Weisen, — wird Erfahrung von dieser Stirn ein Viertheil einer Messerrückenbreite abrunden? — Also geschehe der Wille des Herrn!“ Er könne es nicht für möglich halten, äussert er weiter, dass ein Mensch dieses Profil ohne Gefühl, ohne Hingerissenheit, ohne Interesse ansehe, nicht wenigstens in dieser Nase innere, tiefe, ungelernte Grösse und Urfestigkeit ahne. Auch der allerschwächste Beurtheiler werde sagen: „Ein Gesicht, voll Blick, voll Drang und Kraft!“ Eherner Muth sei so gewiss in der Stirn als in den Lippen wahre Freundschaft und feste Treue. Von den Augen wolle er nichts sagen, da sie auf dem Bilde nicht genau zu erkennen, aber in der Natur seien sie mit so viel Innigkeit gesalbt. In den Lippen zeige sich ausserordentlich viele vorstrebende, entgegenschmachtende Empfindung, und im ganzen viel Adel. Rieger (S. 162) bemerkt, Lavaters physiognomische Beschreibung erkläre viel in Bezug auf Kaufmanns unglaublichen Einfluss. „Wem wäre nicht schon ein Gesicht vorgekommen, das das grösste Interesse hervorrief, bis es als Maske eines trivialen oder gar gemeinen Sinns erkannt wurde?“ Freilich ist die Macht des Auges ausserordentlich, wie wir es von Cagliostro wissen, aber daneben wirkten bei Kaufmann vor allem die hinreissende Wärme seines stürmischen Wesens und das allgewaltige, zu äusserster Keckheit sich versteigende Selbstbewusstsein, welches auch vor keinem Mittel sich scheute, das die Verschlagenheit ihm eingab. Rieger möchte ihn als einen Komödianten vor sich selbst betrachten, der freilich dabei ein Schelm gewesen,

---

*) Lavater deutet hier auf Wielands Aeusserung vom 3. Januar, wonach diese Stelle bald nachher geschrieben sein muss, noch nicht in der Handschrift gestanden haben kann, deren Empfang Goethe am 8. Lavater anzeigte, wohl aber die auf Raphael bezügliche Stelle, die sich im sechsten Abschnitt findet (vgl. Schnorrs „Archiv“ V, 99). Zwischen beiden Paketen, die er damals empfangen hatte, war, wie er an Lavater schreibt, eine Lücke, und in diese fiel eben der das Urtheil über Kaufmann enthaltende sechste Abschnitt: „Jugendliche Gesichter, Kinder, Knaben und Jünglinge.“

wenn auch nach kleinerm Zuschnitt als Cagliostro. Aber über die Mittel, deren er sich bediente, konnte er sich unmöglich täuschen, er musste die Unsittlichkeit derselben empfinden, wenn auch das Gefühl für Recht und Wahrheit sich allmählich abstumpfte, und bei aller natürlichen Einfalt, die er zur Schau trug, war er von wilder Genusssucht nicht frei, die er freilich klug zu beschränken und dem Streben unterzuordnen wusste, es allen zuvorzuthun, als grosser Mann und kühner Umgestalter der Welt zu erscheinen. Darüber hat er sich selbst später deutlich genug ausgesprochen.

In Darmstadt muss Kaufmann den Oberkonsistorialpräsidenten von Lyncker aus Weimar, der auch Freimaurer war, und einen Grafen gefunden haben, mit denen er die Reise über München zu machen sich entschloss; mit dem letztern wollte er dann nach Dresden und weiter gehen. Ueber die Persönlichkeit des Grafen wissen wir weiter nichts; es könnte ein russischer Graf gewesen sein, den er nach Russland begleiten sollte. An seinen Freund Kayser in Zürich, der Maurer war, meldete er seinen Eintritt in den Orden und seine Reise in Begleitung von Lynckers und des Grafen, und er bat diesen und Lavater um Empfehlungen nach Ulm an den die ganze empfindsame Welt eben durch seine Klostergeschichte „Siegwart“ in schmachtendes Entzücken versetzenden Johann Martin Miller und den Dichter und Musiker Christian Friedrich Daniel Schubart, den Herausgeber der „deutschen Chronik“.

IV.

Zug nach Russland, Rückkehr über Kopenhagen, Hamburg, Mecklenburg und Schlesien nach der Schweiz.

Januar bis Oktober 1777.

Am Morgen des 30. Januar kam Kaufmann mit von Lyncker und dem Grafen in Ulm an; sie hatten wohl den Weg über Karlsruhe und Stuttgart genommen. Unsere ganze Kenntniss von dieser Reise verdanken wir zwei Briefen Millers an Kayser.*) Dem Verfasser des „Siegwart“ hatte es Kaufmann angethan, indem er mit warmen Gefühlsausbrüchen auf alle dessen Anschauungen einging (nur Klopstock schien ihm nicht natürlich genug), vom glühenden Geist erfüllt, religiöse Innigkeit und aufopfernde Menschenliebe heuchelte und durch ein Feuerwerk von überspannten, sprühenden Gedanken, scharfen, auf tiefe Kenntniss und lebendige Anschauung deutenden Urtheilen, wunderlichen erlogenen oder wesentlich entstellten Berichten über sein Wirken und seine Beziehungen zu den bedeutendsten Männnern ihn blendete. Miller schreibt am 5. Februar: „Kaufmann hat alle meine Erwartungen, so hoch gespannt auch diese waren, übertroffen. Er kam Mittwoch morgens hier an und schickte sogleich nach mir; um 10 Uhr ging ich zu ihm, war bis Abends 10 Uhr um ihn, und den Tag darauf, als er um 1 Uhr wegfuhr, begleitet' ich ihn eine Station weit. Hätt' ich nicht eine Predigt, die ich nicht abgeben konnte, und

*) Grenzboten XXIX, IV, 502 ff.

andere Geschäfte vor mir gehabt, so hätte mich nichts abhalten können, seinem Zudringen nachzugeben und ihn nach Augsburg zu begleiten. Ich genoss ihn aber doch in der kurzen Zeit so, dass mir nicht ein Augenblick ungenutzt bei ihm verflog. Bei drei Stunden war er allein bei mir auf meinem Zimmer, sodann gingen wir zu meiner S. . . [seiner Geliebten], machten den Schattenriss und blieben zwei Stunden bei ihr. Beim ersten Anblick fasste er ihre Reinheit, Unschuld und das Suchen ihrer Seele in der meinigen. Ich habe noch keinen Menschen gefunden, den ich gleich vom ersten Augenblick an so ganz und er mich verstanden hätte. Ueberall trafen wir uns auf einem Wege; nur in einer Sache, wegen Klopstock, waren wir nicht einig, und auch hierin scheint mir bloss Missverstand zu liegen. Ich weiss gewiss, dass sich wenige Menschen so stark und ewig lieben, wie wir uns beide. Er ist Abgesandter Gottes an die Menschen, bevollmächtigter Erforscher des Guten, Schönen, Grossen, an jedem Ort und in jedem Stand. So viel Wahrheit, Kraft ohne Affektation, tiefen Seherblick, der auf einmal den ganzen Menschen durchschaut und versteht, so viel Güte, Liebe, kurz alles, was ich mir aus [in?] einem Engel, der nicht fern vom Throne Gottes steht, denke, hab' ich noch in keinem Menschenbild vereint gefunden. Und seine Allgegenwart, um Gutes aufzulocken und zu würken, alles Unvollkommene wegzusengen! Unglaublich war mirs, hätt' ichs nicht selbst gesehen und erfahren. Der Zuruf eines solchen Menschen muntert auf wie unmittelbarer göttlicher Beruf. Gesegnet sei ewig der Tag, da er in meine Arme sank und mein ward! Wie viel hundertmal will ich mit ihm beten, dass uns Gott noch oft zusammenführe! Unter allen Prädikaten, die ich schon vom Maler Müller, Lavater u. a. auf Kaufmann hörte, finde ich keins so wahr, als was ihm Lavater in seiner Ankündigung an mich gab: Der Einzige.

„Ich war auch mit ihm auf dem Münster, wo er anbetete. Er hat mir schon ein Blatt von Augsburg aus zugeschickt. Ich werd' ihm nächstens nach Dresden schreiben.

Lies das alles meinem theuren Lavater vor, dem ich heut nicht schreiben kann, und dank' ihm tausendmal für die Bekanntmachung mit dem Einzigen. In dem Brief an Schubart schrieb Lavater, er zweifle, dass uns Kaufmann noch zehn Jahr werd' erhalten werden. Schreib' mir doch, worauf sich dieser fürchterliche Zweifel gründet.

„Kaufmann hat lange nicht die übertriebenen Ideen von Wieland, die du eine Zeit her geäussert hast, da du vom grössten Mann und dergleichen sprachest. Es freute mich, dass er auch in diesem Stück mit mir völlig in Uebereinstimmung ist. Ueberhaupt ist er so ganz der Mann nach meinem Herzen, als ich noch wenige oder keinen kenne.

„Lavatern, Pfenningern und dich lässt er brüderlich grüssen und euch sagen, dass ihm wohl ist. Am Sonnabend reiste er mit seiner Gesellschaft [von Augsburg] nach München. Dass er Schubarten nicht mehr fand [dieser war drei Tage vor Kaufmanns Ankunft auf Anstiften des Herzogs Karl von Würtemberg verrätherisch aufgefangen und nach dem Hohenasperg gebracht worden], that ihm und mir leid. Seine Züchtigungen würden, wie Lavater auch schrieb, für den schwankenden und unbestimmten Menschen äusserst heilsam gewesen sein. . . . Kaufmann glaubt, Lavater könne wohl etwas für Schubart beim Herzog thun."

Der Kraftmann, der Abgesandte Gottes, hütete sich wohl seine Sendung beim Herzog anzubringen, der ihn bei allen seinem Feuereifer eingesteckt haben würde. Da Kayser mit Millers Vergötterung nicht zufrieden war und ihn mahnte, sich doch nicht so durch andere verrücken zu lassen, erwiderte dieser sechs Wochen später: „Ich mag über das, was du wieder von Kaufmann und mir und deinem Indirselbstleben, das ich nicht haben solle, schreibst, nichts sagen; es gäbe nur wieder Disput. Genug, dass jeder von uns den Herrlichen nach seiner Art recht und ganz genossen hat." Aus der weitern Aeusserung: „Ich hab' mit Lyncker gar nichts Maurerisches gesprochen als erst im Wagen,

da Kaufmann und der Graf dabei war, und da konnten wir auf nichts Wesentliches kommen, also auch nicht auf dich", sehen wir, dass er in demselben Wagen mit Lyncker und dem Grafen bis zur ersten Station auf Augsburg zu fuhr. Einen weitern Brief hatte Miller damals von Kaufmann nicht bekommen.

Von der Weiterreise nach Weimar wissen wir nichts. Am 19. Februar sah Goethe Kaufmann bei Lyncker auf seinem Gute zu Tennstädt, aber „nur mit einem Blicke" (wie er an Lavater schreibt), da er nicht lange verweilen konnte und wohl mit Lyncker etwas zu verhandeln hatte. Von dem Grafen ist weiter keine Rede. Kaufmann scheint sich mit diesem entzweit zu haben, so dass er ihn nicht nach Sachsen begleitete, sondern wieder Weimar und Dessau zu besuchen und von da auf eigene Hand nach Russland zu gehen beschloss, mit der ausgesprochenen Absicht, dort ein grosses Erziehungshaus zu gründen. Mit welchen Mitteln er die Reise unternahm, wissen wir eben so wenig, als ob er in Russland bereits Verbindungen hatte. Waren es maurerische Mittel oder hatte er vom Grafen Unterstützung erlangt? Auf den Herzog von Weimar, der damals etwas leidend war, scheint er es jetzt besonders abgesehen zu haben; dieser war aber damals noch ebensowenig Maurer als Goethe. Leider fehlen in Goethes Tagebuche alle Angaben über die Tage vom 19. bis zum 22. Am 23., einem Sonntage, lesen wir: „Früh zum Herzog, wo Kaufmann hinkam. Mittags bei Frau von Stein gegessen. Abends Probe von [der Wiederholung von] ‚Lila'. Zu Kronen [Corona Schröter]. Nachts Kaufmann. Gehetzt im Gespräch." Schon im vorigen Jahre hatte Kaufmann Goethe spät in seinem Gartenhause aufgesucht. Diesmal scheint es zu einem aufgeregten Gespräche gekommen zu sein, wo sich ihre verschiedenen Ansichten scharf gegeneinander aussprachen. Auch in Weimar wird Kaufmann, wie anderwärts*), von seiner Gründung einer grossen Anstalt in

*) Vgl. Brelocken S. 171.

Russland gefabelt haben. Ob er den Wagen, in welchem er nach Dessau fuhr, mit Recht für ein Geschenk des Herzogs ausgab, wissen wir nicht. Er war noch in Weimar, als der Herzog Ferdinand von Braunschweig am 26. dorthin kam, wo er bis zum 5. März blieb und mit grossem Beifall der Aufführung von Goethes „Erwin und Elmire“ und der Wiederholung von „Lila“ beiwohnte. Goethe verkehrte mit Herzog Ferdinand vertraulich. Aber auch Kaufmann wird sich an den berühmten Helden von Minden, den Grossmeister aller deutschen Freimaurer, den grossmüthigen Förderer der Wissenschaft, Kunst und Bildung, dessen Leichtgläubigkeit leider so oft missbraucht wurde, angedrängt und nach seiner Unterstüzung geangelt haben. Darauf allein und auf einen wirklichen kurzen Aufenthalt in Kopenhagen beruht es, wenn Loretz nach den ihm vorliegenden grosssprecherischen Berichten Kaufmanns bemerkt: „Von Dessau begleitete er den Herzog von Weimar nach Weimar und von da den Herzog von Braunschweig nach Braunschweig in der Qualität als Leibarzt und Hofrath, und weiter nach Holstein und Dänemark.“ Vielleicht hatte sich schon damals die anmassende Nichtigkeit des losen Abenteurers vor Goethe enthüllt. Das Tagebuch erwähnt seiner nicht mehr.

In Dessau treffen wir Kaufmann erst am 11. März, also fast eine Woche nach der Abreise des Herzogs Ferdinand. Von seinem weitern Wirken am Philanthropin, das äusserlich unter Campes Leitung gedieh, hören wir nichts. Schon trug dieses den Keim der Verwirrung in sich, die im September Campes Flucht und das Ausscheiden der elsässischen Lehrer zur Folge hatte. Diesmal wurden dem Fürsten durch von Erdmannsdorf ganz die Augen über Kaufmann geöffnet. Zimmermann hörte später von einem Freunde Kaufmanns erzählen, was freilich auf dessen eigener Renommisterei beruhen könnte, er habe Dessau so rasch verlassen müssen, weil die Fürstin sich in ihn verliebt habe, was den Fürsten zu seiner Entfernung veranlasst.*)

*) Zimmermanns Brief an Sulzer vom 18. November 1778.

Von Dessau wandte sich unser Held nach Berlin, wo er seinen berühmten Landsmann, den Akademiker Sulzer, aufsuchte. Dieser schreibt den 15. April an Zimmermann: „Vor ein paar Tagen hatte ich einen Besuch von dem jungen Kaufmann aus Winterthur, von dem Sie wohl gehört haben werden. Er ist ein warmer Freund von unserm Lavater, aber eine Art philosophischer Don Quixote. Er liess mir deutlich merken, dass er in der Meinung steht, Goethe, Herder, Lavater, Schlosser, er selbst und noch einige seien von der Vorsehung berufen, die Menschen wieder auf die blosse Natur zurückzuführen. Herder ist eigentlich sein Held. Unsere besten Männer, Spalding, Teller, Eberhard, sind in seinen Augen ‚schwache Kerle'; dieses ist sein Lieblingsausdruck. Sonst ist es ein guter, wohlgesinnter Junge. Ich hatte angefangen, etwas näher in die Untersuchung seines oder vielmehr des Herderschen Systems von dem Naturmenschen mich einzulassen, und hab' es doch so weit gebracht, dass er anfing zu stutzen. Er bezeugte Lust, noch weiter in der Materie mit mir zu gehen, aber nachher fand sich die Gelegenheit nicht mehr dazu. Jetzt ist er mit einem jungen Russen nach Petersburg abgegangen. Für Wieland zeigt er die grösste Verachtung. Er hat einige Zeit in Weimar zugebracht und mir von dem Herzog als von einem der besten Menschen gesprochen, der bloss durch Erziehung verdorben worden. Das Besondere, was er zum Beweis der Sache angeführt hat, schien mir noch nicht entscheidend und liess mich in der Ungewissheit, ob dieser junge Fürst, bei einem nicht unedlen Herzen, nicht etwa einen fatalen Stoss im Gehirn bekommen habe. Aber man kann von dem Charakter eines Menschen nicht mit Sicherheit urtheilen, wenn man nicht mit ihm umgegangen ist. So viel habe ich denn doch aus allen Umständen geschlossen, dass *Dr.* Goethe nicht ganz unrecht thut, wenn er den Herzog noch zur Zeit von Geschäften und vom ernsten Nachdenken abhält und durch Leibesübung seinem Körper die rechte Konsistenz und seinem Gemüthe Ruhe zu geben sucht; denn er scheint einen starken An-

satz zur Hypochondrie zu haben.“ So gut hatte ihn Kaufmann über Goethe und den Herzog unterrichtet! Zwei Monate später schreibt Sulzer demselben Zimmermann: „Kaufmann ist nun gerade, wie Herder die Leute haben will, voll Wärme, hingerissen von ungestümen Empfindungen, aber — ohne Vernunft. Nicht, dass es ihm an Geist fehlte, aber die Empfindungen lassen keine Ueberlegung aufkommen. . . . Ich fragte ihn, ob er Tellern auch gesprochen habe, und er schien sich zu verwundern, dass ich ihm so etwas zumuthe. ‚Kennen Sie denn Tellern?‘ „Nicht von Person, aber sonst hinlänglich aus Schriften.“ ‚Also sind Sie in der griechischen und orientalischen Literatur bewandert.‘ „Das nicht, aber seine Meinungen sind ohne dieses verständlich.“ ‚Dies hätte ich nicht geglaubt; denn mich dünkt, er habe keine andere Meinungen, als dass er meinet, die Evangelisten und Apostel haben mit solchen Worten solchen Sinn verbunden; um von diesen Meinungen zu urtheilen, müsste man, dächte ich, die griechische und orientalische Literatur studiren.‘ Hier stutzte er doch. Nachher besuchte er Tellern und liess mir sagen, es wäre ihm doch lieb, diesen Mann gesehen zu haben.*) Der gute Mensch scheinet bei dem Uebermass seiner Empfindungen noch so wenig gedacht zu haben, dass jeder Vernunftschluss, den man ihm entgegensetzt, ihn stutzen macht, als ob ihm so etwas völlig fremd sei. Er hat sogar seinen Helden und Meister Herder im Stich gelassen, als ich ihm sagte, ich hielte Herdern entweder für einen Narren oder für einen Erzschalk, der uns andere zum Besten hielte. Diese Meinung unterstützte ich mit folgendem Dilemma: Wenn Herder [nach seiner eben in vier Bänden vollendeten „Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts“]

*) In Kaufmanns erdichtetem Briefe heisst es: „Ich wendete mich an Männer, die sich unterstunden, andere von ihnen glauben zu machen, dass sie Licht, Leben, Kraft und Weisheit genössen; ich besuchte die Gottesgelahrten ersten Rangs, darunter Less [in Göttingen], Spalding, Teller, Eberhard, Zollikofer [in Leipzig], Nösselt [in Halle] u. s. w., griff in ihren Busen und wühlte in übertünchten Gräbern voll Todtengebeins.“ Die Stelle gehört einer längern reinen Phantasie an, die freilich als Wahrheit gelten soll.

im Ernst glaubt, dass im ersten Kapitel der „Genesis“ alle Weisheit und Kenntniss liege, die er darin gefunden zu haben vorgibt und die ihn berechtiget, mit Verachtung auf Newton und Leibnitz herabzusehen, so muss ich ihn für einen Narren halten; glaubt er es nicht, so ist er Schalk. Ich sagte ihm ferner, als ich sah, dass er von den grössten Männern neuerer Zeit ebenso urtheilte wie sein Meister: ‚Man wird, so lange Wissenschaften in der Welt sind, immer bestimmt sagen können: „Dies und das hat man dem Newton, dem Leibnitz etc. zu danken:" jetzt ersuche ich Sie, mir zu sagen: bei welcher Gelegenheit wird die Nachwelt Herdern als den Mann nennen, dem man dies oder das in Wissenschaften zu danken hat?' Dies alles war dem guten Menschen zu hoch. Es ist wirklich ein lebendes Beispiel von einem Menschen, wie Herder sie haben will: voll Feuer, Drang, innerer und äusserer Kraft, die, weil es ihnen an Richtung fehlet, welche die Vernunft allein geben kann, ganz verworren durcheinander rasen, ohne auf einen bestimmten Zweck zu zielen.“ Hat Sulzer hier treu berichtet, so muss Kaufmann gegen ihn sehr verdutzt gewesen sein und ungeheure Unkenntniss verrathen haben; denn es hätte genügt, wenn er auf Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache hingewiesen, und auch andere Schriften von den „Fragmenten“ an konnte er anführen und sie gegen Sulzer vertheidigen, hätte er auf diesem Felde überhaupt Kenntnisse und Verständniss gehabt. Kaufmanns Angabe, er begleite einen jungen Russen nach Petersburg, ist sonsther nicht bekannt, und sie wird durch das, was wir von seiner weitern Reise nach Russland hören, wiederlegt. Möglich, dass die frühere Begleitung des Grafen, vielleicht eine damit zusammenhängende Einladung nach Russland, zu Grunde liegt. Mendelssohn, den scharfsinnigen jüdischen Philosophen, der Lavaters Versuch, ihn zum Christenthum zu bekehren, gründlich abgewiesen hatte, scheint er nicht begrüsst zu haben. Dagegen suchte er die Künstler auf. So kam er mit dem Kapellmeister Reichardt zusammen, der für ihn um so bedeutender sein musste, als er aus

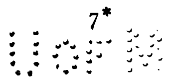
Königsberg stammte, wohin Kaufmann reiste, und ein Freund des „Magus in Norden“ war. Auch den berühmten Kupferstecher Chodowiecki, der die meisten Zeichnungen zu Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ gemacht hatte, besuchte er wohl schon damals. Man erzählte sich in Berlin einige Anekdoten und ein paar Windbeuteleien von Kaufmann, deren Ausführung Sulzer zu weitläufig war.*)

Am bedeutendsten war für unsern Abenteurer die während dieser Zeit gemachte Bekanntschaft mit dem Freiherrn von Haugwitz. Leidet auch Kaufmanns eigene Erzählung in dem sechs Jahre später fallenden Entwurf „Kaufmanns Bekanntschaft, Wandel und Gemeinschaft mit Curt von Haugwitz“ gerade bei der Anknüpfung des Verhältnisses an einiger Verworrenheit, da es zuerst heisst, er habe bei dessen Braut nachfragen lassen, die darauf als seine seit vierundzwanzig Stunden vermählte „Trinette“ erscheint, obgleich der inzwischen erfolgten Vermählung nicht gedacht ist, so dürfte doch der wesentliche Inhalt kaum zu bezweifeln sein. Haugwitz hatte sich mit der ältesten Tochter des Gouverneurs von Schlesien, General von Tauentzien, Johanna Katharina, in diesem Jahre vermählt. Kaufmann erzählt, dass er in seinem Gasthofe zu Berlin vernommen, dieser sei dort gewesen, aber an demselben Morgen auf sein Gut nach Lossow abgereist. Sofort habe er ihm durch einen reitenden Postillon einen Brief zugehen lassen, in welchem er die Sehnsucht nach seiner persönlichen Bekanntschaft ausgesprochen.**) Dessen freundliche Antwort habe ihn nach Lossow eingeladen, wohin er denn unverweilt abgereist sei. „Sobald sie zusammenkamen, waren sie Freunde, die gegeneinander besondere Liebe hatten, und gleich in der ersten Stunde manches Wohl und Wehe miteinander theilten

*) Vgl. dessen Brief an Zimmermann vom 23. December 1777.

**) Der Entwurf beginnt: „Als ein irrender, suchender Wanderer hörte Kaufmann von Lavater manches, das ihm Haugwitz lieb und werth machte.“ Dass Lavater gerade nicht zu günstig von Haugwitz urtheilte, haben wir gehört (vgl. S. 52), aber die Lenksamkeit des reichen Freiherrn, des Schwiegersohns von Tauentzien, zog ihn an.

und einen sehr grossen Grad der Offenherzigkeit gegeneinander äusserten. Sie erzählten einander, nach ihrer damaligen Erkenntniss, ziemlich treu ihren Lebenswandel, wie bei allem und so starkem Unterschied der Charakter und Temperatur, Lage und Umstände viel Aehnlichkeit hatten. Haugwitz hatte nun die Freude, seine so lang geliebte, auch am Hof ihm nicht entwischte Trinette seit vierundzwanzig Stunden als seine ihm angetraute Frau zu besitzen, und fühlte nun kein grösseres Glück als diese Frau zu haben, auf dem Lande im Stillen und mit passenden Freunden zu leben und durch generose Werke, durch gute Handlungen, wohlthätige Anstalten und dergleichen sein Vergnügen zu vermehren und dauerhaft zu machen, und in diesen Kreis sich vorgestellter Glückseligkeit wünschte er sich auch seinen ihm so lieb gewordenen Kaufmann." Doch wie ausserordentlich auch Haugwitz wegen seiner Wärme, seiner Lenksamkeit und seiner reichen Mittel und noch glänzendern Aussichten ihm gefiel, seinem russischen Plane konnte er nicht entsagen; auch war die erste Zeit der Ehe gerade nicht die passendste für seine auf ihn gerichteten Absichten, und seine Einladung dürfte kaum so dringend gewesen sein, wie Kaufmann sie darstellt. Auch die Schilderung seines eigenen damaligen Zustandes: „mit sich und der ganzen Welt unzufrieden, etwas suchend und nicht findend, voller Plan und leer an Mitteln zur Ausführung, leer an Aussicht, jemals mit seiner Lisette glücklich zu leben, an physikalischen [physischen] Kräften meistens erschöpft, unstät und flüchtig bei allen Unternehmungen", ist nichts weniger als zutreffend. Der mit Reue, aber doch nicht ohne Selbstgefälligkeit auf sein Sünderleben zurückschauende Herrnhuter wusste sich nicht mehr in jenen Zustand zurückzuversetzen, wo er in seiner Weise für den abenteuerlichen Plan schwärmte, in Russland ein grosses Erziehungshaus zu gründen. „So ungleich ihre augenblickliche Lage", fährt er fort, „so einstimmig war doch im ganzen ihr Herz in dem dunklen Verlangen, Gott und der Welt zur Freud' und Nutz zu leben, und Kaufmann fand



keine Hinderung, Haugwitzen sein mit sich führendes Zeichen der Verbindung [seine hörnerne Dose], in diesem Verlangen treulich an- und auszuhalten, anzuvertrauen. Obgleich er wusste, dass er schon in Verbindlichkeit mit einem neuern Orden war, so fanden sie sich doch gegenseitig verbunden, dieses ihr schnelles und unerwartetes Zusammenkommen auf diese Weise zu versiegeln, und in dem Entschluss, ihrer jedesmaligen Erkenntniss treu zu sein, einander Nachricht von sich zu geben und, so viel möglich, Wohl und Wehe mit einander zu theilen, schieden sie von einander, voll zärtlicher Liebe und naher verbindlicher Theilnehmung.“ Haugwitz war damals Feuer und Flamme für den Freimaurerorden. Er und die Stolberge waren in die Loge nach dem System des Berliner Arztes von Zinnendorf getreten, der auch Lessing sich mehr aus Spass als aus Ernst angeschlossen hatte. Auf die Schwärmerei des schlesischen Freiherrn baute man so fest, dass man ihm im folgenden Jahre die Leitung eines Theils der Logen im preussischen Staate übertrug, ja auch die Verbindung mit den in Polen und Russland zerstreuten Brüdern in seine Hand legte. Zinnendorf ging auf die Goldmacherei und die Entdeckung der Panacee aus, und Haugwitz schloss sich mit Eifer dieser Richtung an.*)

Auf seinem Wege nach Königsberg besuchte Kaufmann in Bartenstein den Generalmajor und Chef des dortigen Infanterieregiments Graf zu Anhalt, dessen Freundschaft er gewann. In Königsberg war er durch Herder, Claudius, Lavater und Reichardt bestens an den im Lavaterschen Kreise als christlicher Weiser verehrten Hamann empfohlen.**) Aber vor ihm besuchte er den als scharfer Beobachter und strenger Denker berühmten Kant, der damals schon Professor der Logik und Metaphysik war, aber noch keines seiner bahnbrechenden Werke geschrieben

*) Vgl. Dorow, Denkschriften und Briefe IV, 213 ff.

**) Kaufmanns Gattin schreibt später an Hamann, sie habe ihn schon in seinem Porträt geliebt und geehrt, ehe Kaufmann ihn persönlich kennen gelernt.

hatte. Lavater schätzte ihn wegen seiner „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und des Erhabenen“ und seiner „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik“. Der Kraftmann war für den scharfsinnigen Weisen eine merkwürdige Erscheinung. Er besuchte ihn im Gasthofe, da er bald nach seiner Ankunft erkrankte.*) Hamann berichtet Herder am 18. Mai: „Den 18. April war Kaufmann hier; ich erfuhr es aber erst den Montag darauf (den 22.), und zugleich dass er krank wäre und Professor Kant und den polnischen reformirten Prediger den vorigen Abend bis elf Uhr bei sich gehabt hätte. Ich ärgerte mich über diese Gleichgültigkeit, da ich ausser den beiden Empfehlungen von meinen beiden einzigen Gevattern im heiligen römischen Reich [Claudius und Herder] einen Brief von seinem Johann Kaspar [Lavater] hier hatte. Nach vieler Ueberlegung kam ich auf den festen Entschluss, mich noch einen Tag um ihn nicht zu bekümmern, sondern erst den 23. zu ihm zu gehen, da unser Busstag einfiel, mit dem Vorsatze, den ganzen Tag mit ihm zuzubringen. Kaum war ich aber den 22. auf meiner Loge**), so fragte ein Miethbedienter nach mir und händigte mir ein klein Billetdoux von ihm ein. Ich lief zu ihm; er lag im Bett und klagte mir seine Noth in Königsberg. Ich nahm ihn mit mir *a la fortune du pot,* ass zwei Teller Sauerkraut und eine doppelte Portion gepressten Caviar, ohne dass er im Stande war, mir Bescheid zu thun. Dieses gegebene Aergerniss meines sauern und grimmigen Geschmacks hielt

---

*) Kant schrieb 1798 mit Bezug auf Kaufmann in seiner „Anthropologie“: „Was ist von dem ruhmredigen Ausspruch der Kraftmänner, der nicht auf blosses Temperament gerichtet ist, zu halten: Was der Mensch will, das kann er? Er ist nichts weiter als eine hochtönende Tautologie: was er nämlich auf das Geheiss seiner moralisch gebietenden Vernunft will, das soll er, folglich kann er es auch thun; denn das Unmögliche wird ihm die Vernunft nicht gebieten. Es gab aber vor einigen Jahren solche Gecken, die das auch im physischen Sinn von sich priesen, und sich als Weltbestürmer ankündigten, deren Rasse aber vorlängst ausgegangen ist.“

**) Hamann war Packhofverwalter beim königlichen Licent.

ihn nicht ab, den ganzen Tag da zu bleiben. Wir wurden gegen Abend übereinander missvergnügt, und er blieb die ganze Nacht auf meinem Sopha sitzen, unterdessen ich ein wenig unruhig in mein Bett wider Willen ging. Mittwoch war unser Busstag, und ich führte ihn zu Kant, wo eben Kraus [seit kurzem Erzieher des Sohnes des jungen Grafen von Kayserlingk, der im gleichen Alter mit Kaufmann stand], war, mit dem er bei dem Grafen Kayserlingk speisen sollte. Donnerstags besuchte er mich Morgens und Nachmittags; unser Nachtgespräch war abermals Widerspruch, aber mit überlegener Laune von meiner Seite. Er streckte sich auf meinem Sopha und lag also ein wenig bequemer. Freitags Nachmittags besuchte er mich *sedentem in teloneo* [sitzend in meiner Loge], und wir waren den Abend bei meinem Direktor. . . . Kaufmann schlief wieder bei mir, wollte am folgenden Morgen abreisen, schenkte mir aber noch den ganzen Sonnabend. Sein ganzer Weg zu denken, zu empfinden und zu handeln ist so alpenähnlich, dass Sie sich leicht vorstellen können, wie einem armen Manne dabei zu Muthe gewesen sein muss, der leider nichts als in leimigen, sumpfigen Ebenen zu waten gewohnt ist. Da ich also ein paar Tage nachher im Florus (I, 7, 9) *monstrum pulcherrimum* [das schönste Anzeichen, von dem auf der Stelle des Kapitols in der Erde gefundenen Menschenkopfe] fand, fiel mir unser lieber Kaufmann ein."*) Dem Kapellmeister Reichardt meldet Hamann: „Unser Freund Kaufmann hat mir wenig von Ihnen zu erzählen gewusst. Er hat vier elende Nächte auf meinem Sopha zugebracht, und ist den 27. April des Morgens aus meinem Hause verschwunden, da ich mich vom Schlaf nicht ermuntern konnte, weil ich ihm zu Gefallen bis auf den Schlossthurm geklettert war und mich sein Umgang wie ein Spaziergang auf den Alpen erschöpft hatte, dass ich meiner Sinne nicht mehr mächtig

*) Später fand Hamann die „so *contemtible* und *infamous* geschriebene" Erzählung von „Stillings Jugend", die einige wirklich Kaufmann zuschrieben, diesem ganz ähnlich wegen der daraus athmenden „heiligen Einfalt".

war und beinahe eine ganze Woche nöthig gehabt, mich zu erholen.“ An Claudius hatte sich Hamann gleich nach Kaufmanns Abreise gewandt und ihm seinen Dank ausgesprochen für die Zuweisung dieses „Biedermannes“, dessen Genuss ein wahrer Leckerbissen für seine Neugierde und ein würdiger Gegenstand seiner magischen Laterne gewesen, die nach Menschen suche und nichts als Vegetabilien finde oder *perpetua mobilia*. Gegen Herder bemerkte er, dass er den eigenen Mann, der im bürgerlichen Leben beinahe dieselbe Rolle spiele, wie er selbst in der Autorwelt, mehr nach seiner Abreise als bei seiner Anwesenheit genossen habe. Einige Monate später wünscht er, der Sommer möge ihm Kaufmann mit seinem: Man kann, was man will, man will, was man kann zurückführen. Sein Bild aus Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“ hing er neben denen von Herder und Lavater über seinem Bett auf. So hatte denn Kaufmann auch den sonst so mismuthigen Hamann durch den Schein „heiliger Einfalt“ und mächtiger Naturkraft ganz hingerissen, obgleich sein Zusammensein mit ihm ein beständiges Kämpfen und Ringen gegen diese seiner Natur gerade entgegenstehende, ganz ausserhalb des gewöhnlichen Menschenkreises sich bewegende Erscheinung war, hinter welcher er um so weniger flache Nichtigkeit und leeren Trug ahnen konnte, als er von den drei ihm selbst am nächsten stehenden Freunden für ihn eingenommen war und Kaufmann als echter Bibelgläubiger auftrat.

Wie ganz anders sich Kaufmann bei verschiedenen Personen darzustellen, wie er sein Benehmen nach dem Charakter derselben einzurichten und sich überall als einen ganz aussergewöhnlichen Sterblichen darzustellen wusste, ersehen wir aus einem Brief des schon genannten Christian Jakob Kraus, der später lange Zeit neben Kant eine Zierde der Königsberger Universität war, wo er nicht allein durch ausserordentlich umfassende Kenntnisse und eindringenden Scharfsinn, sondern auch durch seine ganz ungewöhnliche Gabe glänzte, Talente zu erkennen, zu wecken und zu leiten. Dieser schreibt am 29. Juli seinem Freunde Herrn von

Auerswald*): „Vor drei Monaten kam Kaufmann aus Dessau hier an, war täglich bei uns und sprach beständig mit meiner Gräfin, die ihm nicht von der Seite ging, Minister sitzen liess und sich mit ihm unterhielt. Er ist eigentlich Arzt, aber noch besser würde ich Ihnen sagen, er ist ein Apostel des 18. Jahrhunderts, auf dem Lavaters und Hamanns Geist ruht, ein liebenswürdiger Schwärmer, der in Maske alle Länder durchstreicht, im Stillen Kranke heilt, Menschen schüttelt, wie er sich ausdrückt, und das Christenthum, wie es zur Zeit seiner Stiftung war, in den Seelen derer, die dazu bestimmt sind, sie mögen Fürsten oder Grafen sein, zu errichten sucht. Er steht auch im dritten Bande der Lavaterschen ‚Physiognomik' nicht weniger als fünfmal, theils in Kupfer, theils in Umriss, theils in Silhouette. Er ist reich. Sein Vater ist Schultheiss in Winterthur, und Sie wissen, was das sagen will.**) Er hat sich an verschiedenen deutschen Höfen aufgehalten, ist ein Busenfreund Ihres Anhalts, wie sich Anhalt selbst in Briefen an meine Gräfin rühmt, und steht überall in einer Achtung, die man gar nicht begreifen kann, wie er dazu gekommen. Er schreibt nichts, und kann seinen Freunden, Herdern, Hamann, Lavatern, Klopstocken, Goethen u. s. w. alle Thorheiten vergeben, nur die nicht, dass sie Autoren sind. Er reiset, wie ich gesagt, mit Masken herum, zeigt sich bald als Schiffer, bald als Fakir, und das blos um unbekannt zu bleiben, und das Gute, was er thut, den Augen der Welt zu entziehen, nicht aus Affektation, sondern aus einer unerklärlichen Selbstverleugnung. Sein Charakter ist höchste idealische Ehrlichkeit, ich habe davon eine Probe***), und Einfalt und Liebe. Man sieht ihm beim ersten Anblick

*) Das Leben des Professors Christian Jakob Kraus S. 65 ff.

**) Auch hierin hatte Kaufmann arg aufgeschnitten. Sein Vater war nicht Schultheiss des kleinen Winterthur, sondern einer der Statthalter, wie man in den schweizerischen Städten die Oberzunftmeister nannte. Der gute Kraus ahnte natürlich nichts von den engen Verhältnissen der kleinen Stadt.

***) Es bezieht sich dies wohl darauf, dass Kaufmann Hamann wieder Kraus näher brachte, wie dieser den 18. Mai an Herder berichtet.

ins Herz. Meine Gräfin hat, seitdem er weg ist, das sind drei Monate, fast alle Tage von ihm gesprochen, und wird, so oft sich nur der geringste Anlass zeigen wird, nicht aufhören, von ihm zu sprechen, ihn zu bewundern, ihn zu lieben. Wenn Sie Anekdoten von ihm haben wollen, kann ich Ihnen damit dienen; ich besorge nur, Ihnen schon zu viel von dem guten Manne gesagt zu haben. Sie können ihn einigermassen kennen lernen aus einem Büchelchen, das diese Messe (?) herausgekommen ist unter dem Titel: «Allerlei, gesammelt aus Reden und Handschriften berühmter Männer, herausgegeben von E. u. K.» (d. h. Ehrmann und Kaufmann). Seine Freunde haben ihm, weil er so ein Feind von Autorschaft ist, den Streich gespielt, und aus den Briefen, die er an sie schrieb, Stellen herausgehoben und in diese Sammlung setzen lassen. Sie sind schwer zu unterscheiden, diese Stellen.“ So hatte also der grosssprecherische Bursch mit seinem Lügengewebe auch den sonst klar schauenden Kraus umstrickt. Seiner mächtigen Gewalt über leicht erregbare Frauenherzen gewiss, hatte er sich hier der Gräfin bemächtigt, deren Verehrung auf den jungen Erzieher ihres Sohns von höchstem Einfluss war, so dass dieser, wenn ihm alles auch ein unbegreifliches Räthsel schien, doch in keines seiner Worte Zweifel zu setzen wagte. Dass ein solcher Mann, der sich als Freund von Fürsten und den grössten Geistern der Zeit, die er übersehe, aufspielte, der als Wohlthäter der Menschen die Welt durchstrich und insgeheim wirkte, allen Ruhm verachtete, sich so zutraulich ihm eröffnete, musste dem aufstrebenden Jüngling ausserordentlich schmeicheln und seinen Glauben bald ganz gefangen nehmen, besonders da Kaufmann die Kunst verstand, durch einzelne wohlberechnete Mittel seine Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit ins beste Licht zu setzen. An allem, was Kaufmann ihm sagte, war kaum ein wahres Wort, fast alles aufschneiderische Grosssprecherei, die jetzt recht ins Kraut geschossen war, wo er den abenteuerlichen Zug nach Russland sich vorgesetzt hatte. Auch über das „Allerlei“ muss er ihn falsch berichtet haben.

Leider ist uns von den Briefen, die Kaufmann in die Heimat schrieb, nichts erhalten, obgleich er mit seiner Familie und seiner Lisette in fortdauernder Verbindung blieb. Eine Andeutung findet sich in einem erhaltenen Briefchen Lisettens an Nanette Lavater. Am 7. Juni erwiedert diese: „Wo Kaufmann [der Name wird durch ein mir unverständliches Zeichen angedeutet] ist, weiss ich nicht gewiss. In Narwa, Petersburg oder Moskau vermuthlich. Aus Königsberg hatte ich vom 19. April Briefe; da war er krank und wieder gesund. Ich will ihn dir grüssen im nächsten Brief. O wie muss er darben an Menschengenuss!" Noch elf Jahre später gedachte sie des fast verzweifelten Schmerzes, den ihr damals Kaufmanns Abwesenheit gemacht, und wie sie sich „die unglückliche Lisette ohne Kaufmann" unterschrieben habe. Freilich dürfte sich letzteres mehr auf die Zeit nach seiner Rückkehr aus Russland beziehen.

Von Königsberg aus wandte Kaufmann sich nach Riga*), wo er von Herder und Hamann an den Buchhändler Hartknoch empfohlen war. Derartige Empfehlungen hatte er als das trefflichste Mittel erprobt, leicht Ansehen zu gewinnen und den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Am 6. Mai schrieb er von Riga aus an Hamann: „Meine gereimten Klagen an den Magus, meine unverdaulichen Aventures von Königsberg bis Riga sollen Sie hören, wenn ich mich wiederum auf dem herrlichen Sopha wie ein Baurenfünfer ausstrecke, und den Magus neben mir und seine Sprösslinge um mich habe, oder wenn ich ihn treffe in's alten Boten zu Wandsbeck Hütte. Ja, liebster Hamann, seit ich mich an dem heitern Sonntagmorgen nach dem frohen Abend und der herrlichen Nacht von meinem Lager aufraffte und von Ihnen weg in den Wagen eilte, hat mich das liebe Glück verlassen, und Unstern ist mir gefolgt." Von dem Widrigen aber, das ihm begegnet, verräth er ihm nichts; er will es persönlich in des Freundes Brust

*) Loretz übergeht ganz die Reise nach Russland, deren Kaufmanns Gattin nur kurz gedenkt.

ausschütten. „In Mitau sprach oder konnte ich niemand sprechen", schreibt er, „als Herrn Hofrath Schwender, Freimaurerlogenmeister, der zuerst in Furcht war, dass ich ein Viaticum wollte; hernach änderte es sich. Er konnte meinen Namen Kaufmann fast nicht glauben; endlich wurde er zufrieden und gläubiger, zeigte mir die Freimaurerbibliothek, und ich bedankte mich. Bis jetzt konnte ich in Riga noch niemand sehen als den Buchhändler Hartknochen, der mir einige angenehme Augenblicke machte in Erzählung der muntern Dinge, die geschehen, die gar zu grob waren. Meine Faquinsuniform stosste den Kranken (Hartknoch) zurück, musste sie anziehen für den hiesigen Kommandanten — ein verrusster Schweizer." Hartknoch schreibt auf denselben Brief: „Kaufmann ist ein guter Junge, hat aber gewisse Ausdrücke von Spannung und Schlaffung der Seele, die er so oft anbringt, dass sie nicht mehr das wirken, was er will. Seine medicinischen Räthe sind vortrefflich; ich werde eins und das andere davon nutzen." Hamann sandte den Brief sofort an Ehrmann, „genannt Ehrenfried, freien Lehrer am Philanthropin", den „vertrauten Freund seines lieben Kaufmanns", um sich diesem so kurz und gut zu empfehlen, als ihr *systema harmoniae praestabilitae* gewähre, und er lud ihn ein, „bei einer eventuellen Reise durch Königsberg in Preussen sich bei ihm gebührend zu melden".

Von Riga ging Kaufmann, wir wissen nicht, auf welche Veranlassung, auf die Chwastowischen Besitzungen zu Salo Weina. Wie wenig es ihm gelungen, hier etwas zu erreichen, zeigt sein am 15. Juni aus Narwa geschriebener Brief an Hamann, dem er klagt, dass er um sein Geld gekommen, den garstigsten Verdruss gehabt, und doch der Vorsehung danke, die ihn bald aus seiner Verlegenheit gerissen. Damals legte er Hamann einen Brief an Haugwitz zur Besorgung bei, worin er wohl seiner baldigen Rückkehr über Dänemark gedachte.*) Von Narwa aus begab sich Kauf-

*) Wenn er später Lavater u. a. weismachen wollte, er sei in Astrachan gewesen, ja von seinen Heldenthaten im nahen Persien erzählte, so be-

mann nach Petersburg, wo er so lange bleiben wollte (so schrieb er an Hamann), bis es Zeit sei wegzureisen, um Ende Juli sicher und gewiss nach Lübeck zu kommen, da er um diese Zeit bei dem nach Wandsbeck zurückgeflüchteten Claudius zu sein hoffe, wohin er auch Hamann auf das dringendste einlud. Vielleicht werde er dann mit ihm zu Herder oder zu seiner Lise reisen oder sich nach Amerika einschiffen.*) Dass er so ganz zwecklos nach Petersburg gegangen, ist ganz unglaublich; wahrscheinlich hatte er auf die Kaiserin zu wirken gehofft, die sich aber vor solchen Betrügern wohl zu hüten wusste. Später schrieb sie selbst drei Lustspiele wieder den angeblichen Grafen Cagliostro.

Hamann sandte Kaufmanns Brief nicht ohne Zeichen der Verwunderung an Ehrmann, der am 13. Juli erwiderte: „Mehr Ahnung als Kombination sagt mir, die Reise nach Amerika werde wohl nicht geschehen. Kaufmann trifft vielleicht in Hamburg Lavatersche Briefe an, die ihn für Eu-

hauptete er wohl, dass er den in Astrachan gelegenen herrnhutischen Gemeinort Sarepta besucht habe, der seit elf Jahren bestand. Seine Aufschneiderei kannte kein Mass noch Ziel; je mehr er Gläubige oder Halbgläubige fand und je weniger es ihm gelang, irgend etwas zu erreichen, um so unverschämter wurden seine Prahlereien. Er wollte eben die Welt zum Narren halten, was ihm einige Zeit nur zu sehr gelang. Dass sein Lügengewebe entdeckt werde, besorgte er am wenigsten bei der Lust, mit den tollsten Gebilden seiner Grosssprecherei die Welt zu berücken.

*) In der spätern Schilderung seines Verhältnisses zu Haugwitz wird dieser Entschluss dadurch begründet, dass er keine andere Aussicht zu augenblicklicher Befriedigung gefunden. „Sein Herz hatte keine Ruhe und sein Geist keine Aussicht zur Entwicklung eines glücklichen sich vorgestellten angenehmen Schicksals. Weder auf sein noch seiner Lisette Vermögen konnte er mehr viel bauen; in seinem Vaterland in einem Amte sein damals vielbedürftiges hinlängliches Durchkommen zu haben, sah er keine Möglichkeit, besonders da er sich das Landleben für seine einzige Erquickung möglich dachte. In Fürstendienst zu treten fühlte er sich theils unfähig theils zu abhänglich, und Kaufmann Pensionen zu geben dazu wollte sich niemand mehr finden, wenn nicht auf diese oder jene Weise ein Interesse auf die Geber zurückfiele. Einen Beruf zu wählen, der ihn um das überspannte Ideal seiner sich vorstellenden sokratischen Lebensart bringen könnte, wollt' so wenig gehen, als sich mit Bücherschreiben abgeben." Von seinem gescheiterten Plane in Russland ist hier gar keine Rede.

ropa determiniren. Blos wegen Kaufmanns Freunden und *in specie* seinem Weibe [er dachte, vorher werde er jedenfalls seine Lisette heimführen] bangt mir vor der Seefahrt. Ich hoffe sie mitmachen zu dürfen; neben Kaufmann ist mir nichts abschreckend, obschon meinem eigenen Charakter nach alles, was Entreprise heisst, mir Taumel und Schrecken verursacht. . . . Das Ganze von Kaufmanns Bestimmung, Plan u. s. w., sowie von seinem Charakter bin ich schlechthin unfähig zu überschauen, und wo Sie, bester Hamann, nicht verstehen, was will ich einsehen können? Doch bekenne ich frei, dass das bewusste Motto: „Man kann u. s. w." mir als Symbolum der treuen Verfolgung der Naturtriebe, der Harmonie zwischen Können und Wollen, welches beides der Natur nach *reciproque* sein soll, verständlich bleibt. Ich halte Kaufmann für einen solchen treuen Befolger aller Winke der Natur, und habe deswegen einen besondern Glauben an alles, was er thut." So armselig abhängig war Ehrmann von dem leeren Gaukler, zu dem er als einer höhern Erscheinung emporschaute. Auch er lud Hamann auf das dringendste nach Wandsbeck ein, wohin er selbst auf Kaufmanns Ruf (denn dieser bedurfte wieder seines Knappen) Ende Juli gehen werde. Aber Hamann folgte dieser Einladung ebenso wenig, als einer spätern, die Ehrmann im Namen von Claudius und Kaufmann am 8. August, gleich nach des letztern Ankunft, an ihn richtete.

Kaufmann war es wohl mit seiner Reise nach Amerika wenig Ernst; er wollte sich nur durch seine Freunde davon abhalten lassen: seinen Hauptplan hatte er auf den reichen und so leicht lenksamen Haugwitz gerichtet, von dem er wohl eine Einladung in Hamburg erwartete. Da Loretz von einem Besuche Holsteins und Dänemarks spricht, freilich in Begleitung des Herzogs von Braunschweig, so könnte er den Weg über Kopenhagen genommen haben, wo Friedrich Leopold von Stolberg fürstbischöflich Lübeckscher bevollmächtigter Minister war; er kannte ihn als Freund von Haugwitz und Freimaurer; doch findet sich keine Spur eines solchen Besuches bei Stolberg. Widrige

Winde verspäteten seine Ankunft in Lübeck. Er selbst sagt uns, seine Rückreise habe er unter vielen Beschwerden und unter dem Druck innerer und äusserer Dunkelheit und Verwirrungen angetreten.

Zu Lübeck lebte der den Stolbergen befreundete Dichter von Gerstenberg als dänischer Resident. Von einem Besuche Kaufmanns wissen wir nichts. In Hamburg empfing ihn Ehrmann. Freundlichste Aufnahme fand er bei dem seit kurzem aussichtslos von Darmstadt nach Wandsbeck zurückgekehrten Claudius, der ihn mit seinem Nachbar, dem seit dem 15. Juli verheirateten Dichter Voss, einem innigen Freunde Fr. L. Stolbergs, bekannt machte. „In dieser Zeit,“ erzählt Ernestine Voss aus später Erinnerung,*) „traf der Schweizer Kaufmann (in Wandsbeck) ein, von dem Lavater in seiner «Physiognomik» so grosses Wesen gemacht, und ihm, ich meine, den ersten Platz nach Christus gegeben hat. Es war ein schöner, sehr kräftiger Mann, der alles, was er redete, in dunkle, oft derbe Worte hüllte, und doch alle einzunehmen wusste. Aus seinen Reden sollte man den Schluss ziehen, dass er, trotz seinem jugendlichen Ansehen, schon mit einem Menschenalter vor uns in Berührung gestanden, und bestimmt sei, noch lange nach dem jetzigen Geschlecht fortzuwirken. Er behauptete, fast gar keinen Schlaf zu bedürfen, ass nichts als Vegetabilien und trank nur Milch und Wasser. Er hatte einen jungen Mann [Ehrmann] bei sich, der in seiner Gegenwart nicht reden durfte und den ganzen Tag schreiben musste, weil sich bei Kaufmann die Gedanken so drängten, dass er nur diktiren konnte.**) Eine Menge Briefe hatte der Bote jeden Tag nach Hamburg zu bringen und zu holen. Auch Arzt behauptete er zu sein, dem kein Kranker, der Zutrauen hätte, stürbe, und wirklich machte er einige Kuren, die in Verwunderung setzten. Von seinen Heldenthaten in Persien erzählte er gern; dass er auch in Weimar

---

*) Briefe von Johann Heinrich Voss II, 21 f.

**) Ganz dasselbe berichtet Goethe im vierzehnten Buche „Dichtung und Wahrheit“ von Basedow.

Beifall gefunden, konnte ein ihm vom Herzog geschenkter Wagen beweisen. Wir glaubten dies und manches andere, was wir später zu glauben aufhören mussten. Merkwürdig war es mit anzuhören, wie Voss und Claudius sich oft allerlei Zweifel über diesen Wundermann mittheilten, und wie doch jeder beflissen war, ihn gegen den andern in Schutz zu nehmen.“ In diesem in den Hauptzügen zuverlässigen Berichte*) haben wir das anschaulichste Bild der Mittel, welche der Kraftapostel in Anwendung brachte, sein Evangelium, man könne, was man wolle, zu bewahrheiten. In ihm sollte man den eigentlichen Kraft- und Mustermenschen bewundern, der durch natürliche Begabung alles vermöge, in dem die Natur ihre vollendetste Blüte getrieben, in dem sie den Beweis geliefert habe, dass ihr allein das Höchste gelinge, dass That und Wirken alles, Denken und Sinnen nichts sei. Darum diese räthselhafte, an St.-Germain und Cagliostro**) erinnernde Umhüllung seiner Person, wovon freilich sich anderwärts keine Spur findet, darum das Verwerfen aller dem reinen Naturmenschen fremden Bedürfnisse, darum der grosse Briefwechsel mit so vielen zum Theil bedeutenden Männern, die ihn von manchen Dingen in Kenntniss setzten und, durch seine Lügenberichte zu staunender Bewunderung hingerissen, seinen Ruhm verbreiten sollten, obgleich der überaus grosse Briefwechsel gewiss eine Erdichtung war. Daneben suchte er durch natürliche Einfalt und Kindlichkeit anzuziehen, womit es ihm so wundervoll bei den meisten gelang, dass selbst diejenigen, bei welchen sein tolles Prahlen und gaukelndes Aufschneiden Argwohn erregten, sich von ihm gefesselt fühlten.

---

*) Aber Goedeke durfte diesen doch nicht allein, in fast wörtlicher Herübernahme, zur Zeichnung von Kaufmanns Bild (Grundriss 739) benutzen.

**) Von beiden erzählt man, einer ihrer Diener habe auf die Frage über einen bei der Hochzeit zu Kana vorgefallenen Umstand seine Unkenntniss damit begründet, dass er erst fünfhundert Jahre bei seinem Herrn in Dienst stehe. Cagliostro wollte zu Noahs Zeit gelebt, ein andermal bei Federigo Gualdo gedient haben, der um das Jahr 1688 vierhundert Jahr als gewesen sein sollte.

Von seinen sonstigen Bekanntschaften in Hamburg wissen wir nichts. Claudius und Voss konnten ihn bei manchen einführen, so auch bei Klopstock. Aber auf diesen seiner Vornehmheit sich bewussten, an feinen Umgang gewohnten Freund der Stolberge konnte er nur einen sehr abstossenden Eindruck machen, und er selbst war nichts weniger als ein Verehrer von Klopstocks in erhabenem Schwunge sich erhebender Dichtung.

In einer von Loretz benutzten Aufzeichnung sagte Kaufmann, er habe nach seiner Rückkehr aus Dänemark, von vielen Strapatzen ermüdet, Ruhe und Erholung bei seinen Freunden in Wandsbeck, Hamburg und Altona gefunden, ja er wollte sich mit ihnen an einigen literarischen Arbeiten betheiligt haben, die nicht unbekannt geblieben. Das letztere ist wieder leere Grosssprecherei; literarisch ist er überhaupt gar nicht aufgetreten. In der Darstellung seiner Verbindung mit Haugwitz, lesen wir sein „Marsch nach Amerika" sei „freilich Stunden, Tage und Wochen lang durch sein Attachement an seine Lisette und durch das Zureden Lavaters und einiger andern Vertrauten verzögert und sein Aufenthalt bei Claudius in Wandsbeck durch seine freundschaftlichen Zirkel verlängert" worden. Wirklich suchten die Freunde in der Schweiz und besonders seine Lisette ihn von einem solchen abenteuerlichen Zuge abzuhalten, aber dessen bedurfte es nicht, es trieb ihn zu Haugwitz, von dem er wusste, dass er jetzt in Schlesien sei. Leider fand er in Hamburg von diesem keinen Brief, doch behauptet Kaufmann, dieser habe an Lavaters Freund Passavant einen solchen beigelegt, aber letzterer sei schon abgereist gewesen, als die Sendung von Haugwitz angelangt. Dass er von Haugwitz geradezu nach Holland habe gehen wollen, um, „durch seine Freunde wohl besorgt", von dort nach Amerika zu reisen, ist eine leere Vorspiegelung seines Berichtes über Haugwitz. Kaufmann wollte über Berlin, wo er wohl etwas Näheres von Haugwitz zu erfahren hoffte. Am Tage vor der Abreise, den 18. August, schreibt Claudius

an Müller*): „Kaufmann ist hier drei Wochen bei uns gewesen und ist noch hier und gefeiet, und gebeten, noch drei Wochen hier zu bleiben. Es heisst aber, dass er morgen reisen werde. Er grüsst Sie und hofft auf seiner Heimreise wohl nach Mannheim zu kommen.“ Von Kaufmanns Hand findet sich die Nachschrift: „Es ist wahrlich nicht billig, dass Maler Müller nicht antwortet dem guten Ehrmann; ich hoffe aber, er wird sich ändern, und ihn bald mit seiner grossen Wesenheit zwischen Schnee- und Eisgebirgen treffen. Leb' wohl und schreib' dem ehrlichen nach seiner Heimat ziehenden Schweizer.“ Dass er über Berlin nach Schlesien zu Haugwitz zu gehen gedenke, verschwieg er ihm absichtlich.

Am 19. erfolgte die Abreise. Da Voss zu seinem Vater zu reisen beabsichtigte, so hatte er sich entschlossen, mit ihm über Mecklenburg zu gehen. „Recht viel Abenteuerliches“, erzählt Ernestine Voss, „erlebten wir auf dieser Reise; denn Kaufmann hatte auf jeder Post Händel.“ In Penzlin nahm er an dem Ehrenschmaus Theil, den der alte arme Voss seinen Kindern gab. Ueber seinen Aufenthalt in Mecklenburg, wo er auch wohl am Hof zu Schwerin sein Wesen zu treiben versuchte, fehlen alle Nachrichten.

Seinen unterthänigen Freund Ehrmann schickte er voraus nach Berlin, wo sie am 1. September zusammentrafen. Kaufmann, der eigentlich nur durchreisen wollte, aber durch einen Zufall ein paar Tage zurückgehalten wurde, sah diesmal wenige Personen; meist war er bei Chodowiecki.**) Die dortigen Gelehrten waren ihm zuwider, da sie ihn übersahen und er mit keinen Grossthaten vor ihnen prunken konnte. Ehrmann vernahm in Berlin eine „wunderlich fatale“ Anekdote von Kaufmann, über die er von Hamann sich Aufschluss erbat; er selbst war zu ängstlich, seinen Herrn und Meister darüber zu befragen. In Königsberg sollte er nämlich erzählt haben, von seinem Vater sei

*) Holtei I, 60.

**) Noch von Breslau aus liess er diesen herzlich grüssen.

er in der Jugend zum Scharfrichter bestimmt gewesen, auch habe er seine dreijährige Lehrzeit darin ausgehalten, wodurch er sehr blutgierig geworden; darauf sei er drei Jahre bei einem Bauer gewesen und nur hinter dem Pflug gegangen. Solche wunderbare Erzählungen waren Kaufmann durchaus gemäss, der auf jede Weise sich merkwürdig zu machen suchte. Mendelssohn wusste von Kaufmann manche Anekdoten aus Dessau und Königsberg*), zu denen wohl ähnliche Rodomontaden gehörten. Dass er „Arbeitsschweiss hinter dem Pflug und auf der Tenne vergossen", behauptete er auch noch kurz vor seinem Tode.

Am 9. kamen sie auf dem Majoratsgute von Haugwitz zu Krappitz bei Oppeln an. Wohl von hier aus frug er den in Noth steckenden Klinger, ob er eine Hofmeisterstelle in Russland annehmen wolle; denn der Brief an Müller, worin Klinger dies erwähnt, scheint dem September anzugehören.**) Ehrmann schreibt den 18. an Hamann: „Wir werden uns wahrscheinlich einige Wochen in Krappitz bei einem der herrlichsten Ehepaare aufhalten. Ich hoffe, Kaufmann werde bei diesen reinen Seelen ausruhen und sich erholen von der allgemeinen Verstimmung der heutigen Menschheit, die jedem Edlern (ohne Zweifel, Bester, auch Ihnen) sein tägliches Kreuz und Wermuth ist. Ich finde zwar täglich mehr, dass Kaufmann in keinem einzigen Menschen ausser sich Ruhe und Zuflucht haben kann, sondern dass die Kraft Gottes in ihm sein Ein und Alles ist und ewig bleiben wird."

Kaufmann selbst erzählt in seinem spätern Entwurfe, er habe Haugwitz in einer noch viel glücklichern Lage, frommer, mehr in sich und auf Jesum Christum gekehrt angetroffen. Die Nähe der Brüdergemeinden hatte bereits auf diesen zu wirken begonnen, wenn er auch noch immer eifriger Freimaurer war. Im April 1782 bekennt Kaufmann in seinem Tagebuche, er habe Haugwitz als „ein

---

*) Nach Zimmermanns Brief an Sulzer vom 14. December 1777.

**) Rieger S. 411.

armes, schwaches, sich von ihm lenkendes und drehendes, gutes, zufriedenes Kind" gekannt, dieser ihm auch, wenn ers eingesehen, nie ein bitteres Wort gegeben, sondern sich immer ihm treu und liebevoll bewiesen. In dem Berichte über sein Verhältniss zu Haugwitz heisst es von diesem: „Er fühlte Gnadenzüge des liebenden Jesu und widersetzte sich ihnen nicht, sondern liess sich ziehen und fördern auf dem Wege zur Glückseligkeit, in immer gründlicherer Erkenntniss sein selbst und des sünderliebenden Herzens Jesu." Weiter äussert er: „So sehr es Kaufmann wohl that, etwas von Jesu zu hören, und so sehr in seinem Herzen die Sehnsucht, die einige Zeit vorher sich bei Lavater und ihm gemeinschaftlich regte, erneut wurde, waren doch solche Hindernisse zugegen, welche alles Gründliche zerstörten. Bei Haugwitz war meistens sanfte Stille und in Kaufmann herrschte lauter Unmuth und Unzufriedenheit und Verwirrung, so dass kein gebeugtes Aufsehen auf Jesum, kein Vertrauen auf Gott, sondern vielmehr Misstrauen, Murren und Zweifeln sich seiner bemeisterte, und auch selbst Haugwitz zu gewisser Stunde seine Noth mit ihm hatte und selten Eingang bei ihm fand mit dem, was ihn doch seiner eigenen Ruhe und Glückseligkeit näher bringen konnte. Bei ihm hatten lauter desperate Entschlüsse die Oberhand, bei deren Ausführung oder auch nur beim Näherrücken derselben das Herz doch weich, feig und verzagt wurde, weil darin die Liebe gegen seine Lisette auch immer einen starken Raum einnahm und endlich so zunahm, dass Kaufmann in den Tagen, die er nun zu seinem Weiterreisen festgesetzt, sich völlig unfähig fühlte etwas anderes zu thun als Haugwitzens Vorstellungen, Bitten und Anhalten Gehör zu geben und sein Anerbieten anzunehmen, welches darin bestand, dass Haugwitz Kaufmann alle Jahr in zwei Terminen tausend Rthlr. lebenslänglich auf eine solche Weise einhändigen solle, dass ausser ihnen beiden keine Seele (auch ihre Weiber nicht) niemals etwas erfahren und solches durch die möglich geheimsten Wege gehen sollte. Sollte Haugwitz sterben, so würde für Kaufmanns



Unterhalt auch gesorgt werden, und hätte Kaufmann dabei weiter nichts zu thun als Gott als den Leiter und Geber alles Guten dabei zu erkennen, und diese Gabe im Stillen mit seiner Lisette und seiner Familie sammt Ehrmann in seinem Vaterlande auf einem ländlichen Wohnsitz froh und frei zu geniessen, und vielleicht bald die Freude zu haben. auch Haugwitzens in seiner Nähe zu sehen. Anfangs wollte diese Festsetzung bei allem dem Schönen, das sie für ihn zu haben schien, Kaufmann doch nicht recht eingehen: er machte Haugwitzen noch immer, und so lange Zweifel und Bedenken, bis endlich keiner mehr übrig blieb und sie alle verschwanden. Dann schied Kaufmann mit Ehrmann von Haugwitzens mit zärtlicher Liebe und Dankbarkeit und mit der angenehmen Hoffnung, die lieben Haugwitzens auch bald in der Schweiz zu sehen.“

Unterscheiden wir hier die Thatsachen von ihrer willkürlichen Färbung, so bleibt nichts übrig, als dass Kaufmann, den Lisette, Lavater, Eltern, Geschwister und Freunde dringend nach Hause zurückriefen, da ihm jetzt jede Aussicht geschwunden, auswärts oder in der Schweiz eine sein Auskommen sichernde Wirksamkeit zu gewinnen, von Haugwitz ein Jahrgehalt zu erhalten wusste, das ihn in Stand setzte, seine Braut zu heiraten und in ländlicher Zurückgezogenheit ein ruhiges Familienleben zu führen. Aber der Aufenthalt bei dem gutmüthigen Schwärmer Haugwitz scheint doch nicht so ganz ohne Aergerniss abgelaufen zu sein. Nach Böttigers Bericht verliebte er sich in dessen Gattin und Tauentzien schwor, ihn, wenn er seiner habhaft werde, vor der Hauptwache ausfuchteln zu lassen. Dass unser Abenteurer auf die Frauen besonders sein Augenmerk richtete, lag durchaus in seiner schlau berechnenden Weise, ganz abgesehen von seiner starken sinnlichen Neigung. Sein Verhältniss zu der Gattin von Haugwitz mag manches Gerede verursacht und, wie etwas Aehnliches auch von Dessau berichtet wird (oben S. 93), seine Abreise beschleunigt, Tauentzien, als er davon vernahm, in wüthende

Erbitterung versetzt haben; doch der gute Haugwitz war von seiner Unschuld überzeugt.

Im Oktober eilte Kaufmann mit seinem Knappen Ehrmann nach der Schweiz zurück. Wenn Wieland schon am 22. September von seiner Rückkehr wissen wollte*), so beruhte dies auf einem der vielen fliegenden Gerüchte. In Weimar war man ausser Herder allgemein auf Kaufmann erbittert, besonders Goethe, der manches von seinem tollen Treiben und seiner niederträchtigen Prahlerei vernommen haben mochte. „Vor Kaufmann, der einen noch dreimal grössern Weberbaum führt**) als Lessing [man hatte irrig Lessing Schuld gegeben, dass er gegen den Minister von Hompesch grob gewesen, da er diesem doch nur nach Gebühr derb die Wahrheit gesagt, dass er ihn auf dumme Weise geprellt habe] scheuen Sie sich nicht, wenn Sie sonst Lust haben, Goethen eine Freude zu machen“, schrieb Wieland damals an Merck, wobei zu bemerken, dass Goethes Aerger älter gewesen sein muss, da dieser schon seit vier Wochen von Weimar abwesend war. Was war aus Kaufmanns ausschweifenden Plänen geworden? In Dessau war er entlarvt, zu Weimar stand er in üblem Rufe, in Berlin galt er als eitler Grosssprecher, in Russland, wo er ein grosses Erziehungshaus hatte gründen wollen, war es ihm schlecht ergangen, an keinen der Höfe, die er besuchte, durfte er zurückkehren, in Deutschland hatten ihn ausser Haugwitz, dessen Pensionär er geworden, fast nur Claudius, Herder, Hamann und Schlosser noch nicht aufgegeben.

---

*) Nach dem Briefe an Merck von diesem Tage.

**) Nach biblischer Vergleichung (2 Sam. 21, 19).

V.

Rückkehr, Verheiratung, tolle Wirthschaft, übler Ruf, Pietismus, Nothwendigkeit, die Schweiz zu verlassen.

Oktober 1777 bis Juli 1781.

Nach Winterthur kehrte er mit der Haugwitz versprochenen Absicht zurück, zunächst seine Lisette zu heiraten und mit ihr und Ehrmann ein zurückgezogenes ländliches Leben zu führen; hatte er sich ja ein sicheres Auskommen für die nächste Zukunft verschafft, von dem er freilich nicht verrathen durfte, woher es komme. Aber wie hätte es ihm an einer Ausrede fehlen können, da er noch immer der alte Grosssprecher war! Gegen Lisette war er der feurige Liebhaber, dem auch der zarte und empfindsame Ton um so mehr zu Gebote stand, als er wirkliche Liebe zu ihr fühlte oder, sollte dies nicht gewesen sein, sich selbst vorspiegelte.

Sein nächster Weg führte ihn von Winterthur nach Zürich, wo sich auch der gestrandete Lenz befand. Lavater war trotz allem noch von feurigster Begeisterung für seinen Abgesandten erfüllt, der alles könne, was er wolle; selbst an den Schwindel seiner Grossthaten in Persien glaubte er. Zimmermann hatte Lavater sein Bedauern ausgesprochen, dass er nicht das Vergnügen gehabt, Kaufmann auf der Rückreise von Hamburg nach der Schweiz in Hannover zu sehen. Dabei hatte er gefragt, weshalb Kaufmann, der doch Medicin studirt und in einem ihm bekannt gewordenen

medicinischen Rathe wirklich Genie für diese Kunst gezeigt habe, nicht gestehe, dass er Arzt sei. Lavaters Antwort erhielt er am 25. Oktober. Dieser meldete, wie Zimmermann launig am folgenden Tage an Herder schrieb, Kaufmann sei eben von Astrakan in Zürich angekommen, von Astrakan bis Zürich habe er nicht seines Gleichen, er werde ein herrliches Mädchen heiraten, als Landwirth leben und Grosses wirken. Seine Erwiderungen auf Zimmermanns Fragen ergeben sich aus dessen Antwort vom 27.*): „Ich gratulire dir zur Ankunft des Kraftkoloss Kaufmann von Astrakan. ‚Sei froh', sagst du, ‚dass er dir nicht zu nahe kam; denn, Lieber, seine blosse stille Gegenwart würde dich tödten, und ein Wort von ihm deine Gebeine zerschmettern.' Lavater, bist du toll? Du sagst ferner: ‚Warum Kaufmann (als Arzt) unbekannt sein will? Weil alle bekannten und berühmten Aerzte Pedanten und Philister werden.' Lavater, bist du toll? Von zwei Dingen wähle eins. Entweder gestehe mir deine Tollheit, damit ich Mitleiden mit dir habe, oder ich zeige dir und ganz Deutschland öffentlich mit meines Namens Unterschrift, ob der Student Kaufmann (man erkennt den Studenten an seiner Sprache) vermögend sei, durch seine stille Gegenwart mich zu tödten oder durch ein Wort meine Gebeine zu zerschmettern. Wählst du das letztere, so thut es mir leid, weil dabei unsere Freundschaft, die in meinem Herzen Wurzeln zur Ewigkeit hatte, in Trümmern geht. Es thut mir leid, dass du so ganz unerwartet und so ganz ohne Noth nicht nur äusserst grob, sondern auch äusserst windigt wirst." Lavater aber war so leicht nicht zu bekehren und von seinem Glauben an Kaufmanns „Man kann, was man will" und seine ausserordentliche Sendung abzubringen. Er antwortete Zimmermann, alles, was er von Kaufmann gesagt, sei Wahrheit. Dieser begann darauf gegen den Abenteurer zu schreiben, wobei er sich halbtodt lachte. „Aber zwei Tage nachher kam mir ein herrliches Buch

---

*) Vgl. auch Zimmermanns Brief an Sulzer vom 14. December.

‚Brelocken ans Allerlei der Gross- und Kleinmänner' in die Hand", schrieb er den 14. December an Sulzer. „Ich verschlang es und fand (das Böse, das man von Lavater sagt, und einige schiefe Anmerkungen über die Physiognomik ausgenommen) dieses Buch voll unübertrefflicher Sachen. ‚Der (obgleich er ein Züricher ist) hat mich gerochen', dachte ich. ‚*Et sic* (weil ich eben sonst viel zu thun hatte) *manum de tabula*.' [‚Und drum höre auf'!] Es wurmt mich aber doch, und deswegen hebe ich nicht auf, was ich nur aufschiebe. Ein paar Maulschellen gebe ich, *coûte qui coûte*, dem Herrn Kaufmann. . . . Ich muss, ich muss den Kraftnarren eins auf die Nase geben, die nicht nur bloss etwa mich misshandeln, sondern hundert Männer misshandeln, die hundertmal besser sind als ich, auch solche, die tausendmal besser sind, zum Exempel Sie."

Die „Brelocken", die auf dem Titelblatt das Bild des Lucian trugen, waren zu Leipzig in der Dykschen Buchhandlung erschienen; die Vorrede („Aushangzettel") ist vom Juli 1777 datirt. Sie begann: „Hier, liebes Publikum! eine Schrift nach dem neusten Schnitt und Ton, wies die Mode will und die gute Lebensart erfordert. Nichts Tiefgedachtes, nichts Umfassendes, nichts Zusammenhängendes; Fragmente, numerotirte Gedanken, Grillen, Bitten, Wünsche, Deklamationen — um vollkommen zu sein, mangelts ihnen nur an Intoleranz und Charakterverläumdung einiger guter oder grosser Männer. Eigentlich sind sie Angehängsel ans „Allerlei", das, wie die Leute sagen, so starke Speise sein soll, dass mancher daran den Tod frass, wie die Franzosen am Pumpernickel in Westfalen." Weiter heisst es: „Frage nicht nach meinem Namen! Zwar ist er keine Sünde, allein zur Sache macht er nichts. Wenn ich erst meine Kunstuhr zu Stande bringe, die ich unter der Arbeit habe und von der ich, wie jeder Schriftsteller von der seinigen, mit Entzücken hoffe, dass sie dir pünktlich Monate, Stunden, Minuten und Mond- und Sonnenlauf zeigen soll: so will ich meinen Namen hinschreiben, und du magst ihn dann beklecksen oder zum Himmel erheben, meine Ruhe wirst

du durch keins von beiden stören“. Am Schlusse der Schrift lesen wir: „Beifall such' ich nicht, aber Aufklärung und Erweiterung des Standpunkts, in welchen wir geengt sind, damit jeder selbst sehe und selbst prüfe, und ich werde mich belohnt glauben, wenn der eine oder der andere Auflösung empfängt der Zweifel, die er in gewisse Meinungen setzen mag; oder, empfängt er sie nicht, wenn er Mann ist, und es öffentlich gesteht. Treffende, zeitpassende Gedanken sind gewiss da! Ich sag's nicht aus Stolz; denn die meisten kommen von einem Mann, der tiefer blickt als tausend andere, die sich gross dünken; der aber nur in seiner kleinen Sphäre gekannt und geliebt ist. Kleinigkeiten und Alltagsgewäsche wird man genug finden; weils aber wahr ist, so mags mitlaufen; vielleicht triffts auf Menschen, die nicht Magens genug haben, stärkere Speisen zu verdauen.“ Die „Brelocken“ wenden sich gegen die „Enthusiasten“ und „Schöngeister“; besonders scharf treffen sie Lavater und dessen Anhang, nach ihm Herder, aber auch Goethe, Lenz, Schlosser, Stolberg entgehen nicht dem strengen Aristarch, dagegen wird der „edle Greis“ Bodmer mit höchster Verehrung gefeiert, Wieland, „Goethe und Lenz unbescholten“, das höchste poetische Genie zugeschrieben. „Und doch ist kein kalter Beobachter“, heisst es im letzten, „*Pot-pouri* für Freunde, Feinde, Denker, Spötter, Lacher, Schwärmer, Weiber und Thoren“ überschriebenen Abschnitt, „der sich des Hohnlächelns enthalten könnte, wenn er all die Künsteleien und Kindergriffe sieht, die eine gewisse Sekte braucht, um Aufsehen zu erregen, die Augen der Welt auf sich zu lenken, die Erwartung der Leute auf den höchsten Grad zu spannen und durch neue Einschiebsel in Wirbelkreis zu wirren, dass keiner mehr wisse, was er hoffet, und sie selbst aus der Schlinge kommen, wenn der Knote zuläuft. Selbst Lavater gleicht hierin dem Alcibiades, der seinem Hund den Schwanz stutzte, damit die Athenienser wieder etwas auf seine Rechnung zu schwatzen hätten. Auf ihn folgt seiner Lobposauner einer, der nach dem dritten Band der Physiognomik ‚kann, was er

will, und will, was er kann', der bei seiner Durchreis in unserer Stadt (?) von sich ausgab: ‚er besolde zwei Lehrer im Dessauischen Edukationsinstitut und reise auf eigene Unkosten nach Russland, um auch da eins zu errichten', und der doch, wie ich aus zuverlässigen Berichten weiss, nicht einmal Vermögens genug hat, unabhängig zu leben, und in seinem Vaterstädtchen Bauernfrugalität affectirte, um sich auszuzeichnen, aber derselben und seines geringen Einflusses bald müde ward. — Und dieser Mann gehört in den innersten Kreis von Lavaters Busenfreunden; diesen schreibt er die reinste unbefangenste Kindlichkeit des Gefühls und des Handelns zu??? Lavater! was ist deine Physiognomik oder wie weit geht deine Parteilichkeit, dein Ringen nach Anhangsvermehrung und Namensverbreitung!" Unter der Ueberschrift „Genierezept" lesen wir auch: „7) Hab' eisenfeste Gesundheit, männlich schöne Figur und laufe herum ohne Ziel und Zweck wie ein brüllender Löwe. 8) Denke selten, lies nichts, hasche auf, sprich über alles ab; lass Wissenschaften Wissenschaften sein und bleiben und sammle dir Einsichten und Kenntnisse aus den Brosamen, die von des Reichen Tische fallen. 9) Hänge dich an einen grossen Mann, strebe nach Herrschaft, verachte allen Zwang, alle Einengung, und schmähe über Tyrannei, wo du nicht herrschen, nicht alles in allem, nicht der erste sein kannst. 10) Berufe dich ewig auf Empfindung und Gefühl! bethör' durch dein Gewäsch und Brausen einige sanfte Weiberseelen und schwatze viel und schön von Wärme und Schnellkraft und Herzensdrang und Liebe und Brüderumschlingung und Brüderumfassung!"

Lavater liess über die ‚Brelocken' ein Circular an seine Freunde ergehen. „Devotion soll da der Blitzableiter sein", äussert Zimmermann darüber an Sulzer; „aber mir däucht, der Blitz behalte hier seine gewöhnliche Wirkung. Das Circular gefällt mir nicht. Lavater scheint Gessner und Kompagnie für die Verfasser der ‚Brelocken' zu halten. Mir däucht, kein mir bekannter Züricher habe so viel Philosophie als ich in den ‚Brelocken' finde. . . . Was will

Bodmer damit sagen, dass ein Gerücht gehe, ein Sulzer sei Verfasser der ‚Brelocken'?" Man rieth auf Kaufmanns einige Jahre ältern Landsmann, den Predigtamtskandidaten Johann Rudolf Sulzer, der sich erst im Jahre 1800, in der Allgemeinen Zeitung Nro. 211, als Verfasser oder vielmehr als Zusammensteller der Gedanken eines andern bekannte. Hamann hatte mit Recht bemerkt, der Hauptverfasser habe einen Stümper zum Gehülfen oder Sammler gehabt.

Lenz kam, als er das Philanthropin in Marschlins besucht hatte, zu Kaufmann nach Winterthur; er ward dort irrsinnig, jedoch bald wieder hergestellt. Wahrscheinlich blieb damals in Kaufmanns Besitz eine Kiste mit Büchern, Aufsätzen und Kleidern von Lenz, welche dieser, wie wir aus einem Briefe Hamanns an den Buchhändler Hartknoch in Riga sehen, noch im Juli 1780 nicht losgeworden war.*)

Kaufmanns Absicht, sein tolles Kraftgenietreiben aufzugeben, hatte den Beifall seiner Freunde. Pfeffel schrieb den 24. November an Sarasin**): „Ich wünsche Kaufmann Glück zu seinem Entschlusse, eine feste Lebensstellung zu wählen.... Singularitäten, Bruder, oder Paradoxien machen immer unglücklich." Vor Kurzem hatte er vernommen, dass Lenz einen Anfall von Wahnsinn gehabt. Anderwärts hatte sich die Nachricht verbreitet, Kaufmann sei Apotheker geworden. Schon am 1. November schrieb der mit dem Weimarischen Hofe sehr vertraute Maler Oeser in Leipzig an Knebel: „Ist es wahr, was ich in einem Briefe aus der Schweiz gelesen, dass Kaufmann sein glorreiches Apostelamt mit einer Apotheke verwechselt und wenigstens den Armen mit Arzeneien für den Körper umsonst dient?" Auch Röderer, der zu Ostern von Göttingen zurückgekehrt war, hörte davon. Schlosser antwortete diesem, der des

---

*) Kaufmanns Freund, der Kaufmann Eberhard Gaupp in Schaffhausen, besass noch 1784 einige Kisten, die Lenz zurückgelassen hatte, und wollte sie diesem zurückstellen, wozu Hamann des Buchhändlers Hartknoch Hülfe in Anspruch nahm.

**) Bei Hagenbach S. 92 ist die Stelle ausgefallen. Mecheln ist dort Druckfehler statt Mocheln.

Gerüchtes gegen ihn gedacht hatte, Mitte December: „Kaufmanns Apothekerei glaube ich nicht. Der Entschluss wär' zu klug und Ehrmanns Windbeutelei von höherer Bestimmung wär' zu gross. Es wär' gerade das, was ich Kaufmann in der kältesten Stunde riethe und gerathen habe. Weder er noch Lenz [von dessen Unfall er noch nichts wusste] antworten mir aber! Ich urtheile aber nicht hart über sie; denn ich urtheile gar nicht. Wie kann ich auch? Nehm' ich mich zur Richtschnur, so bin ich ungerecht, und ich kenne beide nicht genug, um ihr Herz nach ihrem Kopf zu richten."

Schon anfangs 1778 kündigte Kaufmann dem Baseler Freunde Jakob Sarasin seine baldige Verheiratung in einem gerade nicht von reinem, innigem Gefühle zeugenden Tone an. „Ich habe lange geschwiegen und entschuldige mich bei Ihnen nicht", schreibt er: „die Sache soll sprechen. Nun ist's entschieden, dass der 2. Hornung der feierlichste Tag meines Lebens sein wird — der Tag, an welchem ich mit meiner Elise, die ich jahrelang liebte, mich öffentlich vor dem Altar in reiner, fester, ehelicher Liebe verbinde, das sanfteste Joch des Lebens zu tragen. Auch Ihnen, mein Sarasin, ist es heilig; auch Sie blicken mit Ihrer Gehülfin zum Vater in der Höhe, flehen Segen herab für uns beide? Ja, ja, das weiss ich, und dies bewegt mich, Ihnen weiter zu sagen, was ich wünschte. Ich muss Schlossern besuchen, ziehe deswegen künftigen Donnerstag mit Lenz, Ehrmann und Bosshardt*) zu Fuss die Strasse nach Emmendingen, bleibe einige Tage allein bei Schlosser,

*) Einem auch von Lavater sehr geschätzten Bauer. Vgl. Aus Herders Nachlass II, 131. In dem erdichteten Briefe an Haugwitz sagt Kaufmann, er sei durch Schlossers Zuspruch und lebhafte Spannung in seiner Melancholie und Misanthropie dahin gebracht worden, Ruhe und Zufriedenheit bei der niedrigen Klasse der Menschen zu suchen, und er habe deshalb die Werkstätte der Künstler und die Wohnungen des Landmanns, von Hahn (dem Kunstmechaniker und Pfarrer Phil. Matthias Hahn im Würtembergischen) bis zum Klijogg (einem auch von Goethe geschätzten Bauer in Wermetswyl bei Zürich) und Bosshardt, besucht.

dann kommt mein Mädchen, und wir fahren nach Freiburg und nach Strassburg, um ihr unser zukünftiges stilles Glück in häuslichem Genuss beim Taumel des Städters lebhafter fühlen zu lassen u. s. w. Weg von dem Lärm wallfahrten wir nach Strassburgs unerbautem Heiligthum und endlich zu 's Steinthals friedlichen Bewohnern wieder zurück, und schnell bei Basel vorbei nach Zürich, in welcher Gegend ich einen paritätischen Tempel [eine wunderliche Seltsamkeit] suche und beim Altar mich durch Priesterhand ehelichen lasse. Diesen Tag lebe ich allein mit meiner Frau, den folgenden im Geräusch der Verwandten und im Genuss der Frau, den dritten im gereinigten Freundschaftsgenuss. Bei diesem allen möchte ich Sie und Ihre liebe Hälfte an unserer Seite haben, wenn's möglich, von Emmendingen an, oder zum allerwenigsten suchen wir Sie in der Gegend von Basel; denn wenn ich Sie beide und Toblers habe, so weiss ich jetzt nichts in Basel zu suchen.“ Ins Steinthal zum Pfarrer Oberlin sandte er Lenz, ohne diesem mitzutheilen, dass der Unglückliche schon bei ihm einen Anfall von Wahnsinn gehabt*), der ihn denn in verstärkter Weise bei Oberlin ergriff. Lavater selbst vollzog am 2. Februar die Trauung in einem Dorfe zwei Stunden von Baden in einer halbkatholischen Kirche. In der Abenddämmerung wandelten sie nach Zürich, wo sie bei Lavater ein friedliches Mahl genossen.**) Den 3. kamen sie um 11 Uhr nach Winterthur, wo man die Hochzeit auf der gemietheten Zunftstube ausserordentlich fröhlich feierte.

---

*) Hagenbach S. 92.

**) Eine ausführliche Beschreibung dieser wunderlichen Hochzeit sandte Ehrmann am 16. März an Hamann. Vgl. Gildemeister, Hamanns Leben II, 253 f. Gildemeister hat zuerst die in seinen Händen befindlichen Briefe von Ehrmann und Kaufmann an Hamann benutzt. Manche von ihm nicht gegebene Stellen verdankte ich seiner Mittheilung. Dieselben Briefe lagen W. Herbst bei seiner Schrift über Claudius vor, der wohl zu günstig urtheilt, wenn er (S. 271) bemerkt, sie zeigten Kaufmann von einer ungleich einfachern und menschlichern Seite, voll hingebender Verehrung für den nordischen Magus und schmuckloser Herzlichkeit. Auch hier verrathen sich Affektation und geistige Unzulänglichkeit.

Claudius hatte ihm ein Hochzeitslied gesandt, das unter dem Titel: „Als C. (Christoph) mit dem L. (Liesli) Hochzeit machte" in die Werke übergegangen ist. „Die Altväter, sonderlich der Schwiegervater Obervogt Ziegler, ein vierundsiebzigjähriger Greis von ungemeiner Treue, Ordnung, Gradheit, Gesundheit und Munterkeit, waren recht sichtbar vergnügt", schreibt Ehrmann. „Den folgenden Tag war hier drei Viertelstunden von Winterthur [auf Schloss Hegi] bei Altvater Ziegler freundschaftliche Assemblée von 36 Personen, den nächsten und liebsten. Es war da Kaufmanns Vater, zwei Brüder und eine Bruderfrau, Elisens Eltern, zwei verheiratete Schwestern, eine ledige Schwester, zwei Schwäger, deren der eine der Diaconus Pfenninger [Lavaters Freund] ist, und zwei Brüder. Ueberdies Lavater, Schlosser und einige gottlob [bezeichnend für die jetzt von Kaufmann ausgesprochene Weltverachtung] noch nicht weltberühmte Schweizer. Die Mahlzeit war stiller und inniger froh als die gestrige. Dass die Musen *de la partie* waren, bedárf kaum erinnert zu werden. Es wurden interessante Geschenke gebracht. Das Lustigste war vielleicht eine Kuh, welche im Namen der ganzen Gesellschaft getauft, mit einem prächtigen Kranze geziert und so auf Latten die Treppe herauf vor die ganze versammelte Gesellschaft gebracht wurde. Auf einem Bande ringsherum standen die Namen der sämmtlichen Theilnehmer und Verse von Lavater, welche er im Namen der Kuh, welche, ohne Flatterie, ein schönes dreijähriges Thierchen ist, als eine Anrede an das ganze Auditorium verlas." Das war denn doch eine geniale Hochzeitsfeier des Kraftmanns, der zu Hegi sich der Landwirthschaft und dem Besten seiner Mitmenschen widmen sollte! Er hatte darauf gehalten, dass sie äusserst glänzend sei und Aufsehen mache. So wenig Ernst war es ihm mit der stillen Zurückgezogenheit. Schlosser schied am folgenden Mittag unter einer „allgemeinen militärischen Salve in Champagner". Es liegt uns ein vollständiges Verzeichniss der Gäste vor, die man zu der „allgemeinen Hochzeitsfeier" am 3. und der „besonders freundlichen" am

4. einzuladen gedachte. Für beide sollte ausser den Eltern, den beiden ältern Brüdern (der älteste schweifte noch immer in der Welt herum), der Frau des Bruders Ulrich, Lavater, und Frau, Pfenninger und Frau, Nanette Lavater, Lenz, Ehrmann, Kayser, Bosshardt, Schlosser, Sarasin und Frau, Kaufmann Gaupp aus Schaffhausen, Landschreiber Hirzel, Pfarrer Sulzer nebst Frau, Häfeli u. a., im ganzen 39 Personen eingeladen werden, zur Hauptfeier auch der Schultheis Bidermann, mehrere Rathsherren u. a., zusammen über 60 Personen. Unter den Nichterscheinenden war der arme in den Banden des Wahnsinns gehaltene Lenz. Wie stattlich auch die Hochzeit war, manche Freunde scheinen doch nicht ohne Besorgniss auf die Ehe des abenteuerlichen, überspannten Kraftapostels geschaut zu haben, dem sie nicht trauten. Am 6. Februar schreibt Pfeffel an Sarasin: „Meiner besten Zoe [Sarasins Gattin] will ich künftige Woche antworten. Wir wollen ihren Kaufmann Gemahl und Vater werden lassen, und ruhig die Erfüllung ihrer Weissagung erwarten.“ Am hoffnungsvollsten war Lavater, der in Kaufmanns Entsagung eine grosse Ueberwindung sah und an ihren Ernst voll glaubte.

Die Dessauer Freunde hatten unterdessen sämmtlich im vorigen Oktober das Philanthropin verlassen und waren nach Strassburg zurückgekehrt. Mit dem windigen Abenteurer Kaufmann hatte jede Verbindung aufgehört, dagegen suchten sie den mit blinder Bewunderung noch immer an diesem hängenden Ehrmann sich selbst und seinen Eltern wiederzugeben. Ein darauf gerichteter Brief, den Mochel in seinem und der Freunde Namen an Ehrmann schrieb, ist uns erhalten.*) „Du weisst Lieber“, schreibt Mochel, „unsere zärtliche Freundschaft, unsere schwärmerischen Pläne zur Verbesserung der Menschheit im Erziehungswesen haben dich aus den Armen deiner Familie gerissen, deiner Eltern Absichten mit dir vereitelt, dich von deiner Bestimmung und Lebensart ab in unsere Verbindung gerufen. Lange

*) Reliquien S. 181 ff.

schon tragen wir eine Last, welche gewissermassen gerechte — oder doch das schmerzhafte Leiden lindernde — Vorwürfe deiner Geliebten bei ihren, deinen und unsern Freunden uns aufgeladen. Wir fühlen jetzt schon den Schmerz, welcher durch uns um deinetwillen sich deiner Familie bemächtigt. Aber wir fürchten sehr, eine weit schwerere Last möchte sich bei dem Gang, den du gehn willst, über deiner Geliebten Schicksal aufhäufen. Willst du sie einst, wenn sie unsere Herzen unerträglich drücken sollte, auf deine Schultern zurücknehmen? — allein das ganze Leiden tragen? — — — Und trägst du sie einmal, dann komm früh oder spät zurück in die Arme der Zärtlichkeit deiner ersten Freunde. — Du wirst nicht wissen, Lieber, was wir wollen, wenn du bis hierher gelesen hast. Es ist eine Entladung der Bürde, die uns drücket und einst unsere Thätigkeit unterdrücken könnte, bei der wirs uns so leicht machen wollen, als wir können, weil wir überzeugt sind, dass etwas mehrers zwecklos ist. Und doch müssen wir noch weiter gehen, da wir keinen Gebrauch, den du von diesen Blättern gegen andere zu machen für gut finden wirst, verbitten, so lass doch diese unsere freundschaftliche Bitte stattfinden, sie nie aus deinen Händen zu lassen. Und höre, Lieber, was deine ersten Freunde, deren Thätigkeit durch jede deiner künftigen Leiden gehemmt werden wird, wenn sie nicht alles versuchen, was sie in Rücksicht auf deine Entschlüsse, die dir's zuziehen möchten, zur Verhinderung vermögen, aus Noth gedrungen, als eigenes Rettungsmittel dir sagen müssen. Jede Möglichkeit, wie du mit Kaufmann einst ein Schicksal erleben kannst, dessen deine Familie sich freuen und froh werden könnte, ist zu weit aus ihrem Blick entrückt und in düsteres Dunkel gehüllt. Eine schwache Seele mit unerfahrener Gutherzigkeit in beständigem Umgang des stärksten, grössten Genies — die Thätigkeit eines Menschen mit schwachgegründeten, schwankenden Gefühlen, die allen Vernunftgebrauch verachtet, unter den Spornen des hitzigsten Triebes mit beglaubtem Talent des richtigsten Gefühls, so weit der Sinn

reicht.' Du entschliesst dich zum beständigen Gesellschafter desjenigen, der beim ersten Anblick der allergefürchtetste und allergeliebteste zu sein, seinen Herold vor sich ausrufen lässt? Wähnst du Kaufmann folgen zu können? oder glaubst du, er werde dich mit sich auf die alles verachtende Höhe hinaufschleppen, um sich in Gesellschaft mit dir in den Abgrund hinunterstürzen zu können? Wer begreift dies? — Wo wirst du einst stehen, wenn Verzweiflung oder Schicksal dir einst deine Stütze wegreisst? aus deinem Umgang, deiner Gegenwart den Menschen hinwegnimmt, den du deiner Existenz unentbehrlich gemacht hast? — Glaube deinen Freunden, wenn etwas Reelles in Kaufmanns Thätigkeit wäre, so müsste ihm nach zehn Jahren Christus weit nachstehen. — Du meinst, er ist jetzt gebessert? Glaube, bleibende Gefühle werden in so kurzer Zeit nicht erregt, der Sinn fürs Gute nicht viel weiter ausgedehnt — und nur so weit ist der Mensch gut, als er Sinn dafür hat. Wend' die Hand um — ist keine Bekehrung. — Wenn der ausgefahrene unsaubere Geist wiederkommt, findet er das Haus mit Besemen gekehrt, aber sieben ärgere darin wohnen, als er war! Kaufmann wird einst von allen Seiten zurück, in sich hineingejagt, sich in der weiten Gotteswelt eingeengt finden, sich thätig nach andern, vielleicht jenseits dieser Welt hinsehnen, und Ehrmann so verzweiflungsvoll, als er von ihm wegeilt, zurücklassen; oder doch ein unerträglicher Menschenfeind werden, der höchstens einige Geniesschurken vergöttern kann, und alles Uebrige für entnervte Teufel hält. . . . Nach unserer Ueberzeugung hat dich niemals ein Mensch in der Welt, ohne dein Fühlen und Merken, so missbraucht und gedrückt, so unbrauchbar gemacht, als eben dein Kaufmann, der dir entweder nichts anvertraut, ohne deine Kräfte ringsumher zu verdämmen, oder bei dem geringsten Fehltritt durch affektirte Empfindsamkeit tausendmeilwegs mit sich fortreisst, wohin er will, oder durch Aeusserung etwas Unwillens in völlige Muthlosigkeit und Mistrauen in dich selbst stürzt. Du wirst, es fehlt nicht weit, endlich eine blosse Maschine.

Diese dreifache Gattung, dir mitzuspielen, sind Einzäunung aller deiner Triebe mit lebendigen Hecken, und haben zur unausbleiblichen Folge, dass du einst, von deinem Kaufmann getrennt, nicht das mindeste Selbstvertrauen zu dir, deinen Kräften und deiner Thätigkeit hegen kannst. In welche Gesellschaft wünschest du nach Kaufmanns zu kommen, in welcher kannst du glücklich sein, da du mit Kaufmanns Sinnen zu fühlen, mit seinen Gefühlen zu urtheilen dich gewöhnt, nichts als Kaufmanns Spiegel bist, sein Auge, sein Ohr, seine Hand u. s. w.? Möchtest du wohl dies ewig bleiben? — Hat dich denn in der That der liebe Gott und die zärtliche Mutter Natur so ganz und gar vernachlässigt, dass du nicht eines Senfkorns gross Anlage zu eigenem Gang solltest davon getragen haben? — Doch ‚du bist ja glücklich'. Ja, du bist glücklich, fühlst und empfindest in allen Fällen mit Schüchternheit, wo dir Kaufmann nicht etwas zufliessen lässt. Aber getrost, einst wirst du sitzen auf einem Stuhl des Demiurgen Kaufmann und mit ihm das achtzehnte Jahrhundert richten, das nicht glauben wollte, er wäre vom Vater — sondern von seiner Eigenliebe und Leidenschaften gesendet; dessen eigenmächtiger Beruf sich damit anfing, in ‚den Apotheken zu Tübingen und Freiburg den Patienten gegen alle Rezepte Arzneimittel zu komponiren', dass man ihn fortjagte und — wenn er älter und erfahrener gewesen wäre, vielleicht eingesetzt hätte.“ Doch wie hätte es Mochel gelingen können, den verblendeten Ehrmann zu retten, dessen ganzes Wesen an dem gottgesandten Naturgeiste Kaufmanns verehrungsvoll aufblickte, wenn selbst ein Mochel, der Kaufmanns wilde Leidenschaft, tolle Ehrsucht und frevle Gewissenlosigkeit so bitter kennen gelernt hatte, seine hohe Begabung noch nicht zu läugnen wagte. Mochel selbst, der mit seinen Freunden begeistert der Ausführung seiner Pläne zur Gründung eines neuen Philanthropins nachhing, starb kurz darauf, am 29. Juni 1778, in seinem einunddreissigsten Jahre.

Lenz war aus dem Steinthal nach Strassburg gebracht

worden, wo er augenblickliche Herstellung fand, dann zu Schlosser gegangen. Hier wurde er von noch ärgerer Raserei befallen. Die Berichtigung der in Strassburg zu zahlenden Kosten sollte Kaufmann durch Ehrmann besorgen, wie Schlosser den 3.-April an Röderer schrieb.

Zu Hegi beschäftigte sich Kaufmann mit der Landwirthschaft, doch unterliess er nicht, dabei in die Arzneikunst zu pfuschen und sich als einen Wohlthäter seiner Nächsten darzustellen, der nach manchem Undank, den er erfahren, sich aus der Welt zurückgezogen, aber noch immer bereit sei, Gutes zu wirken und sich um die Menschen, wenn auch in kleinern Kreisen, verdient zu machen. Der schon jetzt angenommene frömmelnde Ton verschlang sich wunderlich mit seiner naturwüchsigen Derbheit und albernen Naturschwärmerei. An Hamann schreibt er einmal: „Wie mir's so wohl ist, wenn ich so eine stille, ruhige Stunde mit meinem treuen Weib durchgefühlt, was der Herr an mir gethan, und wie er uns segnet mit neuem Frieden, mit himmlischem Frieden — und wir denn das Patriarchenleben so nahe, so gross und heilig fühlen — ach! da drängt sich das Herz in die Weite und die Ferne! Lieber, Sie fühlen's, es lässt sich nichts sagen von allem dem, was nicht vergehen soll — wir werden vergehen, aber du, Gott, bleibst, Vater aller, die dich suchen. Claudius stellt sich immer fleissig ein, und ist munter und froh — lacht und trauert abwechselnd über die zu erwarten meinende [so!] Unzufriedenheit seiner 1500 Subscribenten [auf seine Schriften], das aber bald vergehen wird. Er hat mir den fatalen Schwank gemacht, und 's Brautliedle in sein Asmusisches Allerlei geschmissen. Es ist also schön gedruckt zu lesen. . . . Mein Vater ist ein braver, redlicher Mann, der jetzt in seinem 72. Jahre noch nicht müssig ist, und viel gethan hat und noch thut. Freilich ist er auch aus sündlichem Samen geboren und erzogen — und das ist also immer abzuziehen von den Superlativis, die der Herr Ehrmann nach der Weise jetziger weit be-

rühmter Schriftgelehrten*) manchmal in Gang bringt, und mich deswegen schon öfters in Aerger gebracht hat. — Adio! Ich muss in Garten, Gras abhauen und meiner Kuh Amalia 's Futter bringen, in der Zeit meine Frau die Kuh melkt." Hier haben wir den ganzen damaligen Kaufmann, welcher sich gern als einen wunderlichen Patriarchen darstellte, der, aus der Welt geflohen, am Busen der Natur und Gottheit ausruhe, aber stets bereit sei, sich dem Wohl seiner Mitmenschen mit ganzer Seele zu widmen. Besonders ärztlichen Rath zu ertheilen masste er sich gern an, aber auch in die Verwicklungen und Verwirrungen der Familien einzugreifen machte ihm Freude, wobei er mancherlei Uebel gestiftet zu haben scheint. Seine Werkthätigkeit, Aufopferung und Gottvertrauen ins beste Licht zu setzen, wusste er geschickt den schwachen, verblendeten, zur Zeit auch von ihm zurechtgewiesenen Ehrmann zu bestimmen.

Schon am 1. September, sieben Monate nach der Vermählung, beschenkte ihn seine Gattin mit einem Knaben, der, angeblich infolge eines Schreckens, zu früh zur Welt kam. Ehrmann hatte schon den 16. März an Hamann gemeldet, dass „ein wackerer junger Sohn unterwege" sei. Der Knabe wurde auf den Namen seines Grossvaters am 5. getauft. Lavater ward natürlich Pathe, und er liess es auch an einem Wiegenliedchen für den kleinen Christel Adrian nicht fehlen. Sarasin in Basel und dessen für Kaufmanns Elise sehr eingenommene Frau wurden sofort von dem fröhlichen Ereigniss und dem Jubel des Vaters benachrichtigt, Hamann zum Gevatter gebeten, aber freilich erst am 26. Oktober. Kaufmann konnte natürlich nur wenige Worte schreiben. Den umständlichen Bericht musste Ehrmann übernehmen, der das Lob des glücklichen Vaters mit vollen Backen verkünden konnte. Dieser erzählte denn auch, wie der Vater die Stärke und Regsamkeit der Glieder des Knaben auf tausenderlei Art in Uebung und Bewegung

*) Am stärksten war darin Lavater, dem es seine Freunde oft genug vorwarfen.

setzte. Sein Grossvater, dessen Namen er auch führte, habe ihm einen alten schönen Schweizerharnisch geschenkt, welchen sein Vater getragen. Kaufmann zog ihn an und ritt auf seinem Schimmel nach Hause, wo ihm denn sein Weib, den Jungen auf dem Arm, mit Gesang entgegenkam: „mit bepanzerten Armen nahm er ihn ihr ab, drückte ihn an die eiserne Brust, und froh lächelte der Knabe das unter dem Helme sichtbare Gesicht des Vaters an." Natürlich wie Homers Astyanax den Hektor. Mit solchen Possen wusste sich Kaufmann viel und dachte hiermit, wie mit seinen angeblichen Leiden, seine innere Leerheit zu verdecken. In demselben Briefe bemerkt Ehrmann: „In hausväterlicher Thätigkeit, von der Welt mit jedem Tag etwas weiter entfernt, tragend die Leiden von der Menschheit und die höhern Leiden, die von der edlern Menschheit unzertrennlich sind, die ihren Adel ausmachen, läutern und erhöhen — so lebt Kaufmann glücklich — in Zukunft und Gegenwart."

Unterdessen hatte Maler Müller, einst Kaufmanns ausschweifender Verehrer, da er allen Glauben an den Kraftapostel verloren, in Aerger, dass er sich so arg hatte täuschen lassen, ihn in seiner Dramatisirung von Fausts Leben verspottet. Nach dem ursprünglichen Entwurfe sollte er eine Art Gegenbild zu Faust sein. Dieser sprach*): „Wenn ihr schnell eilet, so trefft ihr unterwegs noch einen Landsmann an, Gottes Spürhund, ein wunderliches Original, einen, der in der Welt herumreitet, um Gutes zu würken und zu thun, und das Ganze gern mit Wärme an sein Herz drücken möcht'. Was für ein Narr oder Memme gehört zu diesem Sinn. Will man Guts thun, bleib ein jeder nur auf dem Posten, den ihm die Natur angewiesen, und ihm wird genug Gelegenheit in die Hände kommen, seine Neigung zu befriedigen. Sich selbst emporheben, und könnt' ich auf der Leiter vordringen, bis zu den Sternen emporklimmen, da hab' ich Kraft. Pflicht ists das zu wagen; was man für sich

*) Vgl. Seuffert S. 535.

selbst wagt, das ist keine Narrheit: aber da zu stehn in Mitte, die Arme auseinander strecken und ein Ding wie unsere Welt umfassen — ins Tollhaus! Das Universum ist ungeheuer und nagt an den Flügeln der Zeit; es fühlt der Narr und Weise: nicht eine Schuppe seines Bauches kannst du ermessen, nicht die Furche seines Pfades. Allgemeine Liebe ist für den Menschen keine Liebe, wie auch kein allgemeiner Hass." In der spätern, im Herbst 1778 erschienenen Ausführung, die Müller im März dem Buchhändler Schwan vorlas*), trifft Müller besonders Kaufmanns angemasste physiognomische Kunst, welche er von Lavater empfangen, der selbst durch das glänzende physiognomische Zeugniss über ihn die Welt berückt hatte. Als Freunde von Faust treten hier Eckius und Kölbel auf. Eckius will eben Kölbel verlassen, als die sonderbare Erscheinung von Gottesspürhund ihn zurückhält, der gleich auf Kölbel zugeht.

Gottesspürhund. Eure Hand! Ihr seid Faust.

Kölbel. Wer sagt Ihm das?

Gottesspürhund. Was man nicht sehen kann. Eigentlich Physiognomik versicherts mich.

Kölbel. Ein Beweis, dass sich die betrügen kann. Ich bin Faust nicht.

Eckius. Physiognom? Ha! so schaut doch auch mir noch 'mal in die Fratze.

Gottesspürhund. Meine Augen haben euch verwechselt. Du bist Faust.

Eckius. Herr, noch mal fehlgeschossen. Bin so wenig Faust, als ich der Seckler bin, der Euch Eure langen Tolpatschhosen genähet.

Gottesspürhund (dreht sich nach seinem Lohnlakai, der im Grund steht). Wieder einmal durch solchen Schurken mich prostituirt! Aller Effekt jetzt hin.

Kölbel. Im Grund immer ein Vergnügen für einen Löwen oder Elephanten angesehen zu werden, wenn man

*) Vgl. das Weimarische Jahrbuch V, 26.

nur Marder oder Dromedar ist. — Guter Freund, dieser hier ist Eckius, Doktor der Rechte, und ich Kölbel, beide Fausts Freunde. Darf ich jetzt fragen, wen wir vor uns haben?

Gottesspürhund. Bin Spürhund aus der Schweiz.

Kölbel. Woher?

Eckius. Aus der Schweiz, sagt er.

Kölbel. Ein schönes, liebes Land die Schweiz, wo noch reinste Sitten, wahrer Menschensinn und Freiheitsgeist hier und da im Schwang gehen. War auch drinnen; mich freuts immer, von dort her was zu hören; ein jeder Schweizer hat für mich besondern Werth. Willkommen also! (Gibt ihm die Hand.)

Eckius. Ist der Herr ein Literator oder treibt er sonst ein Geschäft?

Gottesspürhund. Bin Spürhund aus der Schweiz; mein Name und meine Beschäftigung sind bekannt. Ihr habt auch wohl von mir gehört?

Kölbel. Wüsste mich nicht zu besinnen.

Gottesspürhund. Ist nicht vor vierzehn Tagen ein Theolog hier durch, der bei Faust und Fausts Freunden mein Kommen gemeldet?*)

Eckius. Oho! Das war ohne Zweifel der zerfetzte Bettelpfaff, der sich für einen Sklavenerlöser ausgab und sich um einen Schoppen Wein in der Wirthsstube mit den stärksten Doggen herumbiss. Recht, recht! Er sprach immer von einem gewissen aus Zürich. . . . Ihr seid also der reiche Ochsenhändler selbst, Herr?

Gottesspürhund. Ich bin kein Ochsenhändler. (Bei Seite.) Die Bengel! (Geht ab.)

Eckius. Phu! Der wär' gepatscht!

Kölbel. Machts auch zu grob. Hab ihn eben mit aufs Zimmer invitiren wollen; wir hätten die beste Gelegen-

---

*) Eine besondere Beziehung schwebt kaum vor; es ist allgemeiner Spott darauf, dass er sich überall durch seine Anhänger anmelden liess, wozu er besonders Geistliche, unter denen Lavater viele Verehrer hatte, benutzen konnte.

heit gehabt, ihm recht auf den Zahn zu fühlen. Er sieht wirklich nicht übel aus; wenn er schon kein Originalkerl ist, merkt man doch, dass er gern einer sein möchte.

Eckius. Wenn man die Bursche so rumoren sieht, muss man sie gleich mit einem Hieb vom Platz heben, sonst springen sie einem auf den Rücken und reiten einen wie eine Mähre zu Schanden. Ich kenne die Sorte; das ist so die wahre Art: zuvor Lucifer zu senden, um desto sicherer hinterdrein Wunder zu thun. Lass sehen, ob ich auf der rechten Fährte bin. Er logirt im Schwanen; ich sah ihn heut früh auf einem Schimmel anreiten. Schick hin und lass ihn invitiren; er darf kein Flegel sein und wegbleiben, oder wir wollen ihn Mores lehren.“

Müller liess den Faden hier fallen. Während Kaufmann so öffentlich verspottet wurde, genoss er die Freude, dass man ihn seltsam genug für den Verfasser der „wahrhaften Geschichte, Jung Stillings Jugend“ hielt; selbst Hamann meinte, dieses „*Ecce homo*“ sehe Kaufmann sehr ähnlich, wie er an Lavater schrieb. Dieser selbst aber begann schon infolge von Kaufmanns leerem, zu nichts führendem, grosssprecherischem Treiben an ihm irre zu werden.*) „Kaufmann brütet sich entweder zum Propheten oder zum Narren“, schreibt er den 8. Mai 1779 an Herder. „So gross kenn' ich keinen Menschen und so unerklärbar.“ Seine Grossmannsucht und sein auf geniale Thatkraft pochendes „Man kann, was man will“, hatten den tollen Abenteurer noch nicht verlassen, wenn es ihm auch selbst schon zuweilen um seine Zukunft gebangt haben mag, da seine meisten Verbindungen abgebrochen waren und noch keine Aussicht sich öffnen wollte. Auch Herder war, wie er im Juli an Lavater schreibt, schon längst mit Kaufmann unzufrieden, dem in Weimar kein Mensch mehr traute**), doch gab er ihn noch immer nicht auf. Auch Hamanns

---

*) Doch nannte er ihn noch im vierten Bande seiner „physiognomischen Fragmente“, der in diesem Jahre erschien, unter den Freunden, die ihn durch Beiträge zu Dank verpflichtet.

**) Die Herzogin Amalia scherzt gelegentlich in einem Briefe an Merck

Glauben an ihn wankte nicht. Dieser hatte, als er sah, dass die Geburt seines am 18. November 1778 geborenen Töchterchens in die Zeit des Skorpions gefallen, wie er schreibt, zu seinen drei Feen in Weimar, Wandsbeck und Winterthur (Herder, Claudius und Kaufmann) seine Zuflucht genommen und die Gunst derselben (als Pathen) gegen das Himmelszeichen angerufen.

Im Juni 1779 finden wir ihn wieder einmal in Zürich, wo er in einen bösen Handel gerieth, den er vielleicht absichtlich veranlasst. Am 26. Juni meldet Lavater an Herder: „Kaufmann, der sich viele Monate von mir getrennt hat, ist jetzt durch eine ganz unbedeutende Veranlassung ohne die geringste moralische Schuld, in einem obrigkeitlichen Arreste (auf dem Rathhause), bewundert von seinen Richtern, und wird, hoff' ich, mit Ehren entlassen. Wenn kein Hauch des Fanatismus ihn anhaucht! O Gott, was er wäre, wenn der Satansengel in Lichtengelsgestalt ihn nicht berührte! Ich leid' im Stillen sehr darunter, und möchte doch den Gott anbeten." In einem weitern Briefe vom 7. August erfahren wir den Verlauf der wunderlichen Geschichte. „Kaufmann ward mit einer Busse von 50 Fl. und einem Misfallen entlassen, weil er dem Magistrat den Mann nicht nennen wollte, der ihm geklagt haben soll, die Brötlein eines gewissen Almosenamts für Arme seien zu klein, welches falsch befunden worden war.*) Kaufmann sagte es zwar nur seinem Schwager, durch dessen Unvorsichtigkeit kam es weiter. Kaufmann musste Bescheid thun und den Amtmann um Verzeihung bitten. Die Sache ist nun vorbei." Dass die naturwüchsige Genialität noch nicht aus ihm gefahren, zeigt Lavaters unmittelbar darauffolgende Aeusserung: „Sonst drückt Kaufmann alle durch seine lieblose, stolze, richtende Härte, die er unserer ‚Weichlichkeit' kraft

vom 28. December 1778, die weise Mutter Natur habe sie nicht mit einem solchen Nasenknochen beschenkt wie den glücklichen Kaufmann, durch den er alles könne, was er wolle.

*) Ehrmann spricht nach Gildemeister (II, 307), der den Brief ein Jahr zu spät setzt, von einer vierzehntägigen Gefängnissstrafe.

eines ‚höhern Berufs', den wir bei seiner unleidlichen Stolzzornmüthigkeit, von der wir buchstäblich Arm- und Beinabschlagen fürchten, nicht anerkennen können, entgegensetzt." Dass er auch auf jüngere Leute schädlich einwirkte, zeigt das Beispiel des Sohnes des Buchhändlers Steiner aus Zürich, der 1780 durch ihn verleitet wurde, nach Weimar zu entfliehen, wo er bei Herder einige Zeit wohnte, dessen Genius er bewunderte.*)

Ehrmanns Vater war schon im Herbst 1778 gestorben, wodurch dieser auf einige Wochen nach Strassburg zu gehen und die Sorge für drei kleine Geschwister zu übernehmen genöthigt wurde; Kaufmann brachte sie zu Zürich und Schaffhausen unter. An letzterm Orte wohnte ein „lieber, wackrer Herzensfreund von Kaufmann, [Gaupp], der Tag und Nacht drob kämpft, dass er zum Wohl mehrerer, durch ihn allein glücklich subsistirenden Familien, obschon mit Aufopferung seines eigenen Vortheils, in allen Stücken Kauf- und Handelsmann sein muss". Ehrmann selbst hatte sich entschieden, lebenslang in Kaufmanns häuslichem Kreise zu bleiben, hier „als Mensch, nicht als Philanthropist, und nur insofern es zur Menschheit gehört, nützt und frommet, als Theolog, Humanist, als Theilnehmer an hausväterlichen landwirthschaftlichen Geschäften, als Mitarbeiter an Kaufmanns eigenen und angenommenen Kindern in seinem schwachen Masse zu existiren, und für das, was dem Menschen so eigentlich innerlich und überall wohl macht, nach und nach empfänglich zu werden". Seine frühern philanthropischen Bestrebungen erklärte er jetzt, wie sein Meister Kaufmann, für krankes Zeug. „Uebrigens leben wir hier", schreibt er am 26. Juni 1779, „von aller grossen gelehrten, politischen und galanten Welt sehr isolirt, entbehren selig alle ihre Reichthümer, Weisheiten und Herrlichkeiten, fragen und wissen auch sehr wenig, was in ihr vorgeht." Doch herrsche, wenn man nur einmal in die Welt blicke, des Unwesens vollauf, so auch in der

*) Aus Herders Nachlass II, 189.

Schweiz, wo die Kaufleute z. B. aus lauter Eigennutz übel darauf zu sprechen, dass die Amerikaner das unsanfte Joch der *Mère patrie-marâtre* abgewälzt. In einem spätern Briefe klagt Ehrmann, dieser gläubige Widerhall des so grosssprecherischen als leeren Abenteurers: „Die Welt liegt im Argen. Erst kürzlich haben wir zu so vielen, vielen alten Proben schreckliche neue gesehen. Einige derer, für die Kaufmann am meisten aufgeopfert hatte, für die er am meisten treue, wohlwollende, hoffnungsvolle Liebe fühlte, deren er sich in der Nähe und Ferne, beim Publikum draussen, bei Monarchen (! ?) und Gelehrten u. s. w. und wieder in Familienangelegenheiten, in moralischen, physischen, ökonomischen, politischen Verhältnissen mit beispielloser Treue und Thätigkeit angenommen, denen er auf so vielen Seiten Segen sein sollte und wollte — sind auf die schändlichste Art an ihm undankbar treulos geworden. Diese Leute sind auf einer Seite in die unselige schriftstellerische Berühmtheit — Autorsucht — und auf der andern in die im Schwang gehende sentimentalische Koketterie, die da ein Weiblein und andere gefangen nimmt, das Nervlein der Eigenliebe und andere feinere und gröbere Nervchen hochspannt, und sie am Ende ohne Befriedigung in Mangel und Verzweiflung sitzen lässt, verwickelt.“ In diesem Ton geht der Jammer über die Undankbaren fort, die Kaufmanns rettende Hand mit Hohn zurückgewiesen. Die prahlendste Grossmannsucht und die fieberhafte Wuth, alles umzugestalten, hatten Kaufmann noch immer nicht verlassen, ja sie störten den kleinen Kreis seiner nächsten Umgebung. Aus dem Berichte über sein Verhältniss zu Haugwitz ersehen wir, dass seine tolle Eigensucht Verwirrung im Hause seiner Schwiegereltern anrichtete, und deshalb eine Trennung von diesen nothwendig wurde. Statt durch sein Familienglück beruhigt zu werden, wurde dem eitlen, ehrsüchtigen Phantasten, wie er selbst sagt, alles unerträglich. „Die Verhältnisse mit seinen und seiner Lisette Freunden, die ökonomische Verfassung des Hauses seiner Schwiegereltern und sein eigenes konfuses Ideal

der häuslichen Glückseligkeit, das er nun realisiren wollte, brachte ihn in neue Unordnung. Dazu denn auch der Neid, der Hass und die Verläumdung seiner Freunde und Nachbarn vieles beitrug, der sich immer mehr regte, je mehr Kaufmann in seiner Schwiegereltern Hauswesen mit eigener Aufopferung (?) reformirte und seine eigene neue Wirthschaft etablirte. . . . Anstatt sich aufs Einfältige und Einfache zu reduciren, kam er immer mehr ins Pompose, Weitläufige und Verschwenderische. So sehr er auch das fühlte, konnte er bei aller Mühe sich nicht davon herunterbringen. . . . Seine Freunde zogen sich von ihm und er von ihnen immer mehr zurück. Haugwitz aber hielt Wort, schrieb öfters an Kaufmann und schickte die 500 Rthlr. ziemlich exakt.“ Mit Lavater war er ganz zerfallen, da dieser Dinge von ihm vernahm, die sein sittliches Gefühl empörten.

Das Landgut, wohin er von Hegi aus ziehen wollte, musste natürlich grossartig und glänzend sein, wie beschränkt auch seine Mittel waren. Ohne alle geistige Anspannung und jede folgerechte Thätigkeit wollte er vollauf im Rausche seiner Grossmannsucht leben, als hochherziger Wohlthäter der Menschen, obgleich er sich seinen eigenen Unterhalt nicht erwerben konnte, von den Gaben und dem Gelde anderer lebte. Sein erster Versuch, sich einen seinen Wünschen entsprechenden Wohnsitz zu erwerben, wurde vereitelt. Ehrmann, der Hamann davon geschrieben hatte, meldet diesem am 26. Juni: „Wachende Mächte haben Kaufmann bei Zeiten gewarnt, von dem Manne sich zu trennen, der seitdem als Schurke öffentlich und bekannt geworden durch einen der hässlichsten Bankerotte. . . . Wahrscheinlich aber ist uns ein anderer stiller, herrlicher Platz am Bodensee bestimmt, den wir bald in Besitz nehmen und froh das Feld bauen werden, davon wir alle genommen sind.“ Es war dieses das Freigut Claris- oder Clarensegg bei Kloster Feldbach und Arenenberg. Der Kauf kam wirklich zu Stande; woher Kaufmann die Mittel dazu nahm, wissen wir nicht, wahrscheinlich stand ihm Gaupp dabei

mit Rath und That bei. Ehrmann, den Kaufmann zur Besichtigung und Anordnung der vorläufigen Einrichtungen nach Clarisegg gesandt hatte, musste ausführlich die schöne Lage und Annehmlichkeit des neuen Wohnsitzes dem Gevatter Hamann beschreiben. „Das neue edle geräumige Schloss mit fünfundzwanzig Zimmern am Fuss eines steilen Berges, dessen hohe Tannen und Föhren Ehrfurcht und Schauer erwecken", sagt dieser; „ein kleiner Bach rauscht neben uns über Felsen daher, einige kleine Wasserfälle brausen bei stiller Nacht bis in unsere Ohren; fruchtbare Reben stehen zur Seite und vorne bis vollends an den See, dessen klares Wasser zu allen Zeiten, im Sturm und in Ruhe, bei trübem und heiterm Himmel den schönsten Anblick macht. Gegenüber kleine anmuthige Hügel mit Dörfern, Schlössern, Kirchen, Städtchen, sowie das diesseitige Ufer bedeckt, mit Waldungen gekrönt, an deren Fuss Wiesen und an denselben auf jeder Seite meist Fruchtfelder, sowie auf den unserigen Weinberge. In blauer Ferne sehen wir blaue herrliche Alpen und näher kleinere Berge mit unzähligen blinkenden Wohnungen der Menschen." Noch ausschweifender ist die Beschreibung des Gutes, die Kaufmann selbst in dem erdichteten Briefe an Haugwitz entwirft. Wir geben auch diese Stilprobe, die etwa fünfzehn Jahre später fällt. „Müde des Suchens, Laufens und Rennens, zog ich mich in mein Vaterland zurück", schreibt er, „übernahm in einer der schönsten Gegenden der Welt ein Landgut, in dem von einem Alchymiker kaum ein Schloss von drei Stockwerk durch einen italienischen Baumeister im griechischen Geschmack mit einem grossen eingefassten und mit den schönsten, besten Früchten Italiens und Frankreichs versehenen Garten und ein bei einem strudelnden Bach wohl eingerichtetes Laboratorium fertig gebaut war. Es war in der Gegend, wo nicht fern davon der Rhein aus dem Bodensee herausfliesst und wo man eine Aussicht über den Unterzoller- und Obersee hat, dessen Ende sich fast dem Auge mit dem Horizont schliesst, und mit dem tiroler und schweizer Gebirge, Schneebergen

und Gletschern umgeben ist, an welchen die Sonne ihre Pracht mit vielfarbigten Strahlen verherrlicht. Keines von beladenen Schiffen, das vom See und Strom in die Nähe und Ferne gebracht wird, entgeht an dieser lieblichen Wohnstätte den Augen. Zur Rechten und Linken hörte man in sanftem Wiederhall des Morgens und Abends das Geklirr der Glocken, die in den benachbarten Klöstern dem gedrückten Mönch oder der ächzenden Nonne Anfang und Ende seiner Tage-Last und Jammer verkündigt. Hinten am Hause erblickte man ein längliches Wiesenthal, durch das ein kleiner Bach sich schlängelte, und von seinem Fall in einen tiefen Behälter sich noch nicht ganz erholt, sondern noch da und dort bei dem Fliessen über kleinere Felsen den Ohren ein sanftes zischend Geräusch verschafft und mit dem Geräusch des Rauschens der hohen Eichen der für die Schönheiten der Natur empfänglichen Seele ein harmonisches Ganze wird."

In der Freude, bald einen so lieblichen Wohnsitz zu gewinnen, traf ihn und seine Lisette ein herber Schlag; am 7. August starb ihr Knabe an der Ruhr. Kaufmann kam eben von einer Reise zurück, um Zeuge dieses schrecklichen Verlustes und des unendlichen Schmerzes seiner Gattin zu sein. Nach drei qualvollen Tagen und Nächten verschied, wie Ehrmann sagt, „das herrliche kraft- und geistvolle, liebeathmende englische Kind". Dieses Unglück verleidete Kaufmann auch sein Gut und die grossartige Einrichtung, die er sich daselbst vorgesetzt hatte; dazu kamen die Entzweiung mit den Seinigen, die sein wirres Treiben verletzte, ja schädigte, das Zurückziehen fast aller seiner Freunde, mit Ausnahme von Gaupp und Ehrmann, das Scheitern seiner grossartigen Träume von glänzender Wirksamkeit, Ehre und Ruhm, endlich gar das Schweigen von Haugwitz und das Ausbleiben der „Geldflotte". Da fasste er denn den kühnen Gedanken, mit seiner Frau und dem treuen Gaupp zu Haugwitz zu reisen, um diesem seine äussere und innere Noth darzustellen; Ehrmann blieb zurück. Wie er schon früher in seinen Briefen auf die frommen

Gedanken von Haugwitz eingegangen war, aber nur mit dem Kopfe, nicht mit dem Herzen, so wusste er auch jetzt dessen Vorstellungen zu folgen, wenn er auch zuweilen seiner Heftigkeit und seiner stolzen Selbstüberhebung nicht Herr werden konnte, und es gelang ihm von Haugwitz die ihm nöthigen Gelder, ja auch das Versprechen zu erlangen, ihnen bald mit seiner Gattin in die Schweiz zu folgen. Er selbst berichtet: „Haugwitz war durch Gnadenzüge, durch Krankheit, durch viele Freimaurerordensgeschäfte, durch ausserordentliche Dinge und Erwartungen, sowie durch Geisterwirkungen auch in ganz eigener Verfassung, so dass ihm Kaufmanns Stimmung und Lage so zu passen schien, wie Kaufmann die Haugwitzische, doch mit dem Unterschied, dass Kaufmann sein Gewissen noch beunruhigte, Haugwitz aber der Vergebung seiner Sünden gewiss zu sein äusserte. . . . Kaufmann predigte vielen und erweckten Maurern, fühlte sich aber selbst verwerflich, besuchte die Brüdergemeine und störte andere dadurch in dem reellen evangelischen Genuss, dass er seinen Geist herrschen liess und die sanfte Stimme des Geistes Gottes unterdrückte, wurde durch Haugwitzens maurerische Entwicklungen in seiner lüsternen Begierde nach Sonderbarem, nach Geisterwirkungen und Geistersehen noch mehr erhitzt und gespannt, so dass er ein wesentliches Theil seiner Existenz ausmachte, weil das seinem Stolz und seinem Hochmuth die meiste Befriedigung gab, weil er sich damit vor unerfüllter Befriedigung von andern, besonders von Layritzen, rekompensirte und seine Unruhe, die ihn allenfalls noch in Gnadenfrei anwandelte, zerstreute.“ Der genannte Paul Eugen Layritz, in Wunsiedel 1707 geboren, war seit 1775 Bischof und Aufseher aller schlesischen Brüdergemeinden. Er hatte sich auf eindringlichste Weise mit der Kindererziehung beschäftigt und in demselben Jahre, wo Kaufmann das Philanthropin umgestalten und Basedow in Schatten stellen wollte, ein bedeutendes Buch über eine verständige und christliche Erziehung der Kinder geschrieben. Kaufmann stritt sich in seiner heftigen Weise mit ihm, besonders wollte

er von der Sünderseligkeit nichts wissen. So mischte sich Kaufmann in Gnadenfrei unter die Brüdergemeine, während er zugleich mit den Freimaurern verkehrte und an den in dem Orden nach der stillen Observanz erstrebten Geistererscheinungen Theil nahm; natürlich hatte er in allem höhere Einsicht.

Nach Kaufmanns Rückkehr in die Schweiz erfolgte der Umzug nach Clarisegg, wo die neuen Einrichtungen ihn lebhaft in Anspruch nahmen. Grosse Noth, berichtet er, habe ihm dort die „moralische Wirthschaft" gemacht, da er nur lauter fromme, tugendhafte Leute um sich verlangte und keiner, auch er selbst nicht, es gewesen, ja nicht einmal auf dem Wege dazu sich befunden, weil es allen an Erkenntniss, an Kraft und Leben gemangelt.

Gegen den 20. November kam Goethe mit dem Herzog von Weimar bei Lavater an. Dieser musste jetzt selbst gestehen, dass sein Apostel ein Lump sei, der nur von Stolz und Ehrsucht getrieben worden. Als er gegen den 8. December mit dem Herzog an Clarisegg vorüber kam, konnte er sich nicht enthalten, in übermüthiger Laune auf Kaufmann zu spotten:

> Ich hab' als Gottesspürhund frei
> Mein Schelmenleben stets getrieben:
> Die Gottesspur ist nun vorbei,
> Und nur der Hund ist übrig blieben.*)

Kurze Zeit darauf kam Haugwitz nebst Familie in Clarisegg an, wo er seine Wohnung nahm. Kaufmann hatte

*) Die Verse fanden sich in Goethes Nachlass. Vgl. Riemers Mittheilungen II, 535 f. David Veit hörte wenige Monate vor Kaufmanns Tod, im November 1794, Goethe habe sie, als er in der Schweiz in das Haus Kaufmanns gekommen, an dessen Thüre geschrieben; mit Kreide, fügt man neuerdings hinzu. Aber dass er sie an die Thüre geschrieben, sieht Goethe kaum ähnlich, der sich doch der Grenzen berechtigten Unmuths wohl bewusst war. David Veit bezeichnet dabei (Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit I, 270) Kaufmann als ein „ehemaliges Haupt der Herrnhuter (?)", und bemerkt, er sei sehr schlau gewesen und habe im Schein der Heuchelei manches Interesse zu Tage befördert; er selbst kenne denselben von Breslau her.

ihm von seiner Einrichtung so vieles gesagt und geschrieben, dass er grosse Freude daran hatte. Als er aber davon Einsicht genommen, schien es ihm gerathen, sich eine eigene Wohnung zu suchen, und so miethete er sich ein Landgut in der Nähe. So erzählt Kaufmann selbst, doch darf man zweifeln, ob dies wirklich der Grund der Trennung gewesen. Das nahe Zusammenleben mit ihm mag Haugwitz, vielleicht noch mehr seine Gattin, gedrückt haben, wozu der üble Ruf, in dem Kaufmann stand, mit gewirkt haben dürfte. Kaufmanns eigener Schwager, der milde Pfenninger, schreibt am 26. Januar an Freund Röderer: „Kaufmann ist auf einem prächtigen Landhause am Bodensee nahe am Rhein bei Stein, und Haugwitz ist auch dorthin gezogen mit Weib und Kind; anderthalb Stunden wohnen sie von einander. Herr Gott, könnt' ich dir mein Herz über Kaufmann leeren! Sein herrlicher Knab' ist gestorben; er erwartet in etlichen Monaten das Zweite. Er ist ein grimmiger Hässer Lavaters worden und ist voll Plan. Kein einziger Mensch aus unserm ganzen Kreise ist, der nicht anders als anfangs von ihm denke, als Gaupp. O, der Herr mache der geistlichen Komödie, die gespielt wird, bald ein Ende und rette seine und unsere Seelen [da sie durch ihr Lob ihn verzogen]!" Häfeli, Lavaters Schüler und Verehrer, theilte Hamann auf seine Erkundigung mit: „Kaufmann hat eine sonderbare Komödie in der Schweiz gespielt, deren Knoten ihm nun so enge um den Hals würgt, dass er ihn kaum wird lösen können. Alle seine Freunde hat er von sich, sich von allen seinen Freunden entfernt. Ungemessener Ehrdurst und Herrschsucht ist sein Wurm, der nicht stirbt. Ich kenne ihn von seinem zehnten Jahre an und lernte mit ihm unter einer Ruthe Latein."

Ueber seine Umkehr berichtet er selbst später: „Kaufmann lag nun [als Haugwitz von ihm gezogen] das Clarisegg so auf dem Hals, dass er sein Unterliegen von innen und aussen fühlte, auch erkannte, dass er sich einen Götzen gebaut, an dem Gott sein grösstes Missfallen haben musste. Seine Unruhe nahm täglich zu, plagte ihn Tag und Nacht, und er fand in nichts Erleichterung als im Umgang mit

Haugwitz, der nun wirklich in dieser seiner niedrigen Lage Frieden Gottes genoss. Er klagte Haugwitzen seine Noth, die ihn von auss- und innen drückte, und Haugwitz wies ihn zu Jesu, und da sie eben einmal spät noch mit einander spazieren gingen und Kaufmann sich im grössten Elend und Verlassenheit fühlte, bat Haugwitz Kaufmann, sich nur zu Jesu zu halten, der nicht ferne sei. Haugwitz herzte und drückte ihn, schied von ihm und hiess ihn nur glauben, dass er nicht allein sei.*) Und Kaufmann schrie in seiner Noth zu seinem Herrn und Heiland Jesu Christo, der ihn auch balde so unbeschreiblich kräftig und reichlich tröstete, dass er sich wie neugeboren fühlte und in Seligkeit schwamm, so dass sein ganzes Haus diese grosse Veränderung an ihm gewahr wurde, seine Lisette aber sich besonders erkundigte, was ihm widerfahren, dass er so vergnügt sei, und was für einen Freund er bei sich habe, mit dem er so herzvertraulich und innig vergnügt umginge. Die gute Lisette wurde auch bei der Erzählung von dem dabei herrschenden Friedens- und Liebesfeuer selbst zerschmolzen und hingenommen, dass sie mit ihrem lieben Mann Gott dankte, der sich ihrer so angenommen. Wie fühlte sich Kaufmann so leicht und so entschlossen, alles von sich zu thun, was dem Sinn Jesu zuwider war! Er dankte Bildhauer, Schreiner, Maler, überflüssige Dienstboten und allen unnöthigen Aufwand ab, zog selbst in das alte Haus hinüber und ruhte nicht eher, als bis er von der ganzen Clarisegger Last, wie wohl mit sehr grossem ökonomischen Verlust, befreit wurde. Die kostbare Ausmöblirung, alles wurde, so gut möglich, zu Geld gemacht und seinem Vater und Schwiegervater übertragen, theils zur Zahlung anderer und eigener Schulden.“ Doch geschah dies nicht sofort.

*) Ein Heft Kaufmanns „Trost- und Vermahnungsworte vom Herrn durch verschiedene Mittel und Wege“ beginnt mit dem Eintrag vom Januar 1780: „Als mich Haugwitz nach Clarisegg begleitete, verliess er mich schnell und unterbrach eine wichtige Unterredung von der Liebe Jesu zu den Sündern mit den Worten: ‚Gehe nur in Gottes Namen! du wirst nicht allein sein.‘“

Auch in dem falschen Brief an Haugwitz wird von der Einrichtung des Clarisegger Gutes eine grossartige Vorstellung gegeben. „Inwendig erhoben seinen Werth der herzoglich Würtembergische in Italien sich lange aufgehaltene Maler Schönhart und Bildhauer Kaufmann, Vetter der Angelika, durch ihre Künste, wozu noch viele Mineralien, Naturalien, physikalische und Kunstkabinete mit einer wohl eingerichteten Apotheke, Drechsel-, Uhrmacher- und Tischlerwerkstätte vieles beitrugen, so wie Concertsal u. s. w. Zur Bedienung wählte man junge hoffnungsvolle Leute, wo man sie fand, die mein Amanuensis Ehrmann mit meinem Neveu Hirzel in dem oder jenem, wozu sich am meisten Anlage fand, unterrichtete." Freilich muss er mit der Einrichtung daselbst Schwindel genug getrieben haben, so dass selbst Haugwitz dadurch verstimmt wurde. Von der Bekehrung durch diesen heisst es: „Sein liebevolles Bitten allein war im Stande, mich zu bewegen, dass ich Griechen und Römer, Engländer und Franzosen wegthat und wieder zu der Bibel, einigen Gesangbüchern und zu den Kirchenvätern meine Zuflucht nahm. Nun fing mein Herz wieder an, Othem Gottes, Liebe Gottes zu athmen und zu fühlen — ich fing an, wieder Kind zu werden u. s. w." So gestaltete sich in Kaufmanns Geist nach Verlangen alles kaleidoskopisch. Die Alten waren keineswegs ihm so liebe Freunde und eben so wenig wird er zu den Kirchenvätern gegriffen haben. Zu der sogenannten Umkehrung wird die äussere Noth, in die er gerathen war und aus der auch Haugwitz den Schwindler nicht befreien wollte, wesentlich beigetragen haben. Die enge Verbindung mit Haugwitz fiel in der Schweiz auf. Als Lavater Ende Februar Goethe davon schrieb, erwiderte dieser: „Des armen Schlesischen Schafs erbarme sich Gott und des Lumpenpropheten der Teufel!" Auch Haugwitz wandte sich bald von Kaufmann ab, an dessen innere Bekehrung er nicht glauben wollte. Als er mit Lavater in Verbindung kam, der nur zu viel Streiche von Kaufmann kannte, wurde er kalt gegen diesen und zog seine Unterstützung zurück. Kaufmann lebte nun, wie

er selbst später schreibt, „in einem wirklich überspannten Grad der Sparsamkeit, so dass sich zu verwundern, dass seine schwangere Frau und sein übriges kleines Hausvölkchen es ohne Schaden ertragen konnten". Den geringsten bestimmten Beruf, bemerkt er, und er deutet damit auf das, was er bisher verachtet hatte, das Arbeiten bei einem Bauer, habe er jetzt für eine Wohlthat betrachtet, und doch dachte er noch immer nicht daran, that wenigstens keinen Schritt dazu, sich ernstlich einer sich und die Seinen nährenden Thätigkeit zu widmen. Der Genuss am Herrn sei sein stärkstes Bedürfniss gewesen, berichtet er, doch habe ihm noch die reelle Erkenntniss gemangelt, wie er sich als armer Sünder, in dem die Sündenwurzel bleibe, so lange er lebe, in diesem beständigen Genusse erhalten könne. Sei er auch in seinen Gedanken auf mancherlei Irr- und Abwege gekommen, so habe er doch die gewisse Hoffnung zum Herrn gehabt, dass er ihm gnädig durchhelfen, Mittel, Wege und Veranstaltungen treffen werde, wie er und die Seinen nach Leib und Seele glücklich verpflegt, erhalten und bewahrt würden. Er liess eben die Noth an sich herankommen.

Am 26. April wurde ihm seine Tochter Maria geboren und drei Tage später getauft. Haugwitz schrieb ihm in dieser Zeit, er wünschte ihm von Herzen, dass ihm Wahrheit werde, was ihm Wahrheit sei, dass all sein voriges Thun, Dichten und Trachten Produkte des Satans gewesen. Er selbst begab sich nach Italien und überliess Kaufmann die Sorge, wie er aus seinen äussern Verwicklungen sich herausarbeiten werde; er hoffte wohl, die Noth werde das Werk des Herrn an ihm vollenden, wenn er anders noch zu retten sei. Lavater war über sein ganzes Treiben so empört, dass er noch immer nichts von ihm wissen wollte; leider musste er sich selbst vorwerfen, dass seine überspannten Empfehlungen diesem besonders Vorschub geleistet. Auf eine Aeusserung desselben erwidert Goethe: „Der Fürst von Dessau, der dir selbst sagen will, dass er dich liebt und schätzt, ist auch einer von denen, die sich

jetzo verwundern, dass man sich von dem falschen Propheten die Eingeweide konnte bewegen lassen. Alle, auf die der Kerl gewirkt hat, kommen mir vor wie vernünftige Menschen, die einmal des Nachts vom Alp beschwert worden sind, und bei Tage sich davon keine Rechenschaft zu geben wissen. Hüte dich vor dem Lumpen, und wenn du jemals Ursache haben solltest, ihn wieder auf- und anzunehmen, so bedenk' unter anderm auch vorher, dass ich von dem Augenblick an aufhören werde, gegen dich ganz frei und offen zu sein." So tief war er von der Gemeinheit und Schlechtigkeit des Mannes erfüllt, der die Wärme des Herzens zum Fange der Menschen für seine selbstsüchtigen, auf Lug und Trug gegründeten Absichten zu missbrauchen gewusst.

Hatte schon Müller vor zwei Jahren in „Fausts Leben" Kaufmann übel mitgespielt und den gegen ihn gerichteten Auftritten dadurch noch weitere Verbreitung gegeben, dass er sie im Märzheft 1779 des „deutschen Museums" unter der Aufschrift „Gottesspürhund, Vetter von Johann Peter Kraft" besonders abdrucken liess, so erlitt Kaufmann jetzt einen der schärfsten persönlichen Angriffe durch die Enthüllungen, die Schmohl in der zu Ostern erscheinenden Schrift: „Urne Johann Jakob Mochels, ehemaligen Lehrers am Philanthropin zu Dessau" (Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1780) machte. Die Vorrede ist vom 30. Januar. Mochels Lebensbeschreibung zeigte in allerschärfster Weise, wie Kaufmann („Herr K. in Winterthur") durch seine leeren Grosssprechereien den armen Pfarrkandidaten missbraucht, dem Dessauer Philanthropin geschadet und die Welt genarrt hatte. Mochels hinterlassene Schrift: „Einiger vom dessauischen Philanthropin abgegangenen Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung und die darauf gegründete Einrichtung einer Erziehungsanstalt", die Simon, Schweighäuser und Schmohl im vorigen Jahre herausgegeben, hatte nichts gegen Kaufmann enthalten. In Simons Vorrede an Iselin hiess es: „Wir sind den grossen Verbindungen, die wir auf uns genommen haben, treu verblieben, wie du gehofft hast, wir

zwei wenigstens von den vieren, die wir nun in Verbindung mit zwei andern (o dass ich den dritten mit meinem Leben in diese Zeit zurückrufen könnte!) mit uns gleichgesinnten Freunden dir diese Schrift zueignen.“ Simon und Schweighäuser, die jedes öffentliche Aergerniss vermieden wünschten, billigten Mochels Enthüllungen nicht, ja sie liessen sich zu einer beleidigenden Erklärung gegen Schmohl hinreissen, der aber den Vorwurf nicht auf sich sitzen liess, wodurch denn die Aufmerksamkeit noch mehr auf diese Schrift hingerichtet ward.*) Lavater schrieb an Röderer: „Mochels ‚Urne' wirst du gesehen haben, und somit wissen, durch welche gerechte Demüthigungen der euch allen abgestorbene Kaufmann gereinigt und zu Gott und sich selbst zurückgeholt werden muss. Haugwitz beträgt sich taubeneinfältig und schlangenklug gegen ihn. Gott öffne Kaufmann die Augen und lasse nichts sie ihm mehr schliessen!“ Gegen Goethe pries er Mochels Schrift. Dieser antwortete am 3. Juli: „Mochels ‚Urne' hab' ich auch gelesen, oder vielmehr etlichemal hin und her geblättert; denn durchzulesen war ichs nicht im Stande. Dein Lob ist übertrieben. Wie kannst du sagen ‚vortrefflich geschrieben', da der Verfasser weder Freiheit im Begriff noch im Stil hat! . . . Kaufmann hätte man noch weit treffender schildern können, und was von dir und seinen übrigen Freunden gesagt ist, lässt sich noch sehr halten. Ich wollte allenfalls den Spargel schon tiefer aus der Erde hervorgehoben haben; dieser Ehrenmann ist billig genug, ihn nur, so weit er grün ist und hervorguckt, abzuschneiden.“ Goethe war mit der Anerkennung von Kaufmanns grossen Talenten nichts weniger als einverstanden; er durchschaute seine innere Hohlheit und Gemeinheit. Kaufmann sah diese Schrift so wenig als die, welche Schmohl noch vor dem Ausgange des Jahres ihr folgen liess: „Johann Jakob Mochels Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze. Gesammelt von J. Chr. Schmohl“ (Halle bei Gebauer 1780), die ohne

*) Deutsches Museum 1788 II, 363 f. 566 f.

Vorrede war. Sie enthielt auch „Fragmente aus M. [Mochels] und K. [Kaufmanns] Briefwechsel, vom Jahr 1775 bis 1777", in welche einige andere damit in Zusammenhang stehende Briefe aufgenommen sind.

Aus dem Kreise von Kaufmanns frühern Freunden sollte gleich darauf eine Satire auf dessen Genietreiben hervorgehen. Vom 22. Mai 1780 an verweilte Klinger, der seinem Eintritt ins Militär entgegensah, bei Jakob Sarasin und dessen Familie in der Sommerwohnung im Dorfe Pratteln bei Basel. Als Lavater vom 18. bis zum 28. Juli dort zum Besuche war, kam auch auf Kaufmann die Rede, den alle für ein Opfer seiner Grossmann- und Geniesucht hielten.*) Hier entstand ein in einer Nachbildung der ältern Sprache geschriebener satirischer Roman, der bald darauf unter dem Titel erschien: „Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdollings und Doktor Martin Luthers. Zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit, und mit Kupfern geziert von einem Dilettanten der Kunst." In der Handschrift wird derselbe auf einem vorgesetzten Blatte als ein „spasshaftes Geistesprodukt, zusammengetragen bei ländlicher Musse in einer Sommerwohnung in Pratteln, das nunmehrige Wirthshaus zum Engel, durch Jakob Sarasin, Klinger, Lavater und Pfeffel" bezeichnet. Dass aber diese Familienüberlieferung irrig sei, die elf ersten Kapitel Sarasin, der andere im Plane und Tone abweichende sehr unfeine Theil Klinger angehört, der hier seiner Erbitterung gegen Kaufmann Luft machte, ist von Rieger**) nachgewiesen worden. Auch der Name Plimplamplasko gehört Sarasin

---

*) Klinger berichtet in dem Briefe an Goethe von 1814, Lavater habe, als er 1779 bei diesem in Zürich gewesen, in seinem Grimme solche Schurkenstreiche und solche unsaubern Streiche von Kaufmann erzählt, dass man damit einen Profanen habe erfreuen können. Aber Klinger kam im Jahre 1779 nicht zu Lavater, so dass hier ein Gedächtnissfehler zu Grunde liegt: dasjenige, was Klinger vom Besuch des Jahres 1779 berichtet, muss sich auf die Tage zu Pratteln vom Juli 1780 beziehen.

**) Klinger S. 349 ff.

an; denn plimplampen ist bezeichnende Verstärkung des schweizerischen plampen, wonach auch das hier gebrauchte verplimplampen gebildet ist. Der Papst hat den Vater des Geniehelden, den Maler Anthoni Plimplamplasko, gesegnet und ihm versprochen, er werde einen Sohn bekommen, „viel gross und weis"; auch werde er sein „ein grosser Geist und einst herrschen wohl mit viel Macht". Die Eltern halten das schreckliche Gebaren des Kindes bei der Taufe für „pur Stärk und Muth". Dem Schulmeister, der dessen Unarten nicht ertragen kann, bemerkt der Vater: „Mir sagt der *Papa*: „Mein Sohn werd ein hoher Geist, und das glaub ich, und so wird er wohl sein müssen." Dies schreibt auch der Papst dem Vater, als er sich über die unerträgliche Wildheit des Jungen beklagte, dessen Ungezogenheiten die Eltern zuerst mit grosser Freude beobachtet hatten. „Und als nun Plimplamplasko mehr gross thät werden, thät auf einmal ein recht Licht in ihm sich entzünden, ja gar wie eine Sonne, und er was recht dran, dass ihm nicht recht was, sundern viel seltsame Gedanken in ihm wüchsen, dass Vater und Mutter nit verstünden, und all Leut der Stadt auch nit, dass es ein gross Wesens thät werden, und da musst ihm der Vater oft vorsagen des *Papas* Verheissung, auch ihm vorlesen all Tag des *Papas Epistolam;* das thät er nun all recht glauben, und thät auch mehr studiren; aber alles gar seltsamlich und alles was thät nur lermen; aber ordentlich mocht er nits lernen, weil er hätt gehört und gelesen, dass ein rechter Mann aus sich alles thät hervormachen, und wären das gemein Leut und Handwerksweis Gelehrte, die so thäten auf den Büchern hoken, und sich da herausflikten mit fremden Lappen, und wöll er das nit, sundern wie die liebe Sonn in eignem Lichte scheinen. Ach da thäten Vater und Mutter die Thränen in die Augen kommen über das, für Freud, und schriebs Anthony dem *Papa* mit einem Brief auch von Plimplamplasko. So was nun immer ärger, und kund Plimplamplasko nit mehr seyn unter den klein Leuten, sundern thät ziehen auf die *Academiam,* und thät Vater und Mutter viel heulen,

aber Plimplamplasko doch nit, weil er hoher Geist was in allem. Da was Plimplamplasko in seinem *Elemento*, und als er hätt gesehen da die Leut, hielt er sie all für klein Geisterlein, und ums ihnen recht zu zeigen, begonn er viel, und da was nit grosses was er nit beginnen wöllt, was nur etwas ungeheures, recht abentheuerliches was, was ihm gar willkommen; meynend es sey all nit, was er säh und hört', dann was begonn er selbst mit seiner Eigenheit, hoher Gewalt, die er in sich hielt für die Quintessenz der Sternen. Und stund er morgens auf, rief er dann: ‚Was soll ich heut beginnen, ewiges Gestirn? Es ist ja ein Jammer Ding ums Menschen Gepäk, verstehen gar nit von meinem hohen Sinn, und haltens für eitel Phantasey und Windkunst (das hätten auch wahrlich einige von ihm gesagt) wo nit heraus komme: sie haben keine Kraft in ihrem Geist, und meynen die Nasweis, es sey alles grad, eben wie sie, die Eiszapf!' Dann thät er Versuch machen wundersam und windig . . . ; und grief oft giftig den Fürsten, Königen an die Schädel und Bärten, auch den Erzbischöffen, dass alles kracht, schont aber den *Papam;* und da giengs recht drüber und drauf in der grossen Herrn Herz und Bauch: dann so zog er als herum an ihren Höfen, was er aber weg und weit fort, lachten sie sein und machten alles noch wie vor, sazten all Schädel und Bärt wieder recht, und liessen sichs nit irren noch hindern. . . . Hätt er nun Wochen lang gestreift und Ungeheuer gesucht, und Historien gedichtet von seinen Siegen und Triumphen über die schwache Geister, warff er sich hin auf die Erd und zappelt mit den Füssen, und den Fäusten, kunt sich selber nit ertragen in der engen Welt, noch Himmel noch Erde; das was nit dabey als weils andre nit so loben thäten wie er wöllt, und sein Thaten nit priesen. Dann er thäts auch, dass er allerley ausschwäzte, verbreitete und untereinander hezte alle Leut, und so macht er gross, was er begonn und nit begonn, so thät nun sein gross Kraft und Wesen andern nit wohl. Oft liess er grosse Wort fallen wie von ungefähr, und wöllt doch dabey, man sollt sie auffassen

und ihn anbethen für die Weisheit und Gnad des abgeworfenen Wort, Krafft und Sinnspruch, und sie fassen in Gold den edlen Stein Bedellion. Oft ritt er zu Pferd, einem weissen Rösslein, und sass er nun droben, so glaubt er, er wäs nun der Tod und Zerstöhrer selbst, oder Herr Christ. . . . So thät sich nun Herr Plimplamplasko recht fühlen und wars täglich höher in ihm. Oft lauert er im Gebüsch auf vornehme Ritter und Herren, naht sich ihnen, samt was er ihr Bruder oder Vater, giebt ihnen Lehr und Rath ungebethen, denn er thät alles umfassen. . . . Er hat fast wenig Freund, dann er wöllt die Leut nit gehn lassen auf ihrem gemein Weg, und sie gleich hoch spannen, und was anders aus ihnen kneten, dass dann einigmal gar possirlich Leut aus ihnen worden. Und wann er einen sah, der hätt was im Antkliz von dem er meint, er könnt was aus ihm baken, rennt er auf ihn zu und schrie Du! ich will dich wohl nach anderm Maas machen! Einmal hätt er einen Freund gehabt, der in seinem Gesicht las den Hoch Geist und die Gewalt seines Wesens, und däucht der Freund sich fast schwach gegen ihn, und wie eitel Nit, und was doch ein ganzer Mann. Solches thät dann recht herzlich behagen dem Plimplamplasko. Und thät ihn der Freund hernach heissen etwas vorzunehmen ehrlichs und bitters, sein Brod zu gewinnen, und nicht so zu verthun seines Vaters Schweiss, den er schon bald ausgedrükt hätt, und soll den walten lassen, der die Menschen so gemacht hätt, und sollt er tragen in Geduld die schwache Menschen, und nit alles schelten und beeklen. . . . Alsbald schlug er aus, wie ein bös Ross hinten und vornen, zermalmt den Freund mit Blik und Wort, und floh flugs von ihm, als wöll er der Erd entfliehn. Und jetzt macht er sich ans Schreiben, dann er hielt sich stark in allem, als der Philosophey, der Theologey, der Poesey und allen Wissenschaften, meint er wöll jetzt die Welt zurecht stutzen auf einmal und neu baken, und so schrieb er, wenn ihm der Geist einflüstert, schreib! die Welt wird dein Geschreibs halten für Gottes Wort und verschlingen und dir nachpredigen. . . . Seine

Trabanten tummelt er tüchtig h'rum, das waren so Leut, wie Windhund, die um ihn sprungen, um ein Bröklein vom hohen Geist seiner Weisheit zu haben, und da schont er doch nit ihren Bukel und Schädel mit Stok und Peitsch, wie es ihm gut däuchte, und fordert doch unaufhörlich Sturm und Treiben und Anhängen, dass sie all ihm söllten an der Verse kleben und vor Gottes Huld halten söllten, ihm den Staub von den Füssen zu leken. So königlichen Stern und Sturm Geist hätt er, und kunt doch nit, dann zertretten und zertrümmern mit seinem Wiz, Urtheil und Geschwäz, was da was, und stand, als obs nit mehr sey; so bald er geredt und geurtheilt hätt, was alles noch völlig da wie vorher, er möcht geredt haben oder nit. Daher dann auch kam, dass er nit Ruh hätt an einem Ort, wies heisse, zielt immer weiter, denkt, er werd schon zertrümmern, wenn er weg sey, und der Ort mit samt den Menschen werd zergehen, und die Lieb Sonn den Leuten schwarz seyn, was er fort. An sein Vater und Mutter dacht er gar nit, als wenn er wollt Geld haben, da schrieb er ihnen dann; wie er mit Fürsten und hohen Geistern gut stünd, und bald mächtig werden würd, da söllten sie ihm nun Gold schiken wegen des Aufwands, und verplimpampamte alles in hohem Geist, und thät die Leut weiss machen, er brauchs zum Besten der Menschen, und löge (so!) ganze Länder an von Schulen und Hospitälern, und baue Erziehungshäuser, wo er wöll machen die Leut zu dem was er was, da hätt sein Vater fast nit mehr, und musst wieder recht konterfeyen im Schweiss, um dem hohen Geist Gold zu geben genug, das er all nit achtete. Sein Geschreibs was aber auch unendlich, und konnts kein Mensch nit brauchen, dann es was fast zu gross, und was alles so, als wöll er die armen Menschen todt machen, und aus ihnen neue ziehen, wie er was. Das was nun, dass er schrieb über die Erziehung, und da macht Gesez und Ordnung, dass die arme Werktagwelt müsst zergehen, weil all die Menschen sollten gar gross und weiss sein und gar zu hell, und was sein Philosophey ein langer Traum übers Verbessern; die

Menschen aber wölltens nit, das verdross ihn fast.“ Wer erkennt nicht in dieser, vielleicht mit Ausnahme einiger kleinern Einschiebungen, ganz von Sarasin herrührenden Darstellung die Grundzüge von Kaufmanns Charakter und Treiben, auch den Mangel an Zucht von Seiten des in den Kraftsohn verliebten Vaters und den Einfluss Lavaters. Alles Folgende ist freie Dichtung Klingers zur Verspottung des Genietreibens. Plimplamplasko verbindet sich mit der Prinzessin Genia, an deren Hof ihn eine Faya bringt, die hinter ihm auf seinem Schimmel sitzt. Die durch Plimplamplasko eingeführte Regierung der Grossgeisterei führt zum Aufstande der starken und freien Geister, vor welchem er selbst mit der Königin Genia flieht. Auf ihren Jammerruf verkündet ihm die Faya, sie habe ihnen beiden nach dem Befehl des Schicksals zeigen wollen, dass sie mit ihrem hohen Geist grosse Narren seien, um durch sie die Narren und dummen Menschen zu lehren, die sich überheben und aus dem Menschen ein ander und grösser Ding, als er sei und sein könne, machen wollen. Das Reich des *Purus sensus* wird zuletzt hergestellt, in welchem Fleiss, Arbeitsamkeit, Ordnung und Freude herrschen, Plimplamplasko und Genia nach Illyrien entrückt, wo sie ihr tägliches Brod mit Arbeit verdienen müssen.

Auch als Haugwitz auf der Rückreise aus Italien (er hatte Toskana und Venedig besucht) in der Schweiz verweilte, scheint er Kaufmann, der noch auf Clarisegg war, kaum Aussicht eröffnet zu haben, etwas für ihn zu thun. Freilich erzählt er selbst, schon damals habe Haugwitz ihm und den Seinigen eine Wohnung auf einem seiner Landgüter angeboten, was er als Leitung und Willen seines Herrn erkannt und deshalb freudig und willig den Vertrag unterschrieben habe, obgleich dessen Bedingungen „sehr hart und streng gewesen und wider allen Sinn der Menschen zu gehn geschienen“, aber in diesem Falle wäre gar nicht zu begreifen, wie es gekommen, dass er fast noch ein ganzes Jahr in der Schweiz zurückblieb. Haugwitz ging schon anfangs August zum Landgrafen Karl von Schleswig,

von wo er sich für den Winter zu seinem Jugendfreunde Christian Stolberg zu Tremsbüttel in Holstein begab.

Kaufmann wird erst im Herbst Clarisegg verlassen und sich mit den geringen Trümmern seines Vermögens nach Schaffhausen begeben haben, wo sein ihm treu gebliebener Gaupp wohnte. Hier machte er, wie seine Gattin berichtet, die Bekanntschaft einer betagten gläubigen Wittwe, die mit der Brüdergemeine in Verbindung stand. Sie gab sich ungemein viele Mühe, ihn zur Lesung der Nachrichten der Brüdergemeine zu bewegen; er war aber nicht dazu zu bestimmen, er wollte nichts als die Bibel lesen. Diese gute Frau schickte ihm aber doch einmal Nachrichten zu und er begann darin zu lesen. „Da das Erste, was er darin fand, ein Vortrag von einem Grönländischen Helfer war, in welchem das Licht des Evangelii hell leuchtete, so machte ihm dies einen so lebhaften Eindruck von der Sünderliebe Jesu, die sich an einem Grönländer, und also doch auch an ihm, so herrlich offenbaren könne, dass er von der Zeit an die Bekanntschaft mit den Brüdern suchte, sich zu ihnen und ihren Versammlungen hielt, in mehrere evangelische Klarheit kam, und dadurch auch mich in diese nähere Verbindung brachte."

Kaufmann selbst erzählt im November 1781 in seinem Tagebuche, er habe in Schaffhausen alle seine Papiere durch Ehrmann verbrennen lassen und diesen zu überzeugen gesucht, es sei für ihn das Beste, zur Brüdergemeine zu treten. Deshalb habe Ehrmann sich denn an die Unitätsältestenkonferenz in Barby gewandt. Aber die Antwort liess lange auf sich warten. Da Kaufmann einmal bei einer zur Brüdergemeine gehörenden Frau war, bei der er seinen Unmuth darüber äusserte, rief diese einen eben vorübergehenden Bruder, den Riemer Clave, an, damit er diesen wegen Ehrmanns Gesuch befrage. Beim Abschiede sagte Clave: „Nächstens wollen wir auch von unserm Glaubensgrunde mit einander reden." Kaufmann wurde darüber stutzig, doch dachte er leicht mit dem schlichten Manne zurecht zu kommen. Und doch empfand er, als er nun zu ihm

gehen wollte, eine solche Unruhe, dass er seinen Freund Gaupp, „einen Mann von allerlei Erfahrungen“, mitzunehmen beschloss. Alle seine Einwendungen über so vieles Kindische bei der Brüdergemeinde schlug Clave mit seinem Glaubensgrunde so zurück, dass er von der Wahrheit sich überwunden und sich zu der Brüdergemeine innigst hingezogen fühlte. Auch Ehrmann drang in ihn, er möge sich dieser anschliessen. Bruder Clave aber nahm sich besonders dieses gläubigen Schülers an, der ihn immer mehr zur Einsicht brachte, was Jesus einem armen Sünder sei; Bruder Sipp verhalf ihm zu noch gründlicherer Einsicht. Aber den Eintritt in die Brüdergemeine erlangte er nicht, obgleich Kaufmann ihn Layritz empfohlen hatte. Er selbst ging darauf zur Unität, ward aber von dieser, als nicht zur Aufnahme geeignet, zurückgewiesen und kehrte, verzweifelnd, weil er seinen Zweck nicht erreichen könne, nach Strassburg zurück.

Erst von Schaffhausen aus bat Kaufmann Haugwitz, der ihm jede Unterstützung entzogen hatte, ihm auf seinen Gütern ein Unterkommen zu verschaffen, wozu dieser sich denn bereit erklärte. Wenn Hamann den 18. December an Herder schreibt, Pfenninger habe ihm gemeldet, Kaufmann sei auf ein Gut von Haugwitz gezogen, so liegt hier ein Missverständniss zu Grunde. Pfenninger kann nur von der Absicht gesprochen haben. Auch Häfeli theilte Hamann mit, Kaufmann werde im Frühjahr mit Weib und Kind nach Schlesien zu Haugwitz ziehen.

Dass der einstige Kraftapostel sich die Zeit über immer enger an die Frommen schloss und sich von der Sünderliebe Jesu durchdrungen zeigte, war sehr natürlich, doch hielt es ihm schwer, sich der weltlichen Gedanken zu entschlagen, und den Sprung zu wagen, bei dem er wenigstens als genialer Sünder, als ein grosser Saulus, der ein grösserer Paulus werde, erscheinen musste. Erhalten sind uns zwei ungedruckte Briefe Kaufmanns an Sarasin, den er noch als seinen Freund betrachtete, obgleich dieser über sein Treiben so entrüstet war, dass er nicht allein im Anfange

des „Plimplamplasko" ein scharfes Bild von ihm entworfen, sondern auch den Druck dieser Satire veranstaltet hatte. Beide schrieb er im Mai von Schaffhausen aus. Im Briefe vom 15. kommt Kaufmann nach längern Umschweifen in frommen Redensarten endlich „zur Sache". Hier heisst es denn: „Mir ist all mein ewiges eitles Dichten und Handeln zum Ekel worden: durch vieles Kämpfen komme ich zu der Einfalt, in der ich mich so selig finde." Und doch verräth er unmittelbar darauf, wie wenig er vom Weltlichen ablassen kann. Sarasin soll ihm zu einer Lotterie verhelfen und die Billets in der Schweiz vertheilen. Er meldet dann, dass er nach Schlesien wolle, nur noch auf Briefe von Haugwitz warte. Da Sarasin seine Verwunderung über Kaufmanns frömmelnden Ton scharf aussprach, so erwiderte dieser am 26.: „Lieber Sarasin, mich hat's wirklich gefreut, dass Sie so reden, wie Sie denken; weiss man denn doch auch, wie man einander zu nehmen hat, und ist in Zukunft nicht mehr beschwerlich. Das glaube ich Ihnen gern, dass Ihnen mein Stil lästig und ungeniessbar war; es ging mir ehedessen auch so, und ich ahndete dann die Sache nicht so gelinde. Nun da ich die Sache kenne und geniesse, möcht' ich's doch ohne Ursache auch nicht verbergen, und mir thät's wehe, wenn ich, durch Schonung meiner, der Wahrheit, die ich im Herzen legitimirt fühle, geschadet hätte. Also wollte ich doch lieber bei Ihnen das nicht verhehlen, was mir Wahrheit ist und wobei mir so wohl ist." Sarasin aber liess sich dadurch nicht irre führen.

Erst am 30. Juni verliess Kaufmann mit den Seinigen Schaffhausen, wo er sich immer mehr an die Brüdergesellschaft gehalten hatte, an deren frommen Uebungen er Theil nahm, ohne aber Aufnahme finden zu können. Er selbst berichtet, dass ihm der Abschied aus der Schweiz, besonders von der „Societät" in Schaffhausen, schwer gefallen. Die Seinigen sahen ihn gern scheiden; der Vater hatte ihn zur Reise mit Geld versehen. Die Stellung, welche seiner auf dem Haugwitzischen Gute wartete, wo er sich ganz

ruhig zu verhalten, nichts anzuordnen oder zu verwalten hatte, war keineswegs angenehm; ihn tröstete aber, wie er berichtet, die Aussicht, dass er bald, noch vor der im September erwarteten Niederkunft seiner Frau, Gnadenfrei besuchen könne, wo er Layritz kannte, und wohl hatte er schon damals im Sinne, es durchzusetzen, dass er Arzt der Brüdergemeine werde. Dass er so ohne Sang und Klang selbst von der Brüdergesellschaft, die ihn freilich in Gnadenfrei empfahl, abziehen musste, schmerzte ihn, und das Leiden seiner Frau, die durch seine Tollheiten aus dem geliebten Vaterlande, fern von Eltern und Geschwistern verbannt wurde, steigerte seine bittere Seelennoth.

VI.

Bei der Brüdergemeine in Gnadenfrei. Aerztliche Vorbereitung in Breslau. Abzug nach Neusalz.

August 1781 bis Juli 1782.

Von einer Zusammenkunft mit Haugwitz wissen wir nichts. Am 22. Juli finden wir Kaufmann in Steinau. Daselbst besass auch Haugwitz ein Gut, und so könnte er freilich ihn dort aufgesucht haben, aber Steinau ist auch ein Postort, und Haugwitz hielt sich wohl zu Krappitz auf. Von Steinau begab sich Kaufmann nach dem ihm angewiesenen Hofe in Straduna. Hier fand er zu seiner höchst unangenehmen Ueberraschung keine für ihn und die Seinigen eingerichtete anständige Wohnung; alles war dort wüst und unsauber, nur für die gewöhnlichsten Bedürfnisse des an das Zusammenleben mit Schweinen und Kühen gewohnten Pächters gesorgt, was ihm, dem einstigen Besitzer des prächtig ausgestatteten Clarisegg, und seiner Lisette um so empfindlicher war, als ihre schwächliche Marie an der Ruhr litt, derselben Krankheit, die ihren Knaben ihnen geraubt hatte. „Die streng scheinendste Ordre, wie für einen Arrestanten, die Rohigkeit der Einwohner in Straduna und aller andere Verkehr lag ihnen beiden so schwer auf“, erzählt er selbst, „dass sie oft und viel zum Herrn schrieen und sich allein an seinen freundlichen Tröstungen erquickten“. Sein innigster Wunsch war, dass seine Lisette in einer Brüdergemeine ihre Niederkunft halten könne, wobei auch die

Absicht zu Grunde lag, mit dieser in nächste Verbindung zu treten und als herrnhutischer Arzt sein Auskommen und weitere Wirksamkeit zu finden. Aber Haugwitz, dem er seinen Wunsch mittheilte, äusserte dagegen Bedenken; besonders hob er hervor, dass Layritz ihn für einen Gegner der Brüdergemeine halte, wogegen Kaufmann sich darauf berief, dass die Brüder in Schaffhausen ihn diesem empfohlen hätten. Haugwitz gab ihm einen Wegweiser nach Gnadenfeld mit; da er aber dort keine Aufnahme fand, bat er diesen um Wagen und Pferd nach Gnadenfrei, wo er freundlicheres Entgegenkommen hoffte. Haugwitz wollte ihm auch Geld geben, was Kaufmann nach seiner eigenen Aeusserung ablehnte, weil er noch das aus der Schweiz Mitgebrachte nicht aufgezehrt habe. In der Nacht des 9. August kam die Familie in Gnadenfrei an. Den folgenden Tag besuchte Kaufmann das Bethaus. Layritz empfing ihn, nach dem Berichte seiner Gattin, mit den Worten: „Sie, mein lieber Doktor [als solcher trat er hier auf], als ein so grosser Geist, der mit den berühmtesten und gelehrtesten Männern in Verbindung war, was wollen Sie bei einem so geringen und verachteten Häuflein?" Die Eitelkeit der Welt, erwiderte er, habe er genugsam erkannt; als ein Armer und Elender, wünsche er nichts so sehr, als zu dieser Gemeine zu gehören, und dass vorerst seine Frau in diesem Gemeinort ihre Niederkunft abwarten dürfe. Am 14. erlebte er hier seinen Geburtstag, zu welchem ihm Layritz mit einem frommen Verschen Glück wünschte. Den 3. September wurde ihm sein Sohn Paulus geboren, der am folgenden Tage die Taufe empfing. Kaufmann hatte sich jetzt, wenn seine innerste Seele auch noch nicht davon ergriffen war, in die herrnhutische Anschauung hineingedacht, in das Gefühl der unendlichen Sündhaftigkeit des Menschen, der die unerschöpfliche Gnade und Sünderliebe Jesu zu Hülfe komme, dass, wer Jesu, den unerschütterlichen Glauben an seinen Herrn und Heiland habe, alles habe, dieser ihm bei allen noch so drückenden Leiden und Mühen des Lebens als treuester Helfer zur Seite stehe. Diesem Glauben gab

er sich mit der ganzen Gewalt seiner Einbildungskraft hin, wenn auch die sündigen Regungen des Herzens, besonders sein Stolz und Hochmuth, sein Drang nach rascher Wirkung und sein wilder Jähzorn, sich oft einstellten, wo er sich denn um so lebhafter vom Gefühl seiner Sündhaftigkeit durchdringen konnte. Es war dies ein Kämpfen und Ringen, wie er es liebte. Durch das Lesen der Bibel, das Ziehen von Losungsworten und andächtigen Uebungen, denen er auch im Bethause beiwohnen durfte, suchte er seine stürmisch wogende Seele zu beruhigen. Schon am 17. theilte er Haugwitz seinen Entschluss mit, bei der Brüdergemeine zu bleiben, da es ihm gewiss geworden, des Herrn Wille habe ihn dazu bestimmt. Dieser erwiderte sofort. Nach Kaufmanns späterm Berichte kostete es ihn viele Kämpfe, ehe er sich von seinem „übertriebenen Attachement" an Haugwitz losreissen konnte; diesem habe er seine Gewissheit, dass er nur in der Brüdergemeine leben dürfe, oft mitgetheilt, worauf er von ihm die Versicherung erhalten, seine Sorge, Liebe, thätige Theilnahme und Unterstützung werde ihn auch in diese begleiten. Haugwitz äusserte jetzt den Wunsch, über seine Vermögenslage genaue Auskunft zu erhalten; sein Anerbieten, mit einem Bruder zu ihm zu kommen, nahm er gern an. Schon damals hatte er die Absicht, sich in Breslau die Erlaubniss zur ärztlichen Thätigkeit zu erwerben, da er ohne einen bestimmten Lebensberuf nicht in die Gemeine aufgenommen werden konnte, und er zum öffentlichen Auftreten als Arzt noch keine Berechtigung hatte. Am 22. Oktober reiste er mit dem Gemeinarzte Bruder Molle, dem er sich ganz anvertraut hatte, zu Haugwitz. Ueber den Erfolg dieses Besuches liegt uns Kaufmanns späterer Bericht vor. Haugwitz nahm ihn freundlich und liebevoll auf, aber von einer Unterstützung in Breslau wollte er nichts wissen, nur im äussersten Nothfalle, mit Rücksicht auf die Brüdergemeine, ihm jährlich 200 Gulden zukommen lassen. So wenig Antheil nahm er an seinem ehemaligen Schützlinge, der seine Gunst verscherzt hatte. Vergebens stellte Kaufmann ihm vor (wir

sind hier eben allein auf Kaufmanns Bericht angewiesen), dass er keinen Beruf habe, von dem er sich und die Seinen ernähren könne, er habe sich verheiratet, sei auch nach Schlesien gekommen, weil er auf die von Haugwitz versprochene Unterstützung gerechnet. Dieser entgegnete, auch er habe sein ihm gegebenes Wort gebrochen, da er in Gnadenfrei mit andern über moralische Dinge gesprochen, wogegen Kaufmann versicherte, dass er „mit niemand alten moralischen Sauerteig aufgewärmt", nur bei dringender Aufforderung von der in ihm lebenden Hoffnung ein kurzes Zeugniss abgelegt. Haugwitz blieb bei seiner Weigerung, gab ihm bei der Abreise, obgleich er ganz ohne Mittel für seinen durchaus nöthigen Breslauer Aufenthalt war, nur so viel Geld, dass er wieder nach Gnadenfrei zurückkehren konnte. Doch erhielt er von ihm in Gnadenfrei, wo er ihn besucht zu haben scheint, 20 Rthlr. Er bezweifelte wohl, dass Kaufmann zu Breslau seine Absicht durchsetzen werde.

In der Frühe des 6. November reiste Kaufmann mit seiner Frau und seinen beiden Kindern nach dem acht Meilen entfernten Breslau. Der Herr erhörte sein Flehen, dass er ohne Visitation über die Grenze gelangte. In Breslau kam er Abends in seiner sehr bescheidenen Wohnung auf dem dritten Stocke an; diese hatte ihm der unter ihm wohnende Münzrendant Hentschel verschafft, an den er von Gnadenfrei aus empfohlen war. Wie freundlich sich auch das Verhältniss zu diesem gestaltete, die ersten Tage seines Aufenthaltes waren für den mit wenigen Gulden in die grosse Stadt gekommenen Kaufmann und besonders für dessen arme Frau höchst traurig. An manchen Empfehlungen fehlte es ihm nicht, besonders hielt er sich an die Frommen, aber auch die Vornehmen suchte er auf, deren Gunst ihm förderlich sein sollte. So kam er auch mit dem Oberforstmeister von Wedel, dem Schwager von Haugwitz, in Verbindung; aber an den Schwiegervater beider, den Generalgouverneur Tauentzien, wagte er sich, wohl aus gutem Grunde, nicht heran. Für die Professoren war der achtundzwanzigjährige Studirende, von dem so Wunderliches erzählt wurde,

eine sehr sonderbare Erscheinung. Der Dekan Prof. Morgenbesser sprach seine Verwunderung aus, wie er zu der Brüdergemeine gekommen, worauf Kaufmann ihm seine Geschichte erzählte. Dieser nahm neugierigen Antheil an dem sonderbaren Heiligen. Die Matrikel verschaffte er ihm umsonst; auch liess er sich manches von ihm gefallen, da Kaufmann sich nicht enthalten konnte, über einzelne Wissenschaften seine eigenthümliche Ansicht zu äussern. Das systematische Studiren wollte ihm schlecht eingehen, da er an gründliches Lernen nicht gewöhnt und jedes anstrengende Denken ihm zuwider war. Die Anatomie stiess ihn ab, und doch durfte er nicht hoffen, ohne Kenntniss derselben die Prüfung zu bestehen, die ihn zur Ausübung des gewählten Berufes befähigte. Einmal bemerkt er in seinem während der beiden ersten Monate geführten Tagebuch, er habe so viel Interessantes in der Anatomie gehört, dass ihm bange geworden, er werde es nicht behalten können. Da bat er denn seinen lieben Herrn, er möge ihn doch das Nothwendigste für seinen Beruf in seiner Seele aufbewahren lassen auf die Zeit, wo er es brauche. Wenn er morgens mit Hentschel ausging, um die Anatomie zu besuchen, während dieser auf das Münzamt sich begab, scherzte er, der Freund gehe zum Silberpochen, er müsse zu den todten Knochen. Noch häufig riss ihn die Leidenschaft des Zornes hin, den selbst seine arme Frau arg empfinden musste; freilich schalt er dann bitter seine Sündhaftigkeit und erging sich mit der schwer Leidenden in „tröstlichen Unterredungen" über die Gnade des Herrn, der sich der Sünder liebevoll annehme. Seine Lisette musste sich über alles, besonders über die Behandlung der Kinder, seine mit heftiger Bewegung vorgetragenen Belehrungen gefallen, auch sich vorwerfen lassen, dass sie noch nicht mit ganzem Herzen dem Herrn Jesu anhinge, noch nicht von ihrer Sündhaftigkeit voll durchdrungen sei, was diese um so empfindlicher berührte, je drückender ihre äussere Noth und je selbstwilliger ihr Gatte und nichts weniger als im Glauben an Jesu beruhigt war. Auch hatte ihn die

Weltsucht so wenig verlassen, dass er sich beim Buchhändler Mochels beide Schriften gegen sich bestellte; freilich musste er sich gestehen, dass dies Neugierde sei, die ihm selbst vielleicht schade, aber er wollte doch, äussert er, endlich einmal wissen, was gegen ihn darin stehe. Ein Brief von Bruder Molle über seine ökonomische Lage „revoltirte“ ihn anfangs, aber bald fand er die Ursache davon in seiner sich oft noch so gewaltig blähenden Eigenliebe. Er hatte sich nämlich wegen einer Unterstützung nach Gnadenfrei gewandt; da man dort sich dazu nicht geneigt fühlte, ging er zwölf Tage nach seiner Ankunft wieder Haugwitz mit der Bitte an, ihm in seiner Noth zu helfen, wozu ihm Bruder Brüning gerathen. Er sei, bemerkte er diesem, voll überzeugt, dass sein Breslauer Aufenthalt für seinen zukünftigen Beruf nützlich sein werde. Ausserordentlich sehne er sich nach Verdienst in seinem Beruf; dieses müsse aber von selbst kommen, was bisher noch nicht geschehen. Ein Haushalt für fünf kleine und grosse Personen koste etwas, auch bei der sparsamsten Einrichtung; dazu bedürfe er Bücher, Instrumente, Kollegiengelder, von dem, was im Frühjahr geschehen werde und solle [Promotion und Prüfung], wolle er noch gar nichts sagen. „Gegenwärtig muss ich jemand suchen, der aus Liebe und Mitleiden mir so viel vorschiessen würde, als ich bis zu einer bestimmten Aufnahme in meinem Beruf nöthig habe. Ich darf ja hoffen, dass ich in wenig Jahren durch Treue in meinem Beruf so viel verdienen kann, dass ich dabei immer etwas zur Tilgung dieser Schuld zurücklegen kann. Und sollte auch dies nicht geschehen können, so weiss ich nichts Besseres und Gewisseres zu sagen, als dass mir von meinem väterlichen Erbtheil noch so viel übrig bleiben wird, dass es zur Tilgung dieser Aufnahme hinreichen mag.“ Aber Haugwitz war nichts weniger als zu einem Vorschusse geneigt.

Bereits dachte Kaufmann an seine Promotionsschrift, die ihm viele Noth machte. Sie sollte die Frage behandeln: „Wo hat der Arzt seine eigentliche Bestimmung herzuholen und wo findet er die sicherste Ruhe und Gewissheit in

seinem Beruf?" wobei er freilich mit den gangbaren Ansichten in argen Widerspruch getreten sein würde. Das Reformiren konnte er ja nicht lassen, und diese Arbeit sollte ihm Ehre bei den Frommen verschaffen, da Gott hier als der erschien, von dem alle Heilung komme. Einmal schreibt er: „In dem *collegio practico* und *pathologico* meistens mit eigenem Dichten und Denken beschäftigt und zerstreut, besonders mit meiner Disputation beschäftigt, die mir schon oft schwer gemacht, da ich nicht weiss, ob all das Beschäftigtsein damit eigenes Wirken ist oder obs auch Zulassung und Leitung. Am liebsten wünschte ich nichts zu wissen als Jesum, nichts zu wollen als Jesum, nichts zu haben als Jesum." Damit war denn freilich an ein wissenschaftliches Studium nicht zu denken. Daneben zerstreuten ihn manche andere Gedanken, da er das Planmachen und ausserordentliche Wirken nicht lassen konnte. In einer Predigt hängt er einmal dem Gedanken an eine Vereinigung der in Breslau zerstreuten Brüder nach, doch erhebt sich ihm dabei das Bedenken, ob es damit nicht noch zu früh sei. Und doch hatte er an seiner eigenen Noth genug zu tragen, da er gar nicht wusste, wie er selbst zur Promotion gelangen sollte; fehlte es ihm ja sowohl an medicinischen und sprachlichen Kenntnissen als an Geld. Dabei trieb es ihn, alle Welt der Brüdergemeine zuzuwenden, ja er versuchte den Prosektor Elias Hentschel, einen jüdischen Vetter seines Freundes, ernstlich zum Christenthum herüberzuziehen. Zu diesem Zwecke verschaffte er ihm das Buch Saint Martins *des erreurs et de la verité*, das auch Haugwitz so sehr anzog, dass er Claudius zu dessen Uebersetzung bestimmte.

Am Nachmittag des 29. November reiste er mit seinem Hausgenossen Hentschel nach Gnadenfrei, wo er dem Gottesdienste beiwohnte, aber nicht zum Abendmahl zugelassen wurde, weil Weib und Mann zugleich diesen Segen geniessen müssen. Layritz ermahnte ihn, nicht zu scharf auf andere zu sehen und nicht immer den Reformator abzugeben. Von der Absicht, die Unitätsältestenkonferenz in Barby um eine Unterstützung seiner Studien zu bitten, wollte er ihn nicht

abhalten, wie wenig er ihm auch davon versprechen konnte. Mitte December schrieb er wirklich dorthin. Die Vorlesungen besuchte er regelmässig, auch das Spital, wo aber die rasche, gleichgültige Behandlung der Kranken ihm widerwärtig war. Wegen seiner Disputation ward ihm bange. „Ach wenn mir der liebe Heiland auf ein' oder die andere Weise nicht durchhilft, wird es mir schwer werden", seufzte er; „denn Lateinisch wieder zu lernen habe ich weder Geschicklichkeit noch Zeit." Aengstlich wurde es ihm zu Muthe, wenn er die Studirenden ihren Cursus Lateinisch vortragen hörte.

Am Ende des Jahres besucht er wieder sein liebes Gnadenfrei. Von dort schreibt er am letzten Jahrestage an seine Verwandten in der Schweiz, von wo er so lange nichts vernommen hat als durch seinen ihm treu gebliebenen Gaupp, von dem er aber auch nicht unterstützt wurde. Er kann nicht genug das Glück preisen, das ihm durch die immer nähere Erfahrung zu Theil geworden, dass der Heiland auf diese Erde gekommen, die Sünder selig zu machen. Der Aufenthalt zu Breslau gereiche ihnen zum wahren Segen. Den ganzen Tag sei er mit der Anatomie, dem Accouchement, dem Spital und seiner kleinen Praxis beschäftigt; denn er behandelte auch Kranke auf eigene Hand, obgleich er dazu nicht berechtigt war. Ihr nächstes Anliegen sei jetzt, dass unser lieber Herr sie immer mehr zu sich ziehe, reinige, läutere und für die Aufnahme in die Brüdergemeine zeitigen möge. Wann dies erfolge, sei noch ungewiss, aber dass es einmal geschehen werde, könnten sie durch seine Gnade und Erbarmung hoffen und glauben. Sie hätten deshalb nach Barby geschrieben und den theuren Vätern und Brüdern ihre Lage und Umstände erzählt. „Wir glauben festiglich, dass auch hierin Sein Wille geschehe und Er die Herzen seiner Knechte so leiten wird, wies uns nützlich und heilsam ist: wir müssen aber gerade gestehen, dass es uns bange wäre, wenn sichs auf Jahre hinaus verzöge, weil gegenwärtig in unsern Herzen die Nothwendigkeit davon so klar ist; denn da nicht nur Narben, sondern sich

ja zuweilen neuer Eiter aus den Geschwüren vorigen Wandels zeigt, ach! so ist uns die Pflege und Wartung in der Gemeine so nöthig." Der Wunsch nach Aufnahme war aber um so dringender als auch der ganze Plan seines bürgerlichen Fortkommens darauf gegründet war. Mit keinem seiner frühern Freunde stand er mehr in Verbindung. Um den armen Ehrmann kümmerte er sich nicht, der in Strassburg sich und seine Geschwister mit Mühe ernährte. Lavater war ihm, wie alle Dichter, als Kopfschwärmer zuwider. Einmal konnte er sich nicht enthalten, als unter den Studenten die Rede auf hervorragende deutsche Schriftsteller kam, „damit herauszuplatzen, dass er mit den bedeutendsten derselben vertraut gewesen, er aber jetzt erkannt habe, dass es mit allen nichts sei"; besonders scharf erklärte er sich gegen Lavaters Physiognomik. Selbst mit Claudius und Hamann blieb er jetzt ausser Verbindung, und er kümmerte sich nicht um das, was sie zu Tage förderten. Nur zufällig hörte er später einmal von Lavaters „Pontius Pilatus" und bekam die Uebersetzung von Saint Martins ihm so werthen Buche in die Hände; die Vorrede von Claudius zog ihn wegen ihrer Einfalt lebhaft an.

Der am 14. Januar eintreffende ablehnende Bescheid von Barby schlug ihn sehr nieder; Layritz hatte ihn mit einem Briefe begleitet. Man traute der Umkehr Kaufmanns noch nicht, man fürchtete, nur die äussere Noth bestimme ihn, bei der Brüdergemeine ein Unterkommen zu finden, und so urtheilte auch die Welt. In traurigster Stimmung eilte er nach Gnadenfrei, wo ihm Bruder Layritz vorhielt, das Beste sei für ihn vorläufig in die Schweiz zurückzukehren. Von dieser Absicht und seiner Gemüthslage schrieb er den 9. Februar an ein bedeutendes Mitglied der Unitätsältestenkonferenz, den Schlesier Christian Gregor, den ausgezeichneten Liederkomponisten, der ihm besonders wohl zu wollen schien. Wie seine ganze Seele das dringendste Verlangen fühle, sich zur Herde des Herrn leiten zu lassen, führte er in weitschweifiger überspannter Weise aus, wobei er die Andeutung nicht unterlassen kann, wie wehe es ihm

thue, ohne Angabe eines Grundes auf die Zukunft verwiesen zu sein; aber in Jesu Namen wolle er warten, wie und wohin er ihn führe. „Jetzt ists mir gewiss, ich müsse mich auf den Weg nach meinem Vaterland parat machen: ich hatte schon lange ein Gefühl, ich werde noch einmal meinen lieben alten Vater sehen sowie meine Frau Schwiegermutter. Auch war mirs oft, der Herr wolle haben, ich sollte noch einmal in mein Vaterland zurück, aber Schrecken und Bangigkeit überfiel mich immer dabei; obs mehr Furcht vor Schmach, Spott und Hohn oder vor Gefahr der Versuchung, kann ich nicht bestimmen." So bildete er sich rasch ein, was gerade dem Augenblick gemäss war! Er werde nun, fährt er fort, wegen seines Aufenthaltes und eines Besuches in der Schweiz nach Hause schreiben und sich befleissigen, in Breslau seine Studien und, wenn es der Herr so biete, seine Promotion zu beschleunigen. Schon am folgenden Tage schrieb er an die Verwandten und Freunde, indem er sich auf den beigelegten Brief von Layritz bezog, seinen gefassten Beschluss, und er bat sie, sich gemeinschaftlich über die Frage zu berathen: „wo kann der Arzt Kaufmann als ein Bürger aus der Schweiz für einige Zeit, ob für Viertel- oder ganze Jahre kann niemand bestimmen, vermuthlich für kurze Zeit, seinen geringen Nahrungsunterhalt am leichtesten und ohne weitläufiges Engagement finden?" Dabei bemerkt er: „Will Scheu vor Schmach, Spott und Hohn mich anwandeln, so habe ich mich freilich zu schämen, wenn ich nur einer solchen Gehör gebe; denn ich weiss zum Theil ja wohl, warum ich nach Schlesien reisen musste. Ach, wie vieles ist mir in dem verflossenen Jahr auch mittelbar klar gemacht worden! wie vieles hat der Herr weggenommen und dagegen gegeben, was mich zum Reich Gottes und zum Seligmachen und -Bleiben tüchtig gemacht!"

Während er mit Spannung der Antwort entgegensah, trieb es ihn, Layritz einmal sein ganzes Herz auszuschütten; solche Herzenserleichterungen liebte er mehr als angestrengtes Denken, nüchterne Beurtheilung der Verhältnisse

und danach geregeltes Handeln. Vor allem warf er sich heftigen Eigenwillen vor, der auch zu den leidigsten Auftritten mit seiner armen, tiefleidenden Frau führte. Wenn er dieser vorwarf, dass sie nicht Eifer, Lust und Trieb genug zeige, nur für Jesu allein zu leben, konnte sie mit Recht erwidern, er behalte gar zu gern seine Schosssünden. „Wenn ich sie dann auf ihre Fehler in Beurtheilung und Behandlung anderer zurückführen will, sie mich höhnisch, hart und bitter zurückstösst", bekennt er Layritz, „so fährts wie ein Feuer durch mich, und ich werde gereizt, ihr eine Ohrfeige zu geben. Wie mir aber dabei zu Muthe ist — und wie mirs von ganzem Herzen leid ist, dass ich nicht weiter anhalten und dem Streich widerstehen konnte! Ich muss auch gestehen, ich glaube, es sei nichts anders als väterliche Züchtigung von dem Herrn; er will mich von dem scharfen und schnellen treiberischen Wesen abbringen." Eine seltsame Leitung des Herrn! Auch seine Schosssünde, fährt er fort, sein gewaltiger Hang zu herrschen, zu projektiren, zu reformiren, plage ihn sehr. Sein Drang zur Thätigkeit mache ihm manche trübe Stunde; denn da er nichts ohne die Ueberzeugung, das, was er thun wolle, sei des Herrn Wille, anzugreifen vermöge, so werde er versucht neidisch und missgünstig zu werden, sehe er andere zu einem Geschäfte vom Herrn berufen, zu dem er auch die Gabe und die Fähigkeit gehabt zu haben glaube. Wegen seiner Promotion, wozu ihm äussere und innere Mittel fehlten, war er wieder ins Schwanken gerathen. „Im Geiste arbeitete ich schon seit etlichen Monaten an meiner Disputation", berichtet er, „und freute mich dann, wie über diese oder jene physische, physiologische, anatomische Materie neues Licht zu werden schien. Ich verlor mich dann ins Unendliche und freute mich, dass das endliche Geschöpf, der Mensch, in allem auf einen unendlichen, weisen, majestätischen Gott gewiesen werde, der sich in Christo Jesu so herrlich geoffenbaret. Ich hatte oft kindliche Freude dabei, aber auch oft kam ich in solche Tiefe, dass mein Denken stille stund, so dass mir bang war und ich

den Herrn angelegen bat, er möchte mir doch alles lieber wegnehmen, wenn ich Schaden leiden sollte: aber dann wars mir wieder: ‚mein Beruf besteht ja eigentlich im Denken, und so lang es dir nicht gewiss wird, der Herr will es nicht haben, so kannst du ja jeden neuen Aufschluss und Vereinigung mit dem Ganzen dankbarlich annehmen.' So setzte ich denn immer in Gedanken das ganze Gebäude meiner Disputation bis auf die Dedikation zusammen, war aber meistens dabei unruhig, weil ich fürchtete, es könnte nicht gebraucht werden, indems ja viel Aufsehens machen, viel Lieb und Tadel erwecken würde, und das habe der Herr ja seit meiner Rückkehr [zu ihm] immer verhütet. Nun ists mir wieder, wie im Anfange. Herr, dein Wille der ist das Beste. Ists zu meinem leiblichen Fortkommen, dass ich ceremoniel graduire, noch nöthig (ob es mir gleich heute in dem Worte: „Sie sind nicht von der Welt", sich als unnöthig zu zeigen schien), so wird ers schon, wie schwer es auch dem Herrn Professor scheint, zu leiten wissen, und brauch' ich diese Kundschaft nicht, so wird er mich sonst als sein ehrliches Kind durchbringen. Besser ists doch immer, es unterbleibe, als wenn es sollte viel unnützes Lärmen und meiner Seele Schaden erwecken, und dazu noch viel Geld kosten." So kahl läuft die salbungsvolle Betrachtung aus.

Während er so mit sich im beständigen Kampfe, vielfach zerstreut und auf die Antwort aus der Schweiz gespannt war, beschäftigte ihn noch lebhaft die schon seit Mitte December ihn lockende Bekehrung von Elias Hentschel, worüber er am 2. März einen ausserordentlich eingehenden, ein ganzes Heft einnehmenden Brief (so verbrachte er die zu seinen Studien so dringend nöthige Zeit!) an Layritz schrieb, um diesen ausserordentlichen Fall, wobei er viele Fehler begangen haben möge, den Brüdern zur Beachtung vorzulegen und die völlige Rückkehr des verirrten von Jesu angezogenen Schafes ihrem Gebete zu empfehlen. Eine Woche später traf die abschlägliche Antwort aus der Schweiz ein. Verwandte und Freunde, selbst Mitglieder

der Brüdergemeine, riethen dringend von einem so völlig hoffnungslosen Versuche ab, da er überall im übelsten Rufe stehe. Gleichzeitig erkannte er, dass er zu einer öffentlichen Promotion nicht gelangen könne; deshalb dachte er daran, sich zu Frankfurt den Doktortitel verleihen zu lassen, und er bat Morgenbesser, sich wegen der nähern Bedingungen zu erkundigen. Das Recht zur Ausübung des ärztlichen Berufes konnte er jetzt nur auf aussergewöhnlichem Wege zu erlangen hoffen.

Schon am Donnerstag vor Palmsonntag, am 21. März, begab er sich mit den Seinigen nach Gnadenfrei, wo Lisette nun mit der Familie bleiben sollte. Da es an Geld fehlte, musste man alles, was nicht durchaus nöthig war, verkaufen. Je trauriger seine Lage war, um so inniger fühlte er den Drang eines festen Anschlusses an die Brüdergemeine, mit um so andächtigerm Antheil wohnte er dem Gottesdienste während der Schmerzenswoche in Gnadenfrei bei, der seiner ihrer Sündhaftigkeit bewussten Seele wohlthat. Auch Elias Hentschel war dort und selbst der Münzdirektor Lessing, der Bruder des grossen im vorigen Jahre verstorbenen Dichters und Denkers. Für manche Breslauer war der Anblick des Gnadenfreier Gottesdienstes ein mehr unterhaltendes, für andere auch ein erhebendes Schauspiel.

Am 2. April kehrte Kaufmann nach Breslau zurück. Auf dem Rückwege kam ihm die volle Erleuchtung; jetzt zum erstenmal glaubte er den Ruf des sünderliebenden Jesus deutlich zu vernehmen. Die Noth war nun ja aufs höchste gestiegen, die endliche Entscheidung nahte. Nach seiner Rückkunft hörte er, dass die Promotion in Frankfurt 150 Thaler kosten würde, wonach er denn davon absehn musste. Dass er nicht zur Schweiz zurückgehe, hatte er Morgenbesser bisher verschwiegen. Erst am 11. theilte er ihm mit, dass er, da seine Verwandten und Freunde sich gegen seine jetzige Rückkunft, besonders für eine kurze Zeit, erklärt hätten, so lange bei einem Gemeinorte sich aufhalten werde, bis er ganz in die Gemeine aufgenommen werde; da aber dies nur unter der Bedingung erfolge, dass

man einen bestimmten Beruf habe, sei jetzt sein nächstes Anliegen, durch seine Hülfe auf dem kürzesten Wege die Concession zur ärztlichen Praxis in der Nähe eines Gemeinortes zu erlangen. Auf die Erwiderung, dies werde ohne Graduirung nicht angehen, versetzte er, gern würde er sich auch dieser Prüfung unterziehen, gestatteten es seine äussern Umstände. Da Morgenbesser äusserte, das *collegium medicum* werde eine solche Erlaubniss nur auf ausdrücklichen Befehl des Ministers geben, so nahm Kaufmann hierzu die Vermittlung des Kriegsraths von Massow, den er wohl durch den Oberforstmeister Wedel kannte, in Anspruch. Dieser versprach mit dem Minister von Hoym darüber zu reden und gab ihm die Aussicht, auch ohne Promotion und Prüfung werde derselbe ihm die Erlaubniss verleihen, für den Distrikt einer Brüdergemeine die Concession zu erhalten. Was nicht auf geradem Wege zu erreichen war, sollte durch die Allmacht der Schleicherei unter dem Beistande des Herrn geschehen. Kaufmann überreichte darauf dem Minister sein Bittgesuch. Sein Anzug fiel diesem unangenehm auf, doch als er hörte, er sei Kaufmann, wurde er sehr freundlich, nur meinte er, es müsse bestimmt angegeben werden, in welche Gemeine er ziehen wolle. Nach Barby richtete er zugleich wiederholt das dringendste Verlangen um Aufnahme; seine Gastzeit in Gnadenfrei sei bald vorüber, und wisse er nicht, wo er sich dann hinwenden solle; es würde ihm nichts übrig bleiben als in die Nähe eines Gemeinortes zu ziehen. Auf Geheiss von Layritz schrieb er auch wieder an Haugwitz einen demüthig dankbaren Brief. Rege der Herr sein Herz ferner dazu an, gütig, barmherzig und wohlthätig gegen ihn und die Seinigen zu sein, äusserte er, so werde dessen Segen dafür auf ihm ruhen. Dieser liess ihm denn auch durch Layritz 100 Gulden zukommen. Dass er von Barby noch immer zurückgewiesen wurde, schmerzte ihn tief, ja er meinte, hätte man den Heiland positiv gefragt, so wäre ihm die Thüre nicht verschlossen geblieben. Layritz verhehlte ihm nicht die Schwierigkeiten, die eine Versetzung nach einer andern

Gemeine habe, wozu es auch der Erlaubniss von Barby aus bedürfe, die oft lange verweigert werde; erst dann könne man darauf denken, wohin er wohl am besten geschickt werde. Dies sagte Layritz Kaufmanns in bitterster Noth lebender, sein leidenschaftliches Wesen fürchtender Gattin. Lisette schrieb ihm bei Mittheilung ihres Gesprächs mit Layritz: „Ich fühlte, wir sind ein wenig stürmisch und Layritz ruhiger. Ich fühlte so, liebes Herz, dass wir ein wenig warten müssen. Layritz wirds gewiss in Ueberlegung nehmen mit seinen Brüdern."

Auch sein Gesuch an das *collegium medicum* um die Erlaubniss, „im Distrikt der mährischen Brüder zu kuriren", fand zu seinem Aerger grosse Schwierigkeit, wie er von Morgenbesser selbst erfuhr, der ihm noch immer nicht recht traute, auch nicht ohne Grund fürchtete, Kaufmann werde sich nicht auf den ihm bestimmten Distrikt beschränken. Und das Gesuch konnte den bestehenden Gesetzen nach nicht gewährt werden. „Ach, wenn der liebe Heiland nicht für mich ist, so ist freilich alles vergebens", seufzt er in seinem Tagebuch. Der Direktor der Commission, der Kriegs- und Domänenrath Leo, an den er sich wandte, spottete, es sei kurios, dass die Schäflein Christi immer etwas Apartes haben wollten, und er erklärte sich entschieden gegen die gesetzwidrige Erlaubniss; es müsse ein ordentliches Examen, und zwar in seiner Gegenwart, vorgenommen werden.

Als Kaufmann anfangs Mai wieder Gnadenfrei besuchte, machte man ihm Hoffnung, dass man in Barby ihn als Medicus eines Gemeinortes bestimmen werde; Layritz sprach von Neusalz, während ein ihm zugekommenes Gerücht Gnadenfeld als seine Bestimmung bezeichnete. Deshalb machte Kaufmann die Rückreise über Gnadenfeld und Neusalz. An letzterm Orte fand er die freundlichste Aufnahme, besonders sprach der Bürgermeister, ein noch junger Mann, der Hauslehrer bei Salis gewesen, den Wunsch aus, dass er komme, da er weder mit dem seit kurzem hier angesiedelten Medicus der Gemeine noch mit den Aerzten in der Nachbarschaft zufrieden war. Als dieser das Genie

Goethes, Herders u. a. lobte, erwiderte Kaufmann, es gebe zwei Reiche auf Erden; in dem einen würden die Talente des Schöpfers geheiligt, gereinigt und gestärkt, in dem andern verprasst. Dies fand der gute Bürgermeister wahr, ja er bestätigte es durch seine Beobachtung, dass bei einem alten Manne, der kein Christ sei, alles verschwinde. Wie viele bedeutende Geister mochte er im Alter gesehen haben! Wenige Tage nach seiner Rückkehr erfuhr Kaufmann, das *collegium medicum* sei günstig für ihn gestimmt worden, und habe jetzt beschlossen, ihm einen Fall zur Bearbeitung aufzugeben, darauf werde eine mündliche Prüfung in deutscher Sprache folgen, die Fakultät dann einen Bericht an die Kammer machen, wonach der Minister die Entscheidung treffe, doch könne er, ohne letztere abzuwarten, sogleich an den Ort seiner Bestimmung gehen. Das war freilich eine ganz unbegreifliche Verletzung der gesetzlichen Bestimmung; aber er hatte sich des Schutzes von oben glücklich versichert. Freilich liessen die meisten Mitglieder der Prüfungskommission es Kaufmann bei den Besuchen, die er bei ihnen machte, bitter fühlen, wie es mit ihm bestellt sei. Mit dem Falle, den er bearbeiten sollte, hielt man ihn so lange hin, dass ihn bei seinem Drange, bald nach Neusalz zu kommen, wohin er von Barby aus endlich bestimmt war, und bei der Nothwendigkeit, trotz seiner bedrängten Umstände einen doppelten Haushalt zu führen, oft der äusserste Unmuth befiel, den er freilich auf seine Weise beschwichtigte, indem er auf seine Sündhaftigkeit schalt und sich einredete, er müsse seine Gedanken einzig auf den Herrn richten, von dem alles komme. Die Zeit über besuchte er die Anatomie, das Spital, das Entbindungshaus, und einen tüchtigen Chirurgen; daneben nahmen ihn seine eigene kleine Praxis, die Kirche, die Andachtsübungen der Breslauer Brüdergesellschaft, deren äussere und innere Angelegenheiten, der freilich nicht ganz nach Wunsch fortschreitende Bekehrungsversuch von Elias Hentschel und zahlreiche Bekanntschaften sehr in Anspruch; auch hielt er für seine Lisette ein Tagebuch, das von Mahnungen,

sich ganz Jesu hinzugeben, und von Anklagen seiner eigenen, selbstwilligen, sündigen Natur überfloss.

Zugleich suchte er nicht bloss die meisten Aerzte auf, sondern auch literarisch bedeutende Männer, so den gelehrten schriftstellerisch unermüdlichen Arzt Tralles, einen Gottschedianer, der auch an Lessings „Nathan“ sich Gotteslohn verdient hatte, den berühmten Romanschriftsteller Pastor Hermes und den Münzdirektor Lessing. Hermes war freundlich und offen gegen ihn, ja er wurde in seiner Weise lustig, sang Arien, zeigte Silhouetten und verlangte endlich, dass er sich in sein Stammbuch eintrage. Kaufmann erwiderte, früher habe er ein solches Verlangen immer abgelehnt, weil er Missbrauch befürchtet habe, jetzt aber erfülle er es gern in Liebe und Einfalt, und so schrieb er den Spruch: „Was ich jetzt lebe, das leb' ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich dargegeben.“ Freilich schien Kaufmann trotz allem die Unterhaltung mit dem lebenskundigen Verfasser von „Sophiens Reise“ trocken, da sie ihm nichts bot, was sein herrnhutisches Herz erwärmte, nur als die Rede auf die Passionspredigten von Hermes kam, liess sich Kaufmann zum leidenschaftlich geführten Beweise hinreissen, dass nicht bloss die Pharisäer, sondern auch Pilatus die Wahrheit gewusst hätten. Ueber die Brüdergemeine sprach Hermes mit grosser Anerkennung, aber beim Grunde ihres Glaubens, dass der Mensch von Natur bös sei und nur aus Gnade selig werde, wich er „subtil“ ab und zog sich auf das Wachsthum unserer Erkenntniss, gute Werke und den Drang, Christus ähnlich zu werden, als das Ziel christlichen Strebens zurück. Bei Lessing war er einmal zu Tische, wo dieser seine Ueberzeugung äusserte, man müsse jedem seinen Glauben lassen, aber der Hauptwerth des Menschen liege im Denken und Handeln, wogegen Kaufmann, wenn er auch die Pflicht zugab, jeden zu lieben, zu dulden und zu tragen, nur eine Wahrheit, nur ein Mittel zur wahren Ruhe und Glückseligkeit in dem Glauben an Jesu erkannte. Der heitere und witzige Münzdirektor, den, wie so viele

Breslauer, der Gottesdienst im gnadenfreier Bethause und die ganze Einrichtung der Brüdergemeine als eine eigenthümliche Erscheinung angezogen, hatte seine Freude daran, den herrnhutischen Kandidaten der Medizin, der als Lavaterscher Kraftapostel so viel Rumor in der Welt gemacht hatte, sich ganz frei aussprechen zu hören. Kaufmann wollte auch dem Philosophen Garve seinen Besuch abstatten, aber dieser war von Breslau abwesend.

Haugwitz wohnte jetzt im nahen Pannewitz im neugebauten Schlosse, wo er sich mit Landwirthschaft beschäftigte. Auch ihn besuchte Kaufmann einmal und blieb bei ihm über Nacht. Die Unterhaltung wurde später sehr vertraulich. Haugwitz, der jetzt ein recht genauer Wirthschafter geworden, erzählte ihm seine Lage, die viel Schweres und Bitteres für ihn habe, da er dem Gesinde genau aufpassen müsse, und er sprach den Wunsch nach einem Gesellschafter aus. „Da ich ihm das Bittere davon fühlen liess, wenns ein natürlicher Mensch wäre", so berichtet Kaufmann, „kam er sehr in das Verlangen und den Wunsch, einen Bruder als Gesellschafter bei sich zu haben, der auch je zuweilen allein und mit ihm nach Breslau reiste und mit ihm die erweckten Seelen besuchte. Wir hatten eine angenehme freundschaftliche Unterredung dabei und freuten uns gemeinschaftlich über diese Aussicht, wenn sie der Herr nach seinem Willen in Erfüllung brächte. Mein Besuch freute mich erst von da an, und unsere Unterredungen wurden immer zutraulicher. Er äusserte seine Empfindungen über die Massonerie, dass noch so wenig wahres Leben unter ihnen und in ihnen herrschte. Ich sagte ihm geradezu, dass ich glaube, es mangle ihnen an der Hauptsache, nämlich an dem tiefen Gefühl, dass Jesus für uns Verfluchte ein Segen worden und dass er gekommen, Sünder selig zu machen." Haugwitz begleitete ihn bis in die Nähe von Breslau, und sie schieden von einander „in Liebe und Hoffnung, sich bald wieder zu sehen". Von einer Unterstützung war, wenn anders Kaufmanns Bericht getreu ist, keine Rede, ja nicht einmal von der Uebersiedelung nach Neusalz, auf die

er sich doch sonst so viel zu Gute that. In seinem Tagebuch schreibt er: „Ich sehne mich nach meinem bestimmten Berufe, nach einer angemessenen Beschäftigung, nach Aufträgen, die durch Menschen, aber nicht von Menschen kommen. Hier draussen weiss man oft nicht mehr, was man zu thun und zu lassen hat. . . Auch ich flog wieder gewaltig heraus! That mir auf Vorrechte zu Gute, deren ich noch nicht theilhaftig geworden und die im Grunde selbst, im wahren Licht betrachtet, nicht sind. . . . Ich vermeinte, was ich hätte, wenn ich Concession bekäme, frei zu praktiziren, was mit meinen Abschiedsbesuchen [wo er als angestellter Arzt sich vorstellen könne] ausgerichtet wäre, und sehe, es ist alles nichts.“ So wenig wusste er seine nicht auf geradem Wege erlangte Bevorzugung irgend zu schätzen!

Als er endlich den zu bearbeitenden Fall erhielt, entschloss er sich, denselben mit nach Neusalz zu nehmen, wohin er sogleich überzusiedeln gedachte. Daneben muss er aber, statt der Prüfung, Sätze über das Wechselfieber zu bearbeiten bekommen haben. Er machte dann seine Abschiedsbesuche bei allen Mitgliedern des *collegium medicum*, die nichts dawider hatten, dass er die Arbeiten von Neusalz aus einschicke, ja Leo und Morgenbesser meinten, er solle dort unterdessen im Stillen praktiziren und, wo es nöthig sei, Hülfe leisten, eine Beschränkung, deren sich Kaufmann aber nicht zu unterwerfen gedachte. Auch Haugwitz zeigte er seine Abreise von Breslau an.

Am 7. Juni kam er in Gnadenfrei an, aber die Uebersiedlung nach Neusalz konnte nicht so rasch erfolgen, als er gedacht hatte. Wohl auf den Rath von Layritz bearbeitete er hier zunächst seine Prüfungsarbeiten. Der Entwurf der Abhandlung über das Wechselfieber liegt uns vor. Er beginnt mit einer weitläufigen Erörterung über das Wesen des Fiebers, das als ein Kampf zwischen Leben und Tod bezeichnet wird; am Schlusse wird in der Weise der Frommen ausgeführt, dass es keine Gewissheit gebe, nur Muthmassung, keine Wahrheit, nur Wahrscheinlichkeit,

dass alle Heilung nur durch Gottes Willen möglich. Die herrnhutischen Auslassungen über die Seligkeit des Glaubens und die Ohnmacht des Menschen mussten auf das *collegium medicum* in einer Abhandlung über das Wechselfieber, in welcher der Kandidat seine medizinischen Kenntnisse zeigen sollte, einen eigenen, fast komischen Eindruck machen, aber Kaufmanns wunderliches Wesen war diesem längst bekannt.

Weder von Haugwitz, noch von Hause, wohin er seine neue Bestimmung berichtete, wagte er sich eine Unterstützung zu erbitten. In dieser Zeit scheint er auch den Aufsatz über seine Verbindung mit Haugwitz geschrieben zu haben, der, nachdem er einer zweimaligen Unterstützung von je 50 Gulden gedacht, für die er ihm liebevoll und sünderhaft gedankt, mit den Worten schliesst: „Kaufmann liebt Haugwitzens jetzt und immerdar beständig und von ganzem Herzen und wünscht ihm für alles, was er an ihm und den Seinen um Jesu willen gethan, reichlichen Segen aus der Menschheit Jesu und wird sich einmal freuen, wenn er als Sünder, wenn auch als ein bekehrter Sünder, zärtlich und herzlich den lieben kann, dem er als einem unbekehrten, weiland in gemeinschaftlichem Irrthum, Täuschung und Unwissenheit, mit so vieler vorzüglicher Liebe, Zutrauen und Freundschaft zugethan war."

In seiner dringenden Noth wandte er sich an einen Arzt in Breslau, vielleicht den schon alten und kränklichen *Dr.* Richter. „Ich soll nun", schreibt er, „als Medikus nach Neusalz und aus der Hand meines lieben himmlischen Vaters durch Treue in meinem Beruf ‚Nahrung und Decke' für mich und die Meinigen erwarten, da mir nach seiner unergründlichen Weisheit und nach seiner Liebe durch Leitung und Zulassung alle andern Mittel meines Durchkommens abgeschnitten sind. . . . Bis hierher habe ich mich ohne Kredit in Breslau und hier mit den Meinen durchbringen können: aber jetzt bedarf ich zur Errichtung meines kleinen, wiewohl armen und geringen, aber ehrbaren Hauswesens einen Vorschuss, besonders da ich keine Arbeit auf den

Kauf mache, auch nicht zum voraus mir Zahlung ausbitten darf. Diesen Vorschuss hoffe ich durch Gottes Segen gewiss zurückgeben zu können, sobald mir entweder etwas Ueberschiessendes bei Erwerbung in meinem Beruf oder auch Positives durch väterliches Erbtheil zukommt. Sie, mein lieber theurer Doktor, kennen nun meine Lage. Sie sind in den Umständen, wo Sie solchen Liebesdienst einem ehrlichen Mann erweisen können. Ich überlasse es Gott und Ihrem Herzen, ob Sie sich angeregt fühlen, mir Belasteten durch Vorschuss meine Last zu lindern. Ich gründe meine Bitte nicht auf Berufs- und Landesverbindung, sondern allein auf Liebe und Mitleiden. Wie mich der liebe Heiland als seinen geringen, in Staub erniedrigten Kranken bei meines Bruders Herz legitimirt, überlasse und empfehle ich seiner Erbarmung." Die Bitte scheint ohne Erfolg gewesen zu sein. Dagegen wurde er von den Brüdern und Schwestern in Gnadenfrei unerwartet freigebig unterstützt.

Erst am 18. Juli verliess Kaufmann mit den Seinigen als Medikus der Brüdergemeine bei Neusalz sein liebes Gnadenfrei, wo er vor fast einem Jahre Aufnahme gefunden. War es ihm auch noch nicht gelungen von der Unitätsältestenkonferenz zur Gemeine zugelassen zu werden, ihrem Einflusse hatte er es doch neben seinen hohen Gönnern zu verdanken, dass man es mit ihm in Breslau nicht genau genommen und ihm sogar gestattet hatte, ehe ihm die freie Erlaubniss zur Praxis amtlich zugekommen, im Stillen als Arzt thätig zu sein. Am 22. kam der neue Medikus in Neusalz an.

VII.

Arzt und Mitglied der Brüdergemeine in Neusalz.

Juli 1782 bis Juli 1786.

Die Brüdergemeine bei dem nach dem grossen Brande von 1759 neuaufgebauten Städtchen Neusalz an der Oder war, trotz der Empfehlung ihres Bürgermeisters zu klein, als dass sie einem Arzte vollen Unterhalt geboten hätte, wenn seine Thätigkeit sich nicht auf den Ort selbst und die nähere und fernere Umgegend erstreckte. Auch hatte die Unitätsältestenkonferenz bereits den Bruder Langer als Arzt hingeschickt, dem es schon allein schwer hielt, sein Auskommen zu finden, weshalb er auch selbst die Arzeneien machte, wodurch denn wieder der Besitzer der Apotheke Bruder Burau benachtheiligt wurde. Dieser beschränkte sich freilich nicht auf Bereitung von Arzeneien, sondern verkaufte auch Fische, Lebkuchen u. a. Indess verzweifelte Kaufmann nicht daran, trotz Langer und der beschränkten Concession, wie er sie im Grunde nur erwarten musste, sich mit den Seinen durchzubringen; leicht hoffte er Langer auszustechen, besonders wenn er den Apotheker dadurch auf seine Seite brachte, dass er ihm die Bereitung der Arzeneien überliess. Der Beschränkung seiner Concession dachte er sich dadurch zu entziehen, dass er sie nicht beachtete; besonders hatte er auf die Adligen der Umgegend gerechnet. So gab er sich dem Glauben hin, der Heiland werde ihm und seiner wachsenden Familie „Nahrung und Decke" geben.

Neben seiner ausreichenden Wirksamkeit machte ihm die Aufnahme in die Brüdergemeine grosse Sorge. Die Unitätsältestenkonferenz beanstandete noch immer seine Aufnahme, da man seine Heftigkeit und Eitelkeit kannte, und wenn er sich auch von allen Vergehungen frei hielt, da jeder Anstoss sogleich seine Entfernung zur Folge gehabt haben würde, so wusste man doch von seinem häuslichen Zwiste, da er mit leidenschaftlichem Eifer die Herrschaft im Hause übte, welche seine leidende Frau, die ihm zu Liebe Vaterland, Verwandte und ein behagliches Leben aufgegeben hatte und jetzt ihren anspruchsvollen Gatten in einer im Grunde unwürdigen Stellung sah, sich nicht gefallen lassen konnte. Auch ging ihr die herrnhutische unbedingte Hingabe an Jesu schwer ein, mit wie glühender Heftigkeit sie ihr auch von ihrem Gatten aufgedrungen ward; doch musste sie sich fügen und sie gewöhnte sich allmählich an die gangbaren Redeweisen und die äussern gottesdienstlichen Uebungen, wie wenig auch ihr Herz davon ergriffen wurde, das für Lavatersche Schwärmerei empfänglicher war als für das Begraben in die Wunden Jesu und das Besprengen mit Jesu Blut. Freilich befragte die Konferenz den Heiland durch das Loos, ob er die Aufnahme in die Gemeine wolle, aber man ging dabei sehr sorgsam zu Werke, indem man diese Frage nur dann stellte, wenn man durch genaue Beobachtung und Aufsicht schon von der Würdigkeit überzeugt war, auch sonst es an Vorfragen nicht fehlen liess.

Zunächst beschränkte sich Kaufmann auf die Brüdergemeine, ja handelte zuerst in Langers Namen, aber kaum hatte er Fuss gefasst, so trat er selbständig auf und war auf jede Weise bestrebt sich hervorzuthun, wozu sein Eifer und seine besondere Gabe, sich Vertrauen zu gewinnen, wesentlich beitrugen. Am 12. August erhielt er die erste Einladung zum Abendmahl bei dem Fest der Erneuerung der Brüderkirche; er selbst feierte an diesem Tage den Schluss seines neunundzwanzigsten und am folgenden den Anfang seines dreissigsten Lebensjahres. Schon am 16. erliess er ein Rundschreiben, in welchem er die Gründung

eines Journalzirkels vorschlug, dessen Leitung er zu übernehmen gedachte: ihn leite dabei das Bedürfniss, äusserte er, sich seines Berufes wegen und als Bürger und Hausvater so weit mit der Literatur bekannt zu machen, dass er bei Gelegenheit Gedanken, Gesinnung, Rath und Schlüsse über Dinge mittheilen könne, die gegenwärtig bei ihnen und um sie vorfallen oder von aussen gewissen Einfluss üben. Unter den Zeitschriften, die er zur Anschaffung vorschlug, waren die „allgemeine deutsche Bibliothek", der „deutsche Merkur", das „deutsche Museum", das „politische Journal" und Schlözers „Briefwechsel"; auch sollten die beliebtesten Blätter der Theologie, Medizin, Naturlehre, Mathematik, Politik, Statistik, Oekonomie, Geschichte und Kunst gehalten werden. So wenig dachte er sich in die volle Hingabe an Jesus einzuspinnen. Gleich darauf bat er die Aeltestenkonferenz in Neusalz zu bestimmen, dass und wie in den Chorhäusern das kalte Wasser nach dem Sinne und der Ordnung unseres lieben Heilandes angewandt werden könne, da dieses das einfältigste, sicherste, oft sehr heilsame und wirksame Stärkungsmittel bei der heut zu Tage fast allgemeinen Schlaffheit und Abspannung der festen Theile des Körpers sei. Die einfachsten, vom Herrn gebotenen Naturmittel waren ihm die liebsten.

In seiner redseligen Weise schrieb er auch einen Aufsatz: „Kaufmanns wahre Aeusserungen, wie er mit seinem Bruder und Gehülfen Langer wünscht fortzuleben". Der Kern der Sache war, dass er nicht in Langers Praxis eingreifen wolle, er ein Uebereinkommen wegen der Höhe der Gebühr für jeden Besuch nach dem Vermögensstande in Vorschlag brachte und wünschte, auch Langer solle alle Arzeneien beim Ortsapotheker machen lassen, sich keiner andern Auswege bedienen, „da doch nichts als lauter Verdruss, Unrecht, Störung des Segens und Gedeihens herauskommt, und es doch wirklich wider alle Ordnung, wie viel mehr wider die Liebe läuft." Leider liess die erwartete Concession noch immer auf sich warten, ja er vernahm zu seinem Schrecken, Morgenbesser habe in Gnadenfrei ge-

äussert, dass er diese schwerlich erhalte, bevor er in die Brüdergemeine aufgenommen sei. Dies machte ihn äusserst bestürzt, obgleich es im Sinne des Gesetzes war, das eine solche Ausnahme nur auf den besondern Wunsch der Brüdergemeine für die ihr wirklich Angehörenden gestattete. Sofort bat er Freund Hentschel, sich bei Massow, Leo, und Morgenbesser zu erkundigen, wie die Sache stehe, und ob er etwa seine Bitte schriftlich erneuern solle. An Layritz schrieb er einen von Dank an Gott, der ihnen alles so leicht, sanft und erträglich mache, überfliessenden Brief. „Auch in meinem Beruf gehts mir über alle Erwartung leicht. Der liebe Heiland bekennt sich zu mir, so dass mir schon oft bange geworden wäre, dass die lieben Geschwister wirklich zu viel Zutrauen zu mir hätten, wenn ich nicht dabei gedacht, das werde sich schon noch setzen und wenden. In der Stadt bin ich noch ein Fremdling, kein Patient ist noch zu mir gekommen. In der Gemeine aber bin ich daheim, so dass ich mir nicht fünf Häuser mehr zählen kann, wo ich nicht mit Pflege und Rath Kranken oder Schwachen Erleichterung oder Linderung zu verschaffen berufen war. Und das ist mir bei allem Mühsamen, das dieser Beruf mit sich führt, Wohlthat, grosse Wohlthat, dass ich gewürdiget werde, im Leiblichen des Heilands Kranke zu pflegen. Für ‚Nahrung und Decke' wird er auch sorgen; ich kann dabei gegenwärtig nichts Besseres thun als kindlich und einfältig glauben, dass er auch das schon einrichten und fügen, alles entwickeln wird zu rechter Zeit, was nöthig ist. Er hat mich und die Meinen durch die Gaben und Geschenke seiner Kinder aus Gnadenfrei bisher erhalten, und ist dasjenige, was mein Herz am stärksten rührte, ich meine das grosse Geschenk der Geschwister Brüning, unberührt geblieben. Jetzt freue ich mich nur, dass ich zu thun habe und dass der Herr meiner Arbeit nah ist, meinen Willen segnet. . . . Mit Bruder Burau lebe ich durch des Herrn Gnade nicht nur in Liebe, sondern auch in einer solchen genauen glücklichen Eintracht und Harmonie, dass anderer physikalisches Wohl dadurch gewinnen kann. So

wirke ich auch mit Bruder Langer, so weit Kräfte reichen mögen, bis dahin immer mehr, als ich hoffen und erwarten durfte."

Auch die Praxis in der Stadt liess nicht lange auf sich warten. Schon am 1. September hatte er dort den ersten Besuch, den 19. ward er zuerst zu Mitternacht gerufen. Beide Tage waren für ihn so bedeutend, dass er die Losung und den Lehrtext derselben sich anmerkte. Seine Praxis hinderte ihn aber nicht, die in diesem Jahre nach Bertheldsdorf bei Herrnhut berufene Synode zu besuchen; die letzte hatte 1775 zu Barby stattgefunden. Es war ihm vom hohen Werthe, hier die bedeutendsten Mitglieder der Unität kennen zu lernen, aus denen die Aeltesten derselben neu gewählt wurden. Den Wunsch, endlich als Mitglied aufgenommen zu werden, wollte er hier persönlich anbringen. Seiner Lisette gab er vor der Abreise ängstliche, bis in einzelste gehende Anweisung, was sie zu besorgen und wen, besonders welche Kranken sie zu besuchen habe. Bald nach seiner Rückkunft erhielt er von der Synode eine abschlägliche Antwort. Und zu gleicher Zeit wurde er vom Kreisphysikus in Freistadt wegen mangelnder Concession in Anspruch genommen, weil er in seiner Nähe der Frau von Kalkreuter ärztlichen Rath ertheilt hatte. Kaufmann schrieb diesem in seiner weitläufigen Weise, wie sich die Ausfertigung seiner Concession verspätet habe, besonders aber berief er sich darauf, dass er mit Vorwissen des dirigirenden Ministers, des Direktors und des Dekans des *collegium medicum* nach Neusalz gereist sei, wobei er durch die Nennung seiner vornehmen Freunde, besonders auch des Oberforstmeisters von Wedel, des Tochtermanns von Tauentzien, sich in Ansehen zu setzen suchte. Durch Wolle erhielt er von Haugwitz bald darauf eine Unterstützung von 100 Gulden. In dem demüthigen Dankbriefe vom 7. November bemerkt er: seine Einnahme sei noch so gering, dass er mehr von Wohlthaten als von dieser lebe, doch freue er sich über die vielen Geschäfte zum Nutzen und Segen anderer und lerne dem Heiland für alle Beweise

seiner Gnade und Liebe danken. Wegen der Anfertigung der ihm fest zugesagten Concession wandte er sich jetzt an Leo. „Da es Menschenliebe und Menschenpflicht ist", wagte er diesem zu schreiben, „allen, die hier bei mir medizinischen Rath, Erleichterung und Hülfe suchen, solche, so viel in meinem Vermögen steht, zu leisten und unter vielen andern Hülfebedürftigen sich auch Adelige befinden, wie z. B. das Kalkreutersche Haus bei Freistadt, so liegt mir sehr daran, mich, so viel möglich, vor einem solchen Verhältniss sicher zu stellen, das mir oder andern Unannehmlichkeit oder Verdriesslichkeit zuziehe, wie denn der Herr Kreisphysikus hiesiger Gegend, ob er gleich von der ganzen Lage deutlich genug berichtet ist, doch Anstoss nehmen könnte." So liess er das Grosssprechen und Färben der Wahrheit noch immer nicht.

Die Abweisung von Seiten der Synode hatte ihn äusserst geschmerzt, da sie nicht allein auf Mangel an Zutrauen deutete, sondern auch seinem Ruf und Fortkommen nachtheilig werden musste. So wandte er sich denn nach einigen Tagen wieder an Bruder Gregor, dessen Herz er zu erweichen suchte, wobei er zugleich seine Versetzung von Neusalz als nothwendig darzustellen suchte. Wie schmerzlich es ihm auch sei, sich von so vielem seligen Genusse ausgeschlossen zu sehn, äusserte er, so würde er dies doch leichter tragen, da es eigentlich an ihm liege, wenn des Heilands Herz nicht mit ihm sei, aber wenn er seine Kinder und seine gute, liebe Lisette ausser diesen Segen gesetzt sehe, wolle ihm freilich das Herz brechen, dass er über seine Lage bitterlich weinen möchte. Auch ein anderes Anliegen gehe ihm sehr, wenn auch nicht so nahe, zu Herzen; es betreffe seine äussere Lage. In seinem vom Heiland ihm aufgelegten Berufe zum Wohle vieler Hülfsbedürftigen finde er nicht sein nothwendiges Auskommen; seine meiste Einnahme bestehe aus den ihm zufliessenden Wohlthaten. Um so besser stehe sich der Apotheker, wogegen der ältere Arzt fast gänzlich seinen Unterhalt verliere, so dass er der Gemeinde zu drückender Last werden müsse. Was

solle er nun hier thun, da er überzeugt sei, dass sich ihrer drei nebst Familie hier vom Arztthum nicht nähren könnten? Ruhig müsse er warten, bis der Herr durch seine Diener ihm etwas weiter sagen lasse. Von neuem wandte er sich nun an die Unitätsältestenkonferenz, ging aber auch wieder Gregor mit jämmerlichen Klagen an: „Verstosst mich nicht! Thut mich nicht ganz von euch weg! Der Heiland thuts auch nicht; so schlecht ich auchs mache, trägt er mich mit unaussprechlichem Erbarmen.“ Aber auch diesmal durchschaute man seine schlecht verhehlte Absicht und verwies ihn zur Geduld. Auch seine für seine Familie nicht ausreichende, unbequeme Wohnung machte ihn unzufrieden. Die ärztliche Praxis gewann erwünschten Fortgang, wenn sie auch noch immer zu seinem Unterhalt nicht ausreichte. Einen frühern Bekannten fand er zufällig an dem jungen Grafen Kayserlingk, den er in Königsberg kennen gelernt hatte. Da dieser zur Heimat zurückkehrte, gab er ihm Spangenbergs vor drei Jahren erschienene „*Idea fidei fratrum* oder Kurzer Begriff der christlichen Lehre in den evangelischen Brüdergemeinen“ an Hamann mit. Als Widmung hatte er hineingeschrieben: „An meinen lieben Freund und Gevatter Hamann in Königsberg als Denkmal wahrer Liebe- und Freundschaft seines in der Hauptmaterie dieses Buchs ruhig und zufrieden lebenden Freundes Chr. K.“ Hamann hatte im vorigen Jahre das Gerücht vernommen, Kaufmann arbeite an Verbindung der Herrnhuter und Freimaurer, was freilich, meinte er, ein seiner würdiges *problema* sei.

Da er zunächst in Neusalz bleiben musste, erliess er ein ausserordentlich weitschweifiges ruhmrediges und in frommen Redensarten von dem Heiland, der ihn zu seinem Berufe bestimmt habe, sich bewegendes Schreiben an den lieben Bruder Burau „über ihr gemeinschaftliches Ziel und Zweck“. „Du bist eigentlich der Exekutor der Anweisung, die ich vom Herrn empfangen“, schreibt er; „denn von Ihm und bei Ihm suche ich es allein, seis denn direkte oder indirekte. Wenn ich also an meinen Beruf denke, so denke

ich auch an dich; wenn es mir angelegen ist, dass mein Beruf in Segen vor dem Herrn gedeihe, so denke ich auch an dich, und muss ich Wohl und Weh mit dir theilen.“ Seine Ausführung beginnt mit dem, was ihn allein oder besonders angeht. „Da ich nach der Weisheit und Liebe meines Herrn für diese Zeit allein durch den Verdienst meines Berufes mich und die Meinen zu nähren habe, so machte ich nun durch halbjährige Erfahrung die Bemerkung und den Schluss, dass mir Stadt und Kolonie Neusalz nicht mehr als ein Drittel für nöthige Bedürfnisse dargeboten, und dass ich also desto fleissiger Acht zu geben, woher mir der Herr das übrige bescheren wird, und dass ich ausser Armen keinem umsonst, sondern nur gegen billige Bezahlung dienen kann. Weils aber Menschen gibt, denen es ungewohnt oder schwer fällt, an zwei Orten zu bezahlen, so werde ich oft, wo mirs so vorkommt, und wo ich nicht 2 Sgr., viel weniger mehr, für meine Arbeit fordern darf, genöthigt sein, etwas auf das Recept zu legen; daher ich dich bitte, mir es einzuziehen und es in einer Büchse aufzubewahren. Anstatt der Zahlen werde ich immer diese Buchstaben
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Gott mit uns hinsetzen und nichts andres als Sgr. verstehen.“ Das war also das pfiffige Mittel, das er auch wohl als Eingabe des Heilands betrachtete, obgleich darin der Buchstabe t nicht allein 3, sondern auch 4 und 7 bezeichnet. Weiter heisst es: „Da auch oft Menschen kommen, die wirklich arm und nichts mit sich bringen als Noth und Elend, das Mitleiden und Theilnehmung erweckt, so ist das die natürliche Folge, dass ich solche Leute, die an mich kommen, nicht ganz leer von mir lassen kann, sondern ihnen mit Rath und Hülfsmitteln, auch wos nöthig ist, nachdrücklicher, beizustehen habe. So bitte ich denn sowohl diese benöthigten und auf meine Rechnung zu schreibenden Medikamente als auch das, was ich für meine Familie brauche, mir in dem Preis zu lassen, für welchen ich es in Frankfurt oder Breslau haben kann, für Fracht und Arbeit aber 50 Procent anzusetzen.“ Dass die freie Behandlung und Darreichung

der Arzenei bei den Armen seinem Rufe äusserst förderlich sei, konnte ihm nicht entgehen. Darauf kommt er unter vielen Verwahrungen, ihm seinen Freimuth nicht übel zu nehmen, auf die Klagen gegen die Nachlässigkeit und Uebertheurung in Buraus Apotheke. Seit seiner Zeit seien alle Recepte, mit Ausnahme derjenigen, die er am Anfang für Langer geschrieben, bei ihm gemacht worden, während früher manche von Herrnhut und Freistadt gekommen. Man habe sich gesagt: „Der neue Doktor ist kein unverständiger Mann; er nimmt alles in der Apotheke, hat nicht einmal eine kleine Hausapotheke zum Gebrauch, die doch alle Aerzte in Berlin, Breslau u. s. w. haben, und weil er das thut, und mehr braucht als wir, so nehmen wirs auch in der hiesigen Apotheke, wenns schon was theurer ist; müssen wir doch auch Porto geben, und haben vielleicht dann nicht so frische Waare als hier, wos jetzt mehr abgeht." Nachdem er dem lieben Bruder so zu Gemüth geführt, was er ihm verdanke, erwähnt er die häufigen Klagen über Nachlässigkeit und Uebertheurung in der Apotheke, die er jetzt wieder von Fremden und Einheimischen hören müsse; ja man drohe schon, auch ihn nicht mehr zu brauchen, wenn er nicht selbst die Arzneien mache oder sie jeden nehmen lasse, wo er wolle. Besonders wünschte er, dass der Apotheker den Handel mit Fischen und Lebkuchen lassen könnte; für die Lebkuchen hoffe er ihm nächstes Frühjahr etwas durch Bearbeitung der mineralischen Wasser zu Gute zu thun. Vor allem dringt er auf eine billige Taxe, die den Zulauf steigern werde, und er bittet um Abschrift derselben.

Endlich kam die sehnlichst erwartete Concession, aber sie bezog sich zu seinem Aerger nur auf die Brüderkolonie, während er dieselbe für den Distrikt der Brüdergemeine verlangt hatte, um in der Stadt und der Umgegend freie Hand zu haben. Darüber beklagte er sich gegen Morgenbesser und Leo, doch wolle er deshalb niemand mehr belästigen, obgleich jetzt weder der Bürgermeister und Rath noch die ganze, meist von bedürftigen Leuten bewohnte Stadt noch der benachbarte Adel auf ihn Anspruch machen

könne. Darüber sei er ganz ruhig; er werde thun, was Liebe und Pflicht von ihm forderten: das hiess, er werde unbedenklich seine Concession überschreiten und nach Gutdünken in der Stadt und Umgegend weiter praktiziren, besonders bei den Adligen. Freilich beklagte er sich gelegentlich, dass sein Beruf bei den letztern sehr beschwerlich sei, aber er sei um so einträglicher, und zugleich fand er Gelegenheit, sich in die Familienangelegenheiten einweihen zu lassen und dabei, was ihm besonders zusagte, seine Hand im Spiele zu haben. Es ist nicht zu leugnen, dass er besonders bei adligen Damen ein beliebter Arzt war, auch bei sonstigen Kranken durch sein warmes, antheilvolles, gottseliges Wesen sich viel Zutrauen erwarb, und trotz des Mangels an gründlicher Vorbildung durch einen guten Blick und meist gesunde, auf die Wirkung der Natur gegründete Ansichten günstig wirkte, wenn er sich auch oft zu Gewaltmitteln hinreissen liess und durch Mangel an Kenntnissen fehlgriff.

Während Kaufmann so zu einer entsprechenden Thätigkeit gelangt war, hatte seinen Gegner Schmohl ein trauriges Geschick ereilt. Er war, da er in Folge demokratischer Schriften verfolgt wurde und ihn weder sein Vetter Reichardt noch Hamann, der grossen Antheil an dem unter dem Namen Becker in Königsberg sich verborgen haltenden begabten, aber unbesonnenen stürmischen Manne nahm, vor der Entdeckung zu schützen vermochte, nach Holland geflohen, wo er sich nach Nordamerika einschiffte. Das Schiff, auf dem er sich befand, strandete bei den Bermudasinseln und er verlor seine ganze geringe Habe; kurz vor der festgesetzten Abfahrt fiel er über Bord und ertrank.*) Die Kunde traf in Deutschland erst im Spätherbst des nächsten Jahres ein; Kaufmann wird sie kaum vernommen haben. Schmohl war ein edler Mensch, dessen Name noch immer unter den Vertheidigern der Freiheit seiner tapfern Gesinnung wegen mit Ehren genannt werden darf. Das

*) Vgl. Gildemeister, Hamanns Leben II, 380 ff. III, 8. 52.

Schicksal hatte ihn hart getroffen, während es Kaufmann zu Ansehen und Ehren gelangen lies.

Der widerrechtlich auch ausser der Brüderkolonie thätig auftretende herrnhutische Arzt erlitt Ende Januar eine „Attake von dem *collegium medicum* zu Glogau“ durch den Kreisphysikus in Freistadt. Doch er liess sich nicht schrecken; er vertheidigte sein Benehmen und schrieb an den Minister von Hoym, dessen nicht ungünstigen Bescheid er dem Kreisphysikus gleich darauf am 6. April mittheilte. Auch die Unitätsältestenkonferenz setzte er davon in Kenntniss. Obgleich seine Praxis einen guten Fortgang nahm, war er doch zuweilen in äusserster Noth. Dazu kam, dass seine Lisette im Mai schwer litt und nach ihrer Niederkunft mit einer Tochter, die auf den Namen ihrer Mutter getauft wurde, von einem Fieber befallen wurde, dessen Folgen lange anhielten. Alle seine Anstrengungen, endlich die Aufnahme in die Gemeine zu erlangen, blieben erfolglos. Mit der Neusalzer Brüdergemeine stand er gut; freilich war er genöthigt, einmal einen Bruder zu verklagen, der ihn in seinem Beruf angegriffen hatte, aber die Aeltesten liessen sich von ihm „rechtlich-politische Arbeiten“ machen, deren erste, nach seiner eigenen Aufzeichnung, auf den 26. September fällt. Es galt wohl die Hebung der Kolonie, da Kaufmanns unruhiger Geist sich an Planen unerschöpflich zeigte. Da seine eigene Stellung immer wieder angefochten wurde, nahm er den Minister von neuem in Anspruch. Seine Nichtaufnahme in die Gemeine schmerzte ihn um so tiefer, als diese auch der vollen Ertheilung der Concession im Wege stand. Um diese Zeit war es wohl, dass Kaufmann auch mit dem wunderlichen Wirrkopf Christian Mayr*) bekannt wurde, der im folgenden Jahre Hamann von seinem Gevatter Kaufmann sehr Günstiges mittheilte. Seit langer Zeit, bemerkte Hamann**), sei dieser ihm eine Antwort

*) Ueber diesen seltsamen Mann vgl. Vehse, Geschichte des preussischen Hofes V, 108 ff. Düntzer, zwei Bekehrte S. 51 f.

**) Im Briefe an Reichardt vom 24. April 1784.

schuldig. Im vorigen Jahre hatte er ihm ein Exemplar seiner Schrift „Golgatha und Scheblimini“ gesandt, worin er Mendelssohns „Jerusalem“ und dessen Auffassung des Judenthums in schärfster, aber nur für den Eingeweihten verständlicher Weise bekämpfte.

Während seine Frau sich mit ihren Kindern bei einer adligen Familie in Tschepplau zur Gesellschaft und Aushülfe befand, fühlte sich Kaufmann äusserst missstimmt. Am Morgen des 7. Februar 1784 schreibt er Lisetten: „Ich bin betrübt und zerschlagen, dass es gar keinen Ausweg mit uns nimmt, kein Vorwärtskommen mit uns ist in der Gemeine und dass noch nicht die geringste Aussicht bis auf diese Stunde für uns ist. . . . Ueberhaupt drückt mich auch das, dass sich niemand nach unserm Herzensgang erkundigt, wir von niemand gemeinmässig unterrichtet, angefasst und zurecht gewiesen werden, in keine Gesellschaft kommen, zu keinem Sprechen und Abendmahl u. s. w. Mir kam der Gedanke an Berlin, da doch eine eingerichtete Societät wäre. Aber rathe du mir, lieber Heiland! Du vergiebst ja gerne den Schuldigen und denen, die arm und elend kommen und sich fürchten vor deinem Worte. Möchte Er nur auch die Barmherzigkeit an mir thun und mir nun auch wieder einen Schein des Lichts und der Hoffnung geben!! Heute ist nun Gemeintag für die Kinder und vielleicht, ja ohne Zweifel morgen für die Grossen. Wenn nur der Heiland auch uns die Liebe erwiese und diese Gnade und Barmherzigkeit an uns thäte und uns aufnehmen liesse, ich wollte dann gern mich wieder ruhig und zufrieden geben mit allem, was über mich käme, wenn ich daraus nur auch wiederum sehen würde, dass Er mich nicht vergessen und dass Er mich bei seinem Volke haben wollte.“ An demselben Morgen liess ihn der Gemeinhelfer Scholz rufen, der stets grossen Antheil an ihm nahm und wohl annehmen musste, Kaufmann habe nicht alle Hoffnung aufgegeben, dieser Aufnahmetag werde auch seinen Wunsch erfüllen. Als er aber vernahm, seine Frau werde heute noch nicht zurückkehren, erwiderte er unmuthig: „Ihr seid und bleibt

immer sonderbare Leute: morgen sollet ihr aufgenommen werden, und ihr seid nicht zu Hause.“ Kaufmann erbot sich, seine Frau zu holen, aber Scholz überliess dies seiner gewissenhaften Prüfung, und da fand er denn, dass es des Heilands Wille sei, dass sie an diesem Tage von einander getrennt seien und deshalb noch nicht aufgenommen werden sollten. „Mir, liebe Lisette, macht der heilige Geist klar“, schrieb er, „dass es Heilands Treue, dass er uns warten lässt mit der Candidatschaft: er wird uns reinigen und läutern und uns erinnern, dass wir alles böse, sündliche, herrschende Wesen von uns thun, uns nur von seinem Geist leiten und führen lassen. Mir ist besonders die Sünde der Wollust, des Streites, Zürnens, Rechthabens, Vielpredigens, Scharfsehens und Richtens, Prahlens, Grosssprechens, Falschredens und Lügens noch in meinem Herzen als herrschend fühlbar worden.“ Aber trotz Lisettens Abwesenheit erfolgte die beschlossene Aufnahme, und so traten sie als Kandidaten ein. Aber statt dieser Wohlthat sich würdig zu zeigen und sich zur gemeinsamen Abendmahlsfeier andächtig vorzubereiten, kam es nach Lisettens Rückkunft wegen Kleinigkeiten, auf die Kaufmann hartnäckig hielt, zu heftigem Streite, der sich bei jedem unbedeutenden Anlasse wieder regte. Die starken Aeusserungen darüber vertraute Kaufmann kleinen Heften, die er später seiner Lisette zu sonderbarer Erbauung zu lesen gab; denn wenn sie auch, ehe sie Gnadenfrei verliessen, sich vorgenommen hatten, keine Tagebücher weiter zu schreiben, so konnte doch Kaufmann nicht unterlassen, in solchen Augenblicken seinen Zorn, seine Klagen und Mahnungen der rasch laufenden Feder anzuvertrauen, wie er auch seine Freude daran hatte, wenn er auf Reisen war, sich in geschwätzige Beschreibungen gegen seine Frau oder seine Freunde zu ergehen. Derartige Auftritte spielten zwischen den der gemeinsamen Abendmahlsfeier Entgegenharrenden immerfort, da Kaufmann strenge Unterthänigkeit unter seinen Willen forderte und seine immer reizbarer gewordene Frau

dessen ewiges Zurechtweisen und eigensinniges Bestehen auf seinem Willen nicht ertragen konnte.

Dabei fehlte es Kaufmann nicht an amtlichen Unannehmlichkeiten, da der Physikus seine Uebergriffe nicht zugeben wollte, was ihn dann von neuem veranlasste, sich an den Minister zu wenden, den er um Hülfe bat. Zuweilen gebrach es auch an Geld, wo er denn dem Heiland seine Noth klagte. Einmal, am 5. August, finden wir angemerkt: „Nach lang ausgebliebener Einnahme und kindlich vertraulichen Bitten reichliche Einnahme.“ Beim Schlusse ihrer Kandidatschaft wurden die Gatten am 13. August zum gemeinsamen Abendmahl zugelassen. Nachdem sie dann am 27. den Verbindungskelch zum erstenmal genossen, schrieb Kaufmann auch wieder einmal nach Barby. Am 7. September nahm er auch am Fusswaschen Theil. Solche sinnliche Erinnerungen an den Heiland thaten ihm ausserordentlich wohl. Aber trotz aller Gnaden und aller geistlichen Uebungen wollte sich der eheliche Friede nicht herstellen; selbst Lisettens leidender Zustand kühlte Kaufmanns leidenschaftliche Hitze nicht. „Wenn ich Lisette Kaufmann wäre“, schrieb er einmal, „hätte ich schon mit dem Heiland wegen meiner Beschwerden, Lage und Umstände geredet. Ich hätte mich geschämt andern damit so beschwerlich zu werden.“ Ein andermal klagt er: „Es ist wahrlich nicht möglich mit dir in Frieden und Einigkeit zu leben, und wäre dein Mann ein Heiliger.“ Von Milde der Gesinnung und besonnener Ruhe zeigt sich trotz aller Berufung auf den Heiland keine Spur. Freilich trat auch zuweilen ein linderer, liebevollerer Ton ein, aber das Meistern konnte Kaufmann nicht lassen, und wenn er kurze Zeit verreiste, gab es massenhafte Mahnungen und Aufträge an die Gattin.

Die Unitätsältestenkonferenz wurde von neuem bestürmt, da er sich in Neusalz ohne wirkliche Anstellung als Gemeinarzt und die dadurch zu erhaltende volle Concession unbehaglich fühlte. Der Sitz der Unitätsältestenkonferenz war indessen nach Herrnhut verlegt worden; mit ihr kam auch Spangenberg, der schon sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum

gefeiert hatte. Gegen Ende des Jahres ging Kaufmann nach Herrnhut, um persönlich seine Angelegenheit bei den Aeltesten zu betreiben. Auf dem Wege hielt er sich in Nieski auf. Hier besuchte er Gregor, bei dem er Gesellschaft fand. Dieser schien ihm zuerst etwas zerstreut, doch sagte er sich bald selbst: „Wenn ichs näher untersuche, so bin ich leider durch die Schmeichelei und das Schönethun verwöhnt, und da mir die Wattewillischen [besonders der Bischof Graf von Wattewille] so viel von Bruder Gregors Zuneigung und Herzlichkeit gesagt, so erwartete ich auch das Extrem, und siehe da, ich kriegte sehr sparsame Kost.“ Als er am folgenden Tage allein bei Gregor war, dem er auf Verlangen seine Lage auseinander setzte, zeigte dieser sich sehr empfänglich; er versprach den Brüdern das Nöthige zu sagen, da er sehe, dass doch etwas geschehen müsse.

In Herrnhut, wo er am 31. December ankam, bemerkte ihm sein Landsmann Johann Loretz (er war 1727 in Chur geboren), der zu den angesehensten Mitgliedern der Unitätsältestenkonferenz zählte, er müsse sich als Expektant ferner gedulden und bereiten lassen. Layritz, der jetzt Aufseher aller oberlausitzer Gemeinen war, fragte ihn, ob es noch solche Auftritte wie früher in ihrer Ehe gebe, worauf Kaufmann antwortete, es gehe besser, doch fühle er noch gar zu oft, dass seine Temperamentshitze sehr mächtig sei, wenn ihm bei einer heilsamen Anweisung widersprochen werde. Ueber seine Lage in Neusalz befragt, äusserte er, es sei nicht zu erzählen, was der Heiland täglich an ihm und den Seinen thue. „Er gab mir auch“, berichtet er, „ein Büchelchen, das ihm Ehrmann zugeschickt, welches aber weder Bruder Layritz noch mir gefallen will. Wir waren lieblich beisammen, aber doch nicht so innig wie ehedessen, und Schwester Layritz gab sich auch sehr wenig mit uns ab. In Bruder Reichel fand ich einen offenen, thätigen, penetrirenden, reellen Bruder, dem ich so meine Lage darstellen konnte, wie sie ist. Aber sonderbar ists, hier und in Nieski bedauert man mich wegen mangelhaften

Durchkommens, reprochirt mich aller Orten wegen grosser Generosität und gratulirt mir über mein frohes, munteres und gesundes Aussehen. Alle diese drei Dinge musste ich widerrufen. Ich stellte meine Lage bei Brüdern der Unität meist auf die nemliche und folgende Art dar. Da ich durch das bestimmte und gewisse Rufen des Heilands zur Brüdergemeine gewiss war, so habe ich mich von allen Verbindungen freigemacht (von welchen denn? etwa von Haugwitz, der nichts mehr von ihm wissen wollte?), und wie es jetzt am Tage ist, mit Verlust aller physikalischen versprochenen treuen Hülfe (?). Ich liess mich wider meine Neigung nach der Schweiz zurückweisen und dann wiederum wider eigenes Wollen nach Neusalz zur medizinischen Praxis rathen (?), und weisen mit der Rücksicht, nach dieser Interimszeit dem Heiland in der Gemeine zu dienen, wie weit ers haben wolle. Nun schienen fast alle Umstände dafür zu sprechen, dass ich nicht nach Neusalz bestimmt sei. Der Heiland habe immer durchs Loos Nein gesagt. Concession sei mit Permission oder Bedeckung des Ministers schwebend, die Praxis durch vieles Auswandern lästig, im Ort sehr geringe; wegen Quartiers leide meine liebe Frau, Kind und Gesinde sehr viel; zu Kenntnisssammeln sei auch keine Gelegenheit; die besten Jahre zu lernen seien noch da und meinen Brüdern zu dienen sei doch angenehmer als Menschen, wo nicht viel für den Heiland, die Gemeine und die Meinen herauskomme. Beten und Arbeiten gehörten zusammen und ohne Zweck zu arbeiten sei nicht so leicht. Doch sei ich mit allem zufrieden und für unser reichliches Durchkommen dem Heiland sehr dankbar. Bei meiner Vorstellung und Darstellung suche ich nichts anders als meine Pflicht zu thun und alles übrige dem Heiland zu überlassen. Bruder Reichel [der natürlich von den wirklichen Verhältnissen nichts wusste] saisirte die ganze Sache und bedauerte mich, dass ich diese Sache selbst den Brüdern allen vorlegen müsste, es sei aber doch nothwendig und gut. Bruder Joseph sagte, ich sollte meine Noth dem Heiland fleissig klagen, der könne helfen, die armen Brüder nicht;

denen thue es so wehe, wenn sie einen Bruder herzlich lieben, seine Noth fühlen und ihm doch keinen Rath und Hülfe geben und schaffen können." Da Bruder Krank klagte, dass er als dortiger Arzt ausser seinem Fixum von 200 Rthlr. nur 77 Rthlr. Einnahme jährlich habe, so fühlte er sich sehr glücklich, da er dagegen 700 bis 800 einnehme. Besonders freundliche Aufnahme fand er bei den beiden Grafen von Reuss, dem XXV und dem XXVIII, von denen der letztere Mitglied der Unitätsältestenkonferenz war.

Der Erfolg der Reise war insofern besonders günstig, als er die Brüder angetrieben hatte, auf seine Versorgung zu denken, und er bestimmt gehört, dass man ihm nicht, wovor Lisette gebangt, eine Heidenmission geben wollte. Damit wäre auch Kaufmann selbst, trotz seiner Ergebung in Jesu Willen, die mehr Dogma als Maxime bei ihm war, schlecht gedient gewesen. Oft wurde als sein weiterer Bestimmungsort Nieski genannt. Auf der Rückreise schrieb er der Gattin von dort aus: „Ich bin nun froh und dankbar, dass ich wieder hier bin, und noch dankbarer und vergnügter, dass ich bald in meinem armen lieben Neusalz bin und mein theures liebes Weib, dem ich so von ganzen Herzen und aus allen Kräften zugethan bin, wiederum umarmen und unsere Kinder gesund und wohl finden kann. Du, liebstes Herz, bist mein Magnet. Seit ich von Neusalz verreist war, war ich so ruhig und frei von allen sinnlichen weiblichen Eindrücken, als ob keine Eva dagewesen, und nun fühle ich ziemlich lebhaft, dass ich dir näher rücke. Mein Neusalz ist mir besonders lieb, weil ich in Sachsen die grösste mediziniche Unordnung und Pfuscherei fand, die mir manche schwere Stunde machte; denn da rathet und schmiert jedermann. Sollte ich aber einmal nach Sachsen kommen, so habe ich doch die tröstliche Hoffnung durch die kurze Erfahrung bestätigt bekommen, dass der Heiland, wenn ich zu ihm halte, sich auch zu mir halten und aus Gnade durchhelfen wird."

Am 12. Januar kam er nach Neusalz zurück, von wo er bald an die Unitätsältestenkonferenz wegen seiner An-

stellung schrieb; diese musste er um so mehr wünschen, als bald wieder eine Klage vom *collegium medicum* in Glogau einlief, das sich gar nicht beruhigen wollte. Auch hatte er in seiner Praxis manches Unangenehme und bei aller seiner guten Einnahme, war seine äussere Noth so gross, dass er sehr froh war, als am 4. März sein Gebet um „Nahrung und Decke“ erhört ward, da ein Adliger ihm 50 Rthlr. sandte. Von Winterthur vernahm er bald darauf, dass es mit seinem Vater zu Ende gehe und er bei der Erbtheilung, von der er so viel erwartet hatte, sehr zu kurz kommen werde. Die Nachricht von dem am 1. April erfolgten Tode seines Vaters empfing er erst drei Wochen später, dann die Kunde von der „Verkürzung“ des Erbtheils durch die letztwillige Bestimmung des Vaters. Dieser scheint nicht bloss das, was er mehr als seine Brüder bekommen, in Anrechnung gebracht, sondern auch den geringen ihm zukommenden Theil festgesetzt zu haben, so dass Kaufmann nicht einmal die Zinsen erhielt, die erst nach seinem Tode die Gattin bezog. Zu seiner Beruhigung schlug er damals den Lehrtext auf: „Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegt.“

Unterdessen war Lisette am 1. Mai mit einer Tochter niedergekommen, die den Namen Johanna empfing. Gleich darauf erhielt er durch den von Gnadenfrei nach Zeist in den Niederlanden berufenen Gemeinhelfer Scholz die Aufforderung, ihm dorthin zu folgen. Gregor, den er zum Pathen seiner Tochter gebeten, schrieb ihm am 1. Juni, dabei werde manches zu bedenken sein, vor allem wünsche er, dass er „sich von Herzen resolviren könne gern ein Medicus zu sein“; es sei dies ja so gut und ehrenwerth als irgend ein anderer Dienst in der Gemeine. Demnach muss Kaufmann irgend ein Verlangen nach einer Stellung in der Verwaltung der Brüdergemeinen geäussert haben.

Bald darauf wurde Lisette von einem schweren Fieber befallen. Während dieser Zeit besuchte ihn der Philosoph Garve, der eben nach Freistadt gekommen. „Ich muss gestehen“, schreibt dieser am 23. Juli an Zollikofer, „der

Mann hat bei allen Sonderbarkeiten, die sich bald zeigen, bei einem hässlichen Schweizerdialekt und einer singenden Stimme, doch bei der ersten Unterhaltung einen vortheilhaften Eindruck auf mich gemacht. Er ist ein wohlgebildeter [wohlgestalteter] Mann. Sein Auge hat etwas Sanftes und doch Sprechendes. Seine Ideen haben eine gewisse Originalität, und es fehlt ihm weder an Einbildungskraft noch Witz. Diejenigen, welche ihn genauer kennen, behaupten, dass er verliere, wenn man ihn öfter sähe; demohngeachtet wünschte ich wohl, dass ich Gelegenheit hätte, ein wenig tiefer in die Kenntniss von ihm einzudringen. Seine häuslichen Umstände scheinen nicht die besten zu sein. Seine Frau lag gefährlich krank. Seine Praxis, die am Anfange, als er sich zu Neusalz niederliess, ansehnlich war, nimmt jetzt, wie es heisst, wieder ab. Demohngeachtet hat er das Ansehen eines gelassenen und zufriedenen Menschen, und ob ich gleich von seinem Beitritte zur Gemeine wenig mit ihm gesprochen, so gab er doch in seinem Gespräche mehreremal zu verstehn, dass er hier erst Ruhe gefunden, nachdem er sie so lange vergeblich in der Welt auf mancherlei Weise gesucht hätte.“ So wusste Kaufmann auch dem scharfdenkenden Garve so geschickt seine beste Seite zuzuwenden, dass dieser ihn für einen Mann von geistiger Tiefe hielt.

Lisette ging zur Herstellung ihrer Gesundheit zu den ihnen nahe befreundeten Geschwistern von Falkenhayn nach Kniegnitz. Noch immer hatten alle Versuche, seine feste Anstellung zu bewirken, keinen Erfolg. Er ging eifrig seiner freilich nicht mehr steigenden Praxis nach, verkehrte viel mit den Adligen, mit denen er auch Ausflüge machte, und suchte immer mehr Einfluss auf sie zu gewinnen. Dabei verdarb er es doch zuweilen durch seine Heftigkeit. Einmal schreibt ihm Lisette: „Das war ja ein grober Brief von Vitzthum [Herrn von Vitzthum in Ziebern]; man kennt ihn nicht darin; es ging mir recht nahe. Doch muss ich sagen, deine Briefe waren mir die Zeit her zu sehr mit Salz gemengt. Es macht doch die Leute etwas widrig,

schüchtern. Deine Ideale von Vollkommenheit wirst du schon einmal bei dem neuen Himmel und der neuen Erde in Erfüllung sehen."

Erst am Anfange des folgenden Jahres wurde ihm seine Bestimmung nach Gnadenfeld mitgetheilt, womit er sich einverstanden erklärte. Um Einsicht in die dortige Lage zu nehmen, reiste er am 6. Februar mit Herrn von Falkenhayn dahin, doch hielt er sich in Kniegnitz und Eichholz längere Zeit auf. Das behagliche Leben bei von Falkenhayn und von Tschamer that ihm wohl, wenn ihm auch manches missfiel. Einmal spricht er die Furcht aus, er möchte die Welt, und was in der Welt sei, bei den vielen Niedlichkeiten und Lieblichkeiten auf die Dauer gar zu lieb gewinnen und an seiner Seele dadurch Schaden nehmen. Die sichere Aussicht seiner Anstellung hatte sein Selbstbewusstsein gehoben, was auf der Reise oft unangenehm hervortrat. Erst nach neun Tagen kam er in seinem Gnadenfrei an, wo er in dem schön veränderten Gemeinlogis freundliche Aufnahme fand. Mit Graf von Wattewille besprach er seine Lage; dieser meinte, in Gnadenfeld werde es am Anfange schwer gehen, doch dürfe man der gnädigen Führung des Heilands alles zutrauen. Von Haugwitz hatte er auf dem Wege vernommen, dass dieser in Berlin den grossen Herrn spiele und ein herrliches Leben mit den Prinzen führe; hier sagte man ihm, dieser habe schon lange Lust, Minister in Kirchen- und Schulsachen zu werden. Den Vorwurf, er sei Schuld an dessen Abfall vom Heiland, an dessen „Tode", musste er zurückweisen; er dankte dem Heiland, dass er ihn zu Neusalz vor dem Tode von Haugwitz bewahrt habe. Als er von der schwachen Einnahme der Aerzte in Gnadenfrei hörte, dankte er dem Heiland für das, was er in Neusalz an ihm gethan, da er sich besser beim Nichtfordern gestanden als diese beim Fordern. Auf dem Wege nach Gnadenfeld war ihm die Kleidung der Frauen anstössig, „da sein Grundverderben der Wollust sich zu seiner Demüthigung regte". Den Eindruck der Einfahrt in Gnadenfeld verdarb er sich dadurch, dass er „sehr hoch

gespannt" war, weshalb ihm „alles zu kalt und zu stumpf schien". Am andern Morgen „legte er sich zu Jesu Füssen und warf sich in Seine ausgespannten Arme"; da „fühlte er denn seinen Frieden und die Zusage, dass er hier wohnen, Ihn preisen und für Ihn leben solle". Besonders vertraulich war er mit Bruder Rothe, der ihm nicht vorenthielt, dass es dem Bruder Remisch sehr schwer fallen würde, auf alle ärztliche Praxis zu verzichten, weil er zu wenig chirurgische habe. „Von 4 Uhr bis 6 mit den lieben Brüdern der Aeltestenkonferenz sehr gerade expektorirt und durchgeredt wegen Logis und dergleichen", heisst es in seinem Tagebuch, „besonders wegen Bruder Remisch, vor dem sie sich fürchten, es ihm zu sagen, wies nöthig ist. Ich war ausserordentlich frei, und machte scharfe Arbeit bei meinen lieben, guten Brüdern, die aber doch willig waren, alles anzuhören." Den guten Remisch, dessen Schwachheiten er Rechnung trug, fand er nicht wenig von sich eingenommen und weit entfernt zu ahnen, dass „ein dreiundsechzigjähriger Praktikus noch unter einem andern stehen werde". Ueberall liess er sich herumführen, wo er denn manches Gute fand. Rothe erklärte, dass sie ihn nur nach und nach gegen Remisch einsetzen könnten; eine freilich enge Wohnung, die früher 75 Thaler eingetragen, bot er ihm für 30 an. Beim Abschied „genoss er von jedermann distinguirende Liebe und Achtung, die ihn etwas berauschte und taumelte". Auf der Rückreise gestand er sich: „Ach das Nahesein meines Herrn hat mir gar sehr gemangelt, und mein Herz war wie ein Schiff auf der stürmenden See, hatte nirgendwo keine Haltung, keine Ruhe, keinen Frieden. Nun ist es wieder in seinem Hafen bei Jesu Wunden und hat schon unter seinem Kreuzespfahl Seligkeit empfunden. Meine Aufführung zu Gnadenfeld war nach meinem Gefühl sehr schlecht, hochherfahrend, scharf und hitzig, und meine Scham darüber ist gross. Hat der Heiland nicht zugedeckt und zurecht gemacht, wo ichs verdorben, so ist ein widriger Eindruck geblieben. Aber ich traue es Seiner Erbarmung ohne Grenzen zu, dass er mich bei dieser seiner armen un-

vollkommenen Gemeine doch gnädig als einen begnadigten Sünder legitimiren wird. . . . Aller Orten fand ich freien Eingang zu den Herzen meiner Geschwister, und das machte mich leichtsinnig und aufgebläht; ich komme von der Sünderspur in eigene Geisteshöhe.“ Trotz aller Schwierigkeiten war er fest entschlossen dem Rufe des Heilandes zu folgen, wobei ihn auch die nüchterne Betrachtung leitete, dass die Brüder der Unität, wenn er zurücktrete, gar sehr an ihm irre werden und sich keine weitere Mühe um ihn geben würden. In Kniegnitz, wo er mehrere Tage verweilte, schrieb er am 25.: „Die Geschwister von Falkenhayn hatten sehr viel mit Geldaffairen zu thun, und werden nun wohl in der Stille wiederum ein paar tausend in die Landschaft thun, welches denn alle Jahr so fortgeht. Was sie in den paar Tagen an Geld eingenommen, ist nicht zu zählen. Das geht immer drauf los, und unser einer sieht nur im stillen so zu, würde sich gerne regen und bitten, ihm was Vorschuss zu geben, wenn man nur von ferne bemerkte, dass man willigen, offenen Eingang zu erwarten hätte.“ Und am nächsten Morgen, einem Sonntage: „Die guten Geschwister lassen sichs sauer werden, und auch heute ist unten keine Ruhe, sondern ein emsiges Geldzählen, Rechnen und Wirthschaften, und mich plagt Sehnsucht nach den Meinen und besonders auch nach meinem lieben Weib, von deren fleischlicher Anhänglichkeit ich mich nicht allezeit frei fühle. Die müssigen Tage können einen leicht aus geistiger Meditation in eine fleischliche verwickeln. O wie gut ists, dass ich einen Heiland habe, der nicht müde des Erbarmens wird, der hält und trägt, bis dass man ins kühle Grab zur Ruhe gelegt wird.“ Von einer allmählichen Vervollkommnung war bei ihm nicht die Rede; die Gnade des Heilands stand dem Sünder immer zur Seite, und er durfte sich auf dessen Vergebung getrost verlassen.

Seine Sorge war jetzt sich von Neusalz möglichst gut loszulösen; gern hätte er einen Vorschuss von 600 Thaler gehabt, aber Herr von Vitzthum, zu dem er nach Tschepplau gereist war, sah sich ausser Stande, ihm einen solchen

zu leisten, dagegen lieh ihm von Falkenhayn 300 Rthlr. Ihm und seiner Schwester widmet er jetzt auch die Reiseberichte, welche er nicht lassen kann; er schreibt sie zunächst für sie nieder, wodurch sie eine eigene Färbung erhalten, da er vor ihnen in günstigem Lichte sich zeigen möchte.

Die beiden ältesten Kinder waren jetzt so herangewachsen, dass er sie in eine Erziehungstalt zu bringen beschloss, was ihm Gregor schon längst gerathen. Seine Wahl fiel auf die zu Klein-Welka bei Bautzen, wohin er mit seiner Gattin und den Kindern am 16. Mai abreiste. Paulus war so kränklich, dass man Kaufmann rieth, ihn wieder mit sich zu nehmen, aber der Knabe wurde gleich nach der Ankunft von einem Fieber befallen, an welchem er schon den 28. Mai starb. Den 1. Juni schieden die Eltern „voll Dankbarkeit von diesem kleinen Ort der Gnade“, wo ihm der Bruder Joseph einen unvergesslichen Eindruck gemacht hatte, der einzige Mann unter allen, die Kaufmann im Leben gesehen, von dem man sagen könne: „Alles und in allem Christus.“ Ueber Bautzen und Löbau gingen sie nach Herrnhut, wo sie im Gemeinlogis abstiegen. Er enthielt sich hier aller ärztlichen Praxis, bis am 9. Juni ein Schreiben Gregors eintraf, das ihn im Namen der Unitätsältestenkonferenz ersuchte, den erkrankten Bruder Johann Friedrich Köber, den langjährigen höchst verdienten Syndikus, dessen Erhaltung allen am Herzen lag, zu besuchen, da man zu ihm das grösste Zutrauen hatte. „Und da ich einfältig, kindlich und gehorsam hinging“, schreibt er, „fühlte ich gar bald das Bekenntniss des Heilands bei meinen Berufsgeschäften, welches mich bei meiner Armuth gar sehr tröstete.“ Es waren die Pfingsttage, die er vor seinem Abgange nach Gnadenfeld in Herrnhut zubrachte, ohne zu ahnen, dass dieses ihm zu thätigem Wirken für die Folge seines Lebens bestimmt sein solle. Er selbst berichtet: „Es wurde mir viel und auf mancherlei Weise zugeredet, in Herrnhut zu bleiben; auch Bruder Layritz sprach im Namen der Unitätsältestenkonferenz mit mir. Ich blieb einfältig beim Worte des Herrn und bat endlich die lieben Brüder

der Unitätsältestenkonferenz zu erlauben, dass ich an den Ort meiner Bestimmung abreisen könnte. Sie wollten davon nichts hören, sondern frugen den Heiland, ob man nicht von meiner Destination nach Gnadenfeld abgehen sollte. Darauf er ein gnädiges Ja ertheilte, und ich darnach die Anweisung bekam, als Medikus der Unitätsältestenkonferenz [und bei der sogenannten Pilgergemeine, nicht als Gemeinmedikus] in Herrnhut zu bleiben, bei der Losung vom 12. Juni 1786. Da ich des Heilands Leitung und Willen erkannte, so bat ich ihn auch um kindliche Ergebung und um seine fernere gnädige Leitung, Führung und Bewahrung." Die auf den 14. bestimmte vierte Session zog ausserordentlich viele Fremden nach Herrnhut, unter ihnen die Grafen von Reuss XXXVIII, der ihn „mit besonderer Wirksamkeit wegen des ihm immer lieben Barons von Haugwitz bearbeitete". Für Kaufmann war es der grösste Triumph, den er zunächst feiern konnte, dass er zum Medikus der Unitätsältestenkonferenz ernannt war, ja dass er an der durch des Grafen von Zinzendorf Anwesenheit geweihten Stätte zu Berthelsdorf seine Wohnung nehmen sollte. Freilich wird er die Verhältnisse geschickt benutzt haben, um einen solchen Beschluss zu Wege zu bringen. Die Freudenbotschaft musste er sofort Lavater verkünden, der ihn einst ausgesandt hatte, aber jetzt mit solchem Abscheu von ihm erfüllt war, dass niemand seinen Namen vor ihm nennen durfte.*) Er konnte sich rühmen vom Heiland zu dieser Stellung berufen zu sein und durch ihn die gesegnetste Wirksamkeit gefunden zu haben.

Am 26. reisten sie in dem Wagen des Grafen von Einsiedel nach dessen schönem Gute zu Reukersdorf, wo sie, statt rasch nach Neusalz zu fahren, sich ein paar Tage aufhielten, wie auch darauf in Königshain bei den Geschwistern von Schachmann. Er hatte jetzt sein Ziel erreicht und wollte nun auch einmal einige Zeit behaglich geniessen. Mit von Schachmann besuchte Kaufmann Gör-

*) Vgl. Campes Brief an Lavater vom 25. Oktober 1785 bei Hegner S. 188.

litz, wo der Kreisphysikus ihm rieth, sich ja mit keiner Praxis ausser Herrnhut abzugeben, worüber er sich ausführlich äusserte, doch schloss er mit der Bemerkung, er solle ja nicht glauben, dass er eifersüchtig sei. „Meinem Herzen war es hintennach bei solchem Sinn nicht wohl zu Muthe, weil ich im voraus schon fühlte, dass das nämliche Gefecht wiederkommen könnte gegen mich, wie vor wenigen Jahren in Schlesien, welches alles mich zum Heiland trieb, der mich allein aus Gnade segnen, bewahren, nach seinem Willen schützen und in Ruhe und Frieden zu meinem Besten erhalten könne." Freilich war er schon seit Jahren gewohnt, ärztliche Praxis auch da zu üben, wo es ihm gesetzlich nicht zustand; darin sollte ihn auch der Heiland schützen; von Recht und Gesetz war keine Rede. Auch ein älterer Bekannter, der Rechtskonsulent Dr. Karl Gottlob Anton (zu Lauban 1751 geboren), der sich als Schriftsteller auf manchen Gebieten bekannt gemacht hatte, blieb nicht unbesucht. Kaufmann unterhielt sich mit diesem „thätigen, wirksamen und in allen Fächern bekannten Freimaurer" in dessen Kunstsammlung und Bibliothek. Vor wenigen Jahren war Anton noch sehr von ihm „enthusiasmirt" gewesen, jetzt aber seine „grosse Idee von ihm in Armuth des Geistes zerfallen." Nachdem er sich endlich von Königshain losgerissen, fuhr er nach Nieski. Hier erzählte ihm Bruder Bischof viel von Weimar, besonders von Goethe, doch that es ihm leid, dass er nicht länger zuhören konnte. Nagel unterhielt ihn von Lavater, den er auf dessen grossem Prophetenzuge nach Bremen gesprochen. Dieser habe sich so geäussert, hörte er, dass man hoffen dürfe, „seine Unruhe werde noch nicht erstickt sein"; beim Abschiede habe er seufzend bemerkt: „Du siehst nun Kaufmann und den apostolischen Spangenberg." Kaufmann freute sich deshalb, dass er an Lavater von Herrnhut aus so geschrieben, wie er gethan. In Nieski sprach er auch den als Apotheker berufenen Bruder Eberhard, der aber nichts von Medizin und Chirurgie verstand. Diese Klagen über seine Brüder und Kollegen veranlassten ihn in seinem Tagebuch zu dem

frommen Wunsche: „Der Heiland erbarme sich dieses medizinischen Volkes und bringe sie ins Geleis der Sünderschaft und des Liebhabens nach Jesu Sinn, damit die armen Kranken nicht zu sehr darunter leiden.“ In Herthau fand er Frau von Stosch in sehr gedrückter Lage und leider in der Hand eines Mannes, der sie noch verwirrter machen werde. Bezeichnend ist seine weitere Aeusserung: „Der Bursch räsonnirt von Citiren der Menschen auf viele Meilen, von Aufdeckung der Heimlichkeiten und der geheimsten Gedanken des menschlichen Herzens und desgleichen unsinniges Zeug mehr. Natürliches Genie, viel List und Verschmitztheit, so viel ihm seine Eigenliebe erlaubt (?), mag der Mensch haben, auch ein paar alte Paracelsische Schriftsteller, woraus er seinen sympathetischen und antipathetischen Kram gezogen, zu seinen Sekundanten nehmen. Wo er auch kurirt, möchte ich seiner Wirkung nicht trauen, da er von der Zaubereisünde nicht mag frei sein.“ Davon hatte sich Kaufmann freilich fern gehalten, aber sonst mag der Mann mit ihm grosse Aehnlichkeit gehabt haben.

Mittwoch den 6. Juli kehrte er nach Neusalz zurück, aber schon drei Tage später trat er, obgleich er auf der Rückkehr sich so lange aufgehalten hatte und man in Herrnhut seiner dringend bedurfte, auch seine Vermögensverhältnisse nicht glänzend standen, noch eine bei aller Sparsamkeit kostbare Reise nach Breslau an: denn wie hätte er dem Triebe seiner Ehrsucht widerstehen können, sich dort überall, auch bei dem Minister und bei Freund Haugwitz, als Medikus der Unitätsältestenkonferenz vorzustellen und so persönlich die Glückwünsche zu diesem seinem Triumphe entgegenzunehmen. Hatte er ja alle Schwierigkeiten siegreich überwunden und wenn er sich schon früher etwas darauf zu Gute gethan, Arzt zu Neusalz zu sein, um wie viel höher stand er jetzt! In Schlesien hatte er eigentlich gar nichts zu thun, was seine Gegenwart bedingte; auch die in Gnadenfrei für ihn bestimmte Dienstschwester konnte ungeleitet von dort ihren Weg machen, aber auch in Gnadenfrei wollte der dort früher wegen seiner Sendung

nach Gnadenfeld bedauerte Kaufmann sich in seiner höhern Stellung zeigen. Ueber seine Reise schrieb er wieder einen vollständigen Bericht für die Geschwister von Falkenhayn.

„Es ging mir gleich anfangs auf der Reise viel leichter“, so beginnt er diesen, „als ich es mir vorstellen konnte und durfte, obgleich die Trennung vom lieben Weib und Kindern dermalen mir besonders nahe ging, und es mir sehr bänglich zu Muthe war aus einem Ort des Friedens in einen finstern Vogelbauer zu steigen, der mit Menschen, Halbmenschen und Thieren erfüllt war. Doch der Gedanke, dass Gott alles mit seinem Blute wieder geheiligt und geweiht und der Mensch nichts unrein und gering zu schätzen hat, was Jesu dem Geliebten angenehm, theuer und werth worden, brachte mich in Ordnung und Ruhe.“ Was aber trieb ihn anders nach Breslau als die ihn noch immer stachelnde Ehrsucht! Von Breslau, wo er bei Löwe wohnt, eilt er zunächst nach Gnadenfrei, da er hört, dass Haugwitz, auf den er es besonders abgesehen, noch nicht in Breslau sei und so bald nicht kommen werde. In Gnadenfrei hält er sich besonders an den Grafen von Wattewille, den er zum Geständniss bringt, er sei zu hitzig gewesen, als er es missbilligt habe, dass er nicht nach Gnadenfeld gegangen. Auch mit Baron von Seidlitz war er sehr vertraut; die für ihn bestimmte Dienstschwester war Gouvernante bei dessen Tochter gewesen. Die Baronesse bestätigte seine Vermuthung, dass diese einen hohen Geist habe und „etwas cholerischer, grieslaunigter Art“ sei, sie ihr Geschick und ihre Gaben andere fühlen lasse. Auf der Rückreise besuchte er den Landrath von Pfeil, der eine Tochter in Herrnhut hatte. Mit ihm konnte sich Kaufmann weniger gut unterhalten als mit dessen offener und sehr leutseliger Gattin, die seines Paulus gedachte, was „gegenseitig Thränen setzte“. Dass alle, die ihm wohl wollten, ihm auch ihren Antheil an seinem Verluste zu erkennen gaben, kam ihm wie ein Gassenlaufen vor.

In Breslau gilt der nächste Besuch seinem alten treuen Hentschel, von dessen Jüdischem Vetter keine Rede mehr

ist. Den Kriegsrath von Massow, den Freund des Ministers, fand er äusserst freundlich; er sprach mit ihm über seine Schwerhörigkeit, worüber Kaufmann ihm von Herrnhut sein Gutachten geben wollte. Morgenbesser scheint ihn nicht besonders freundlich aufgenommen zu haben. Dieser zerfalle, bemerkt er, seinem Herzen nach immer mehr, wie er an seinem Leibe zunehme. Das Beste sei gewesen, dass er ihm das Versprechen abgenommen, einen geschickten und soliden Arzt nach Freistadt oder Neusalz zu bringen. Bei Lessing sprach er meist über den am Anfange des Jahres gestorbenen Mendelssohn; diesen will er, was schwer glaublich, zum Geständniss gebracht haben, Mendelssohn sei ein sehr schwacher Mann gewesen. Hamann hatte ihm, wie bemerkt, seine scharf gegen Mendelssohn gerichtete Schrift gesandt, und der Streit zwischen Mendelssohn und Jacobi über des grossen Lessing Spinozismus war noch nicht zu Ende. Der Münzdirektor versprach, Kaufmann im nächsten Jahre zu besuchen. Weiter berichtet er: „Hermes fand ich in drei Aufzügen, als mystischen Maurer, als Gelehrten und Staatsmann und dann endlich als armen Sünder, der Gnade sucht und geniesst. Die Unterhaltung mit ihm war sehr lebhaft und angenehm; er kam von einem aufs andere, bat mich zu sorgen, dass der Herr Kriegsrath Blümichen [in Neusalz] von der Gemeine auch angefasst werde, indem er in seiner Jugend gründlich erweckt gewesen, und auch jetzt noch nicht leer sei, ihm unter anderm mit Thränen in seinem Zimmer gesagt, er achte es als Wohlthat Gottes, der Brüdergemeine so nahe zu kommen. Sein Tochtermann Oswald, stiller, bescheidener, warmer Art, kam auch hinzu, und wir freuten uns unserer Bekanntschaft. Er äusserte, sowie Hermes, Freude über das Lesen der Gemeinnachrichten. Inspektor Gerhard sah es als einen wahren Beweis der Liebe und Freundschaft an, dass ich ihn bei meinem kurzen Aufenthalt doch besuchte. Er war, nachdem er das Anhängsel der Päpstlichkeit als Oberkonsistorialrath bei Seite gesetzt, sehr freundschaftlich und nahm auch mit dieser und jener Prise vorlieb. Z. B. Da

er sich sehr verwunderte, dass ein Mann wie Lavater sich noch mit Desorganisiren und solchen Dingen abgeben könne, äusserte ich meine Verwunderung über seine Verwunderung, da jeder Mensch, besonders ein lebhafter, der sich nicht gründlich zu Jesu bekehrt erhalte, von jedem Wind gar leicht hin- und hergetrieben werde. Er meinte, es könnte einer ein Liebhaber Jesu sein und doch in solche Dinge kommen. Ja, wenn er nicht mehr in der Gemeinschaft Jesu stehe, sonst erweitere diese Liebesgemeinschaft auch alle Kräfte der Seele u. s. w. Ueberhaupt, sagte ich, Theorie und Kopf helfe zum göttlichen Leben und Wandel nicht viel. Er frug mich nach seinem Schwager Seigner [der ihm früher in Breslau so freundlich gewesen], ob er jetzt ruhig sei. Antwort. Ich dächte für Herrn Seigner wäre noch eine höhere Ruhe vorhanden, und zu der zu gelangen sei ihm auch angelegen. Er lachte und sagte: ‚Nun, wenn es ihm nur wohl geht.' Antwort. Das hoffe ich, nur freilich hat es der eine Mensch leichter, der andere schwerer, aber da muss auch die Geduld des Herrn geachtet werden." Bei Löwe fand er viele alte Bekannte, mit denen erbauliche Gespräche gehalten wurden. „Herr von B. präsentirte sich auch und wollte seine Weisheit sehen lassen, allein sein ganzes Betragen schien mir sehr trivial und das Wesentlichste an ihm seine körperliche Grösse und Stärke, welche Vorzüge der Frau von Winterfeld besonders mögen in die Augen geleuchtet haben." Wir hören auch, dass er Abends mit Hentschel in die Versammlung der Brüder ging, „wo der Gesang noch viel Disharmonisches hatte und der lieben Leutchen freies, ungenirtes Betragen ihm nicht recht zupasste".

Da er es für seine „Pflicht" hielt, Haugwitz zu sehen, dessen Ankunft in Breslau sich so sehr verschob, dass er sie wegen seiner Verbindlichkeit in Herrnhut nicht abwarten konnte, suchte er ihn selbst in seinem völlig umgeschaffenen Schlosse zu Rogacz auf. Durch den Hauslehrer *Dr*. Riesenberger, der ihm sein innigstes Verlangen nach der Brüdergemeine zu erkennen gab, liess er sich anmelden. „Haug-

witz umfasste mich mit einer mich beschämenden Zärtlichkeit und Liebe", schreibt er, „und unsere Herzen flossen in der Freude eines solchen Wiedersehens zusammen, dass es Riesenberger selbst touchirte und er auf die Seite ging, um uns allein zu lassen. In wahrer Liebe und sanftem Friedensgefühl redeten wir alles, was seit vier oder fünf Jahren vorgefallen, herzlich durch, und waren ganz mit einander einverstanden und eines Sinnes. Mich beugte es in Staub und rührte mich zu Liebe, Dank und Freudenthränen, dass sich der liebe Heiland zu meiner Armuth nun gnädig bekannte und mich so viele Freude hier geniesen lässt. . . . Ich ging mit Haugwitz zu seiner offenen, dermalen sehr naturellen Frau und seinen lieben Kindern, die sich in niedlichen, gustos ausmöblirten Zimmern hielten. Wir redeten viel von den vorigen Zeiten und freuten uns der jetzigen. Bei Tische wurde ich die Subordination gewahr, in der *Dr.* Riesenberger stund, der doch aus seinem eigenen Vermögen zehrt. Der Speisesal war ein schönes gewölbtes Zimmer mit Marmorsäulen, in das das Licht von oben durch eine Kuppel hereinfällt; der Tisch sowie die Speisen waren in reinem, modestem Geschmack, viel und gut, ohne Verschwendung. Nach Tisch ruhten wir in der gnädigen Frau Stube; die Fräulein Haugwitz war auch gegenwärtig. Wir beide gingen dann bald wiederum spazieren, und er offerirte mir in dem folgenden Jahre, wenn ichs nöthig habe, eine ökonomische Unterstützung, und entschuldigte sich durch die Eingeschränktheit seiner Finanzen auf eine edle Weise. [Dass er Haugwitz um einen Vorschuss gebeten, sagt er nicht geradezu]. Er klagte nur über manche Familienumstände, besonders über den Einfall seines jüngsten Bruders, der die geborene Sessin heiraten wollte und heiraten werde, die doch viel Temperament habe, und er sei so sehr siech. Er ging darauf in sein Kabinet zum Schreiben, und Riesenberger und ich unterhielten uns über das unaussprechlich grosse Glück, dessen arme Sünder in der Gemeinschaft Gottes, unseres Heilandes, schon hier auf Erden können theilhaft werden. Abends

acht Uhr genossen wir noch ein liebliches Mahl, und jedes war gerührt über das süsse, angenehme Beisammensein, und schieden dann um 10 Uhr in Liebe und in der Hoffnung, uns balde in Herrnhut wiederzusehen, von einander.“ Der Wagen von Haugwitz, der ihn am Morgen nicht hatte weglassen wollen, brachte ihn zur Stelle, wo Kaufmann seinen Wagen wieder antraf.

In Herrnhut war man wegen seiner längern Abwesenheit unruhig geworden, und hatte einen Boten nach Neusalz geschickt, er möge sogleich kommen, da Bruder Köber sehr schwach geworden. Die arme Lisette fürchtete, sein Säumen werde ihm schaden. Kaufmann machte in Breslau am Morgen des 19. noch viele Besuche, auch beim Oberforstmeister von Wedel, vor allem aber musste er sich dem Minister zeigen, obgleich er in Zukunft mit Schlesien und Preussen nichts mehr zu thun hatte. Massow hatte ihn beim Minister angemeldet, der ihn wohl zu Tische behalten werde, aber in der angesetzten Stunde „fand er so viele Menschen da, dass er in seinem Aufzug gar nicht ankommen konnte“. Um halb 3 ging er zum zweitenmal hin. „Ich fand in dem Vorzimmer wohl schon 150 Menschen wieder versammelt, die alle bis Abends fünf Uhr, da er vom Spieltisch aufstehe, zur Ruhe gewiesen worden. Ich frug den Kammerdiener, wo Ihro Excellenz sich aufhielten. Antwort: In seinen Zimmern. Ich wünschte sehr balde meine Aufwartung zu machen. Antwort: Vor fünf Uhr sei es unmöglich. Ich dächte doch, es könnte früher sein, erwiderte ich. Er möchte nur so gut sein und Ihro Excellenz sagen, dass *Dr.* Kaufmann wiederum hier sei und um 3 Uhr verreisen müsse. In zwei Minuten war Ihro Excellenz gegenwärtig, nahm mich in das Innere des Zimmers, frug mich um manches, darüber ich ihm freie und naturelle Auskunft geben konnte. Ich sagte ihm, dass ich die Reise hauptsächlich gemacht, um bei Ihro Excellenz mich zu bedanken für alle Beweise gnädigen Wohlwollens und glücklicher Protektion u. s. w. Da ich sehr eilte, entliess er mich in

Frieden und wünschte zuweilen schriftliche Nachricht von mir zu haben."

Mit seiner Dienstschwester setzte Kaufmann sich auf den Postwagen. Zu Lüben stieg er aus, um in Kniegnitz von Falkenhayns Abschied zu nehmen. Am 20. Nachts um 11 Uhr kam er bei seiner Lisette an; die Dienstschwester fand im Chorhause Unterkunft. Der folgende Tag war den Abschiedsbesuchen gewidmet. Am frühen Morgen des 22. verliess er mit den Seinigen und der Dienstschwester Neusalz; die Nacht schliefen sie in Halbau, die nächste in Nieski, wo er das Concert und die Gemeinstunde besuchte. Am 24. fuhr er auf dem schlechtesten Wege, „den er jemals gesehen und erfahren", nach Herrnhut. Fast an allen Orten vernahm er, dass man dort dringend nach ihm verlange, auch Bruder Köber sehr schwach geworden. In Berthelsdorf sagte ihm ein Bruder, seine Wohnung sei noch nicht fertig, da man erst seine Ankunft habe abwarten wollen. So liess er denn die Seinen an das Gemeinlogis in Herrnhut anfahren; er selbst ging zu Bruder Loretz, den er mit ins Gemeinlogis nahm, um seine Frau zu beruhigen. Dieser äusserte, man habe ihre Wohnung in Berthelsdorf noch nicht in Ordnung gebracht, weil man nicht gewusst, ob sie nicht lieber in Herrnhut blieben, da durch den Tod der Schwester Mortimer dort Raum geworden. Köber fand er hoffnungslos. Darauf ging er zu Bruder Joseph und dann zu den Mitgliedern der Unitätsältestenkonferenz, die er alle antraf. So war er denn in Herrnhut eingeführt. Die völlige Hingabe an Jesu hatte seine Einbildungskraft lebhaft aufgefasst, aber sie war noch immer nicht ganz in sein Herz gedrungen, und so hatte sie dies bei aller Versicherung seiner Armuth, Kleinheit und Niedrigkeit nicht zur Milde, Sanftmuth und Ruhe gestimmt, seine Ehr- und Herrschsucht und seine wilde Glut kaum gedämpft, ihn nicht mit jener stillen demüthigen Ruhe und innigen Ergebung erfüllt, deren ehrwürdiges Bild er in so manchem seiner Brüder sah, besonders an Bruder Joseph bewunderte.

VIII.

In Berthelsdorf und Herrnhut.

Juli 1786 bis März 1795.

Zunächst suchte Kaufmann seine Stellung bei der Unitätsältestenkonferenz möglichst angesehen und wirksam zu machen und als Begründer einer neuen Ordnung der Dinge aufzutreten, aber seine Absichten reichten noch weiter. Obgleich man allgemein wünschte, dass er in Herrnhut seine Wohnung nehme, bestand er darauf, die ihm früher bestimmten Räume zu beziehen, welche durch die bedeutenden Personen, die dort einst gelebt und gewirkt hatten, einen besondern Werth für ihn erhielten. Sehr bezeichnend sind die Gründe, die Kaufmanns Tagebuch in seiner redseligen Weise für diesen seinen Entschluss anführt. Nicht allein erspare er in Berthelsdorf die Miethe, sondern könne auch genauer und sparsamer leben, sich besser sammeln, früh und spät mit den Seinen zusammen sein, die verwilderten Kinder unter des Heilands Beistand leichter ins Geleis bringen, oft und viel die schöne Aussicht zwischen Herrnhut und Berthelsdorf geniessen. Auch der Ort selbst habe viel Angenehmes und auf den herrschaftlichen Gütern befinde sich ein braver Landwirth, dessen neue Einrichtungen sich allgemeinen Beifalls erfreuten. Aber nun erst kommt die Hauptsache. „Unsere Wohnung ist an einen schönen Ort gefallen. Die erste Thür führt auf den Sal, da der Synodus versammelt war und seine Konferenzen hielt, und uns nun zu unserm Speisezimmer, Motionszimmer, desgleichen beim Regenwetter für die Kinder dient. Links gehts in

eine schöne, weite Stube, die prächtig tapezirt und ehedessen vom seligen Grafen bewohnt wurde, im letzten Synodus von Bruder Johannes und jetzt von der Lisette Kaufmann. . . . . Rechts ist wieder eine schön tapezirte Stube, darin Geschwister Spangenbergs logirt waren, mit einem Kabinetchen, darein sich Bruder Joseph in der Stille begab und sich sammelte, und nun von *Dr.* Kaufmann bewohnt wird. Nebenan ist eine Kammer, da ich nun mein Geräth, Bücher und Sachen habe." Obgleich sich herausstellte, dass die Wohnung ohne Möbel sei und die Brüder die neue Einrichtung sich gern erspart hätten, bat er, „ihn schon bei dieser ersten Anordnung ruhen zu lassen". Er selbst machte dazu die meisten Anstalten, so dass er schon am 29. Juli einziehen konnte. Seinen Willen durchgesetzt zu haben, machte ihm eine grosse Freude, obgleich er täglich einigemal nach Herrnhut musste. „Für besondere Gnade achteten wir Unwürdige, dass wir gleich nach des Heilands Anweisung beim ersten Wechsel in das engere Stundengebet kamen und wir beide unsere Nachtwache halten mussten. Ach der Wohlthaten sind so viel, sie haben weder Mass noch Ziel; darunter ich auch die zähle, dass ich fast jede Woche ein paarmal mit meinem lieben Bruder Joseph ein, auch zwei Stunden mich unterhalten kann, sowie mit andern solchen erfahrenen und begabten Brüdern, besonders mit Bruder Riesler, dem nun sehr ermüdeten und etwas entkräfteten. Was Angenehmes führt die hiesige Stimmung mit sich, dass jeder in dem bleibt, wozu er berufen und bestimmt ist, und sich nicht ausser seinem Zirkel im Reden und Thun darf merken lassen. Auf dem Sal kommt man zusammen, und nimmt da an allem lebhaften Antheil, verschliesst es mit sich in seinem Herzen." Aber noch anregender war für ihn der „Zufluss an Fremden von allerlei Ständen, Altern und Geschlechtern", die oft seine Hülfe in Anspruch nahmen. Dazu erfreute ihn das reiche gottesdienstliche Leben, dessen erhebende Feierlichkeit er am Feste der Erneuerung des Bundes, am 13. August, nicht ausführlich genug in sein Tagebuch ein-

zutragen weiss. Kurz vorher war Bruder Köber mit grosser Rührung bestattet worden. Medizinischen Pfuschereien trat er ernstlich entgegen, um sich in gebührendes Ansehen zu setzen, wenn auch die Liebe zur Sache mitwirken mochte. Die längst gefürchtete Kunde vom Tode Friedrich des Grossen, der sich der Brüdergemeine stets so freundlich gezeigt hatte, bewegte seine Seele. „Ach, Herr Jesu, möchte doch seine Seele bei Dir sein!" flehte er. „Möchte doch das Gebet Deiner armen Kinder erfüllt sein, möchten wir Kinder ihn finden bei Dir, o Jesu, ja selig vor dem Throne des Lamms, das der Welt Sünden alle getragen. Ach, Deine Liebe hat keine Grenze; was bei der Welt unmöglich, das ist bei Dir möglich. Amen. O dass doch die Regierung des neuen Königs in Jesu Namen angefangen werde! dass Jesus ihn leite, segne und behüte, deinen armen Knecht, Friedrich Wilhelm den Sinnlichen!"

Leider fühlte Lisette an dem Gnadenorte sich nicht so glücklich wie er. Dass sie nicht recht vergnügt sei, komme daher, schreibt er ihr in sein Tagebuch, dass sie sich nicht ganz kindlich dem Heiland überlasse. „Tiefer Schmerz ist mirs", fährt er fort, „dass ich eine gewisse Härte an dir gewahr werde und die Liebe vermisse." Ja, da er nicht unterlassen kann, die leidende Lisette immerfort zu mahnen, mit Rügen, Lehren und dem wahren Jesussinne zu verfolgen, kommt es zu scharfem Widerspruch. „Darauf kannst du dich verlassen, dass ichs nicht leide, ja nicht leiden soll und nicht leiden kann", schreibt er weiter in sein „Büchelchen". „Du bist deinem Manne unterthänig. Und wohl dir, dass du es bist! Du bist deinem Manne Respekt und Ehrerbietung schuldig, und ich dir zärtliche, duldsame Liebe. Sobald du für sie empfänglich bist, wirst du sie lebhafter empfinden und mit mehrerer Bescheidenheit und dankbarer Ergebenheit erkennen." Als ob sie zu einer Stimmung sich hätte zwingen können, die ihr etwas fremd war. Aber als seine Gattin sollte sie auch schwärmerischen Glauben sich aneignen. Und wo war seine „duldsame" Liebe?

Ganz unerwartet wurde Kaufmann nach dem Badeorte Flinsberg zu Frau von Haugwitz gerufen, wohin er mit Loretz und einem andern Bruder reiste. „Die gute Haugwitzin war sehr krank und wünschte von mir zu mediziniren“, schreibt er, „wollte daher gern nach Herrnhut kommen, aber es sollte nicht sein. Haugwitz scheint nach unser aller übereinstimmender Bemerkung sehr nach Einwirkung in die preussische Regierung zu angeln, und daher freilich für seines Herzens Nahrung nicht so viel zu sorgen als nach seiner Geisteskraft Erweiterung. Unser Verhältniss zu ihm ist liebhabend und freundschaftlich, und kann sich nun auf diesem Fuss erhalten. Graf Reuss XXXVIII., der nun Erbe seiner Gemahlin geworden, scheint mir gar zu sehr an ihn attachirt zu sein. Der gute achtunddreissigste! er ist wirklich zu bedauern; auf diese Weise und auf diesem getheilten Wege kann er zu keiner Ruhe kommen. *Dr.* Riesenberger aber, der auch mit ihm hier war, ob er gleich verschlossen, hat mehr Festigkeit und frug schon um Erlaubniss zur Gemeine, welches aber wohl noch gar zu frühe ist, da er den Heiland, sich und seine Gemeine noch nicht so kennt, dass er sichere und gewandte Tritte ginge in der Gemeine.“ Haugwitz war, wie wir weiter hören, sehr für den neuen König begeistert, der gleich nach dem Tode seines Oheims auf die Kniee gesunken sei und mit Thränen den Herrn um Gnade, Salbung, Weisheit und Stärke angefleht, auch sofort dem Minister Zedlitz befohlen habe, alle evangelischen Prediger zu fördern. Haugwitz hielt den neuen König für ganz frei von den frühern Lüsten, wogegen der anwesende Kriegsrath Fischer das Gegentheil erzählte, auch dass er tief in Theosophie hineingerathen, deren Anhänger jetzt überall bevorzugt würden.

Gleich nach seiner Rückkehr begann Kaufmann seine eigene Angelegenheit zu betreiben. „Den 13. September übergab ich meinen lieben Brüdern der Unitätsältestenkonferenz eine umständliche Darlegung, wie viel mich der Ruf nach Gnadenfeld gekostet und wie viel ich wegen der Veränderung nach Herrnhut verwendet und noch zu ver-

wenden habe, und wozu ich die vom lieben gütigen Bruder von Falkenhayn aufgenommenen 300 Rthlr. gebraucht habe. Die Antwort war viele liebevolle Theilnahme, auch die Versicherung, dass sie mich nicht wollten stecken lassen, sondern mich nach ihrem Vermögen unterstützen; nur seien sie gegenwärtig von allem sehr entblösst. Sollte aber Bruder von Falkenhayn bald das Kapital oder die Zinsen verlangen, so wollten sie dafür sorgen, dass ichs kriegte." Weiter heisst es unter dem 21.: „Ich ersuchte die hiesige Gemeindirektion mir zu bestimmen, ob ich mich als Stellvertreter der Ortsmedizin ansehen und darnach handeln solle, oder als ein oberlausnitzischer Medikus, der über landesherrliche Ordnung halte, oder ob ich nach meiner Ueberzeugung privatim handeln solle? Jeder Ausschlag sei mir gleich, nur müsse ich einen gewissen Gesichtspunkt im Auge haben, da meine Brüder der Unitätsältestenkonferenz mich nicht dazu bestimmt, die Katze durch den Bach zu ziehen, die niemand anrühren will, der sie anzurühren hat, und da man mich vielleicht selbst noch würde stecken lassen; denn in der jetzigen Unordnung und Konfusion werde kein ordentlicher Medikus fortarbeiten, und wenn die göttliche Ordnung, Landesgesetze, Gemeinstatuten, das Wohl des Ganzen, das Wohl der Gemeine und eines jeden einzelnen für eine Sache spreche, so müssten Privatvortheile und Eigennutz weichen." Auf seine Eingabe erhielt er den erwarteten Bescheid; man gab ihm freie Hand und alle Mittel, um beim Oberkollegium in Dresden vollen Einfluss zu gewinnen. „Es wurde ein *Comité* gesetzt, wobei Bruder Loretz Präses ist; darin soll das Medizinalwesen besser regulirt werden. Forderten daher auch von mir einen Entwurf zu einer Gemeinmedizinalordnung u. s. w., ernannten einen andern Krankenwärter, eine Hebamme u. s. w., die auch ihre ordentliche Instruktion erhalten werden; suchten die Landesordnung zusammen, worin auch verlangt wird, dass ein oberlausnitzischer Medikus sich beim Oberkollegio in Dresden melde, welches zu thun; daher die lieben Brüder Joseph und Layritz mir Adressen und Empfehlungen mit-

gaben, so wie der treue Freund Landshauptmann von Schönberg. Meine Reise sollte aber nicht allein nach Dresden, sondern auch nach Leipzig gehen in verschiedenen, auch meinen eigenen ökonomischen Angelegenheiten, um zu versuchen, ob mit meines Bruders Schwager [dem Buchhändler Steiner] nicht was auszurichten sei.“ Es galt damals wohl einen Versuch, aus der Schweiz sein väterliches Erbtheil zu erhalten, das der Vater festgesetzt hatte, und das auch sonst nur, wenn er sein Bürgerrecht aufgab, ausser Landes gehen konnte.

Die Abreise verzögerte sich in Folge vieler Erkrankungen, auch in seiner eigenen Familie. Vor derselben gab er seiner Lisette wieder eine Unzahl Mahnungen und Aufträge, auch in Bezug auf seine Kranken, nach deren Befinden sie sich erkundigen und Rath ertheilen solle. Vor allem empfahl er ihr „die praktische Gewissheit, dass ohne den Heiland nichts anzufangen ist und dass ohne den Umgang und die Gemeinschaft mit Ihm man keine wahrhaft vergnügte Stunde hat, und dass, wer Ihn hat, alles hat und bekommt, was für Seel' und Leib nöthig ist“. Es wird ihr u. a. vorgehalten, „nicht nach momentanen oder leidenschaftlichen Eindrücken zu handeln, sondern nach Ueberlegung vor dem Heiland“, und „einmal ruhig zu überlegen, obs recht ist, auch in kleinen Dingen gegen eines treuen Manns Willen zu handeln“. Alle Tage soll sie auch etwas in das Büchelchen schreiben, worin er ihr diese Mahnungen ertheilte.

Auf der am 4. Oktober angetretenen Reise sprach er nicht bloss in Weichen bei von Schönberg vor, sondern besuchte auch seine Tochter Marie in Klein-Welka und hielt sich auf dem nahgelegenen Gute Schmochwitz bei dem genannten Freunde auf, mit dem er auch nach Dresden fuhr. In Schmochwitz unterhielt er sich besonders mit Bruder Reichel über manche wichtige Wahrheiten. Den Satz, dass die Freidenker gewöhnlich erweckte Leute seien, welche der Gnade untreu geworden, bewies man durch manche wichtige Beispiele, ja man führte unbedenklich auch

Goethe und Mendelssohn dafür an. In Dresden hielt sich Kaufmann zunächst nur einen Tag auf, da er nach Leipzig eilte, wo er aber Steiner nicht mehr fand und so „den Hauptzweck seiner Reise nicht erreichte", dagegen zu seiner freudigen Ueberraschung die Geschwister von Schachmann antraf. Mit Schachmann besuchte er Oeser, der ihnen verschiedene seiner Arbeiten, besonders eine Skizze zu einer Verklärung Christi, zeigte. „Seine Verwunderung über mein Betragen, Stand und Situation war gross. Hofmaler Graff [der schon 1758 seine Vaterstadt Winterthur verlassen hatte] kam dazu und konnte es auch nicht fassen, mich hier zu finden." Die allgemeine Verwunderung war recht nach Kaufmanns Herzen, der so gern Aufsehen erregte. „Er kam eben aus der Schweiz zurück mit Zingg dem Kupferstecher [aus St. Gallen], und war ausserordentlich vergnügt über seine Reise, sprach mit besonderer Lebhaftigkeit von seinem Vaterlande. Hernach redeten sie alle drei von zwei Gemälden, die ein Engländer hier vorzeigt und einen Kupferstecher sucht. Sie sind von einem jungen Mann gemacht, der nur ein paar Jahre bei West gewesen. Sie stellen den Ausbruch des amerikanischen Kriegs bei Boston und die Bataille bei Quebeck vor; dieser junge Künstler will vierzehn Stück liefern. Schachmann sagte davon, das sei ihm ganz unfasslich; es sei kein Menschenwerk. Graff: In seinem Leben habe er so etwas nicht gesehen. Oeser: Er habe recht studirt, um etwas zu finden, das nachzumachen wäre oder verbessert werden könne, allein es sei vollkommen, und wenn dieser Mensch in zwei Jahren mit seinen Talenten so weit komme, so wisse er nicht, wie er nach einigen Jahren noch existire." Auch über seine Besuche bei Reich und Zollikofer berichtet er. „Obgleich Reich schon siebzig Jahre alt [er war 1717 geboren] und mit dem Podagra beladen war, fand ich ihn doch noch in seinem alten Feuer, darin er mir viel und mancherlei erzählte, und nicht fassen konnte, wie ich ein wahrer Herrnhuter geworden und gegenwärtig daselbst wohne. Er präsentirte mir einen Prediger, der Predigten

über Leiden geschrieben. Ich fragte ihn, ob er noch keine über wahre Freude herausgegeben. Zollikofer kannte ich nicht mehr und noch viel weniger seine jetzige junge Frau, die er vor wenigen Jahren geheiratet. Er meinte, ich habe mich sehr verändert: Gang, Bewegung, Sprache und alles; es schien etwas Freude zu sein. Nach einiger Zeit kam Hofmaler Graff, mit dem ich denn über den Auftrag, Bruder Spangenberg zu malen, umständlich redete, und der sich ganz dazu willig fand. Zollikofer lud mich auf den folgenden Abend zu einer Gesellschaft Freunde ein; ich nahm es an, in Hoffnung, der liebe Heiland werde seinem armen Kind durchhelfen.“ Vor wenigen Tagen hatte er auf der Reise einem jungen Hofmeister, der in der jetzigen Aufklärung sein Heil fand, viele Bedenklichkeiten gegen seine „leipziger Helden“ gemacht und ihm das Leere in den „Predigten“ Zollikofers und in den „Aphorismen“ Platners gezeigt, wogegen dieser, so hören wir, nichts vorbringen konnte. Als er Abends um 6 Uhr zu Zollikofer kam, ward er von diesem und seiner Gattin freundlichst aufgenommen. „Zollikofer äusserte Freude, mich so heiter und klar zu sehen. Wir unterredeten uns über manchen ernsten Gegenstand, auch über die jetzige Lage in den preussischen Staaten, über Lavaters Unruhe, über Schwärmerei und unklare Begriffe. Er schien mit mir zufrieden zu sein, ja, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so schien es ihm unbegreiflich, wie ich bei solchem Erkenntnisse bei der Brüdergemeine bleibe.“ Auch mit Zollikofers und Weisses Freund, Hauptmann von Blankenburg, der sich als Schriftsteller bekannt gemacht hatte, unterhielt er sich. Dieser jammerte, dass „sittenlose, heuchlerische Menschen den neuen preussischen König beherrschten und Theosophie, Aberglaube und Jesuitismus einführten“. Als seine Landsleute Graff und Zingg zur Gesellschaft getreten, war meist von der Schweiz die Rede, besonders von dem talentvollen durch Lavater geförderten Bauerjungen Lips, der zu seiner weitern Ausbildung nach Rom gegangen war. Bei der um 9 beginnenden „fast fürstlichen“ Mahlzeit von mehr als achtzehn Ge-

richten kam die Rede auch auf die Brüdergemeine. „Zollikofer lobte Herrn von Schachmann als einen Mann, der das Gute der Gemeine ohne das Fehlerhafte besässe, und jedermann stimmte seinen Worten bei. Es wurde dann auch von verschiedenen klaren Köpfen aus der Gemeine gesprochen und Sellinger erhielt vieles Lob. Ich war meist zu allem still, bis der Diskurs bald zu Ende ging, worauf ich denn sagte, wie es mit mir gegangen, da ich aus der Ferne urtheilte und sehr irrte. Jetzt glaube ich mit Recht behaupten zu können, dass nirgendwo praktische Philosophie des Lebens anzutreffen als in der Brüdergemeine, welche doch allein was nütz sei. Wenn man die Brüdergemeine kennen lernen wolle, so müsse man sich genau mit ihr bekannt machen, wo man denn auch erfahren könne, aus welcher Quelle sie alle Kraft und alles Geschick zu einem vergnügten, arbeitsamen und nützlichen Leben schöpfe. Zingg sagte: ‚Ja, ich bin überzeugt, es würde jedem dieser Herren recht wohl gefallen, wenn sie Herrnhut sehen würden.' Graff meinte, er hoffe diesen Ort seiner Freude bald zu sehen. Um 11 Uhr stunden die Herrn auf und bewiesen mir viele Achtung und Freundschaft. Ich nahm Abschied und der weise, grosse Zollikofer empfahl sich zur Liebe."

In Dresden galt es Kaufmann besonders sich mit den Herren des Sanitätscollegiums auf guten Fuss zu setzen, was ihm um so leichter war, als er die besten Empfehlungen an sie hatte und sie der Brüdergemeine freundlich gesinnt waren, so dass sogar dessen Senior Hofrath und Leibmedikus Jahn und dessen Mitglied Demiani, Professor der Pathologie und Therapie am *collegium medico-chirurgicum*, als sie von seiner Ankunft im *Hôtel de Pologne* hörten, sich nach ihm erkundigten und ihn mit ihrem Besuche beehrten. Was konnte ihm erwünschter sein als solche Zuvorkommenheit, da er nur eine beschränkte Erlaubniss zur ärztlichen Praxis hatte! „Herr Hofrath Jahn kam und ich fand in ihm einen Mann, der die Gemeine, besonders seinen alten Lehrer Layritz, liebt und ehrt und gerne dient. Sein hoher Geist

und sein treues Arbeiten und Mühen mag ihn am Genuss der freien Gnade im Blut Jesu hindern. Wir redeten über diese Materie und kamen darin sehr weit. . . . Da er noch bei mir war, kam der Herr Hofrath Demiani, dessen Herz von der blutigen Versöhnung Jesu einen lebendigen Eindruck und klaren Begriff haben mag und in der freien Gnade als in seinem Elemente lebt, dabei aber sehr aktiv und sehr fein und politisch ist und eine körperliche Dicke hat, welche ich noch nie gesehen und gegen die die Seidlitzische und Wattewillesche nichts austragen. Ich gab ihm den Brief von Spangenberg, den er las, und mir gleich sagte, dass, da ich schon in öffentlichem Amt gestanden, auch in den preussischen Landen freie Praxin gehabt (?) und vielleicht nicht immer in der Oberlausnitz bleiben werde, so fände er [trotz der Landesordnung!] unnöthig, dass ich mich weiter beim *collegio* anmeldete. Ich sollte aber nicht denken, dass er mir als Bruder dadurch was Ausserordentliches oder einer Ausnahme Aehnliches erwiese; Jahn, der viel exakter ja pedantisch sei, werde mir gewiss das nämliche sagen." Dem Leibchirurgus Hofkunz, der durch Nervenschwäche zum Dienst untauglich geworden, übergab er einen Brief von Bruder Joseph. „Seine Aeusserungen waren sünderhaft, arm und gefühlig, und wir weinten zusammen wie die Kinder über die Freude, dass wir einen so guten Herrn und Heiland kennen und erfahren." Mit Jahn sprach er viel über die medizinische Lage der sächsischen Gemeinorte. „Ich proponirte ihm einen Mittelweg zwischen Unterwerfung und Entschlagung vom Oberkollegio. Er erzählte mir, wie sich die Städte Görlitz, Lauban und Kamenz loszumachen suchten und wie sie unrecht thäten u. s. w. Ich machte ihm Gegenerzählungen von unserer Art, sich jeder guten Gewohnheit im Lande zu unterwerfen, und zeigte ihm durch Fakta, dass der Zweck des Gesetzes erreicht werde, ohne dass wir alle Jahre die Sportelkasse des *collegii* zu bereichern nöthig hätten, überliess es seiner gerechten Prüfung, und er stimmte mit ein, dass es genug sei, wenn sich ein Medikus, der in der Gemeine praktizire,

nur mit dem *collegio* bekannt machte, und dass es sehr kostbar und wirklich fast ungerecht wäre, wenn bei so vielen Veränderungen in der Gemeine die Sportelkasse in Dresden durch Gemein-Aerzte, -Chirurgi und -Apotheker so oft bereichert würde. Nachdem diese Materie zu Ende, gingen wir fort in medizinischen Diskursen und dann zu moralischen, wo er sich gar niedlich mit seinem Sinne gegen den Heiland, gegen seinen alten Lehrer Layritz und gegen die Gemeine äusserte. Ich wünschte ihm und mir mehreres Wachsthum in der Gnade Jesu und in der Erkenntniss unserer selbst und unseres Herrn und Heilands, und er schied in Liebe von mir." Dass war eine gar schöne Weise mit einer Behörde zu verhandeln! Damit noch nicht genug, bewirtheten ihn Demiani und Jahn fürstlich, der eine in seinem Hause, der andere im *Hôtel de Pologne* zugleich mit dem Herrnhuter Kirsten. Jahn erfreute ihn mit einer Erzählung von der Geschichte des leipziger Geisterbeschwörers Schrepfer und vieler dahin einschlagenden Dinge. „Er gab mir dadurch über vieles Licht; auch wurde mir gewiss, dass in der Heimlichkeit des Ordens der Zweck sollte ausgeführt werden, eine allgemeine Hierarchie in Gang zu bringen, dass auch Zauberei und alle dergleichen Dinge statthaben und Schrepfer wirklich mit dem Satan im Bund gewesen u. s. w. Jahn meinte, ich solle Haugwitz einmal fragen, ob er sich dürfte vor mir auskleiden u. s. w. Kurz die Unterredung, welche bis Abends 5 Uhr dauerte, war mir sehr interessant." Auch uns ist es anziehend, solchen Vorstellungen von dem Satansmalzeichen bei dem herrnhutischen Arzt und dem kursächsischen Leibmedikus zu begegnen.

Aber nicht bloss die Medizinalräthe neigten und beugten sich so vor dem ehemals übel berüchtigten Kraftapostel, der jetzt in der That herrnhutischer Medizinalrath und Jesubegnadeter war. „Minister von Wurmb liess mich aller Orten suchen", erzählt er, „und Demiani fand mich und lud mich in Ministers Namen zum Mittagessen, wobei wir drei, Wurmb, Demiani und Kaufmann, uns ins Kabinet verschlossen und allein assen, etliche Stunden über Myste-

rien uns unterhielten, ich aber immer diesen Satz feste hielt: ‚Nichts, nichts, o lieber Heiland, mein! Dein Tod soll mir das Leben sein.' Mit Demiani und Jahn wurde noch über eines und das andere Abrede genommen." Auch zu Geistlichen ging er, selbst zum Generalsuperintendenten Ruhkopf, der nach Kaufmanns Bericht sich wunderte, dass er „einen scientifischen Diskurs über den jetzigen Unglauben, Jesuitismus, Theosophie, Desorganisation, Schwärmerei und die Vertrauten des Königs von Preussen fortsetzte, die mit ihrem Kram in den gröbsten Aberglauben zurückfallen könnten". Kaufmann bemerkte, Ruhkopf sei, so weit der päpstliche Gehalt es erlaube, Freund der Gemeine; er lese ihre „Nachrichten" und verehre, wie alle, mit denen er in Dresden umgegangen, den edlen Spangenberg. Auch in dem Hofrath Prediger Raschke fand er einen Mann, dem die Missionssache der Brüder besonders am Herzen lag. Auf dessen Frage, ob er Beiträge zur Mission senden dürfe, erwiderte er: „Je mehr je besser." „Beim Abschiednehmen war er sehr warm und empfahl sich, sowie Ruhkopf, meinem Andenken und Gebet, welches für einen Priester immer viel ist." Sein alter Bekannter, der reformirte Prediger Mesmer, schien ihm durch Basedows, Tellers und Bahrdts Umgang sehr verwirrt geworden; deshalb begnügte er sich, ihm das einfältige Bekenntnis seines Glaubens abzulegen.

Auch Dresdens ärztliche Anstalten wurden von Kaufmann besucht. Er sah das grüne Gewölbe, bekümmerte sich lebhaft um das angekündigte Steigen des Luftballons, das aber nicht erfolgte, staunte die Kunstreiter an, dagegen gedenkt er der Gemäldegalerie nicht und im Japanischen Palast liess er die grosse Bibliothek und die Antiken unbesehen, da er hörte, ihre Ansicht koste viel Geld, und man sei dort auf die Herrnhuter übel zu sprechen, weil ein reicher Bruder bei seiner neulichen Anwesenheit gar nichts gegeben habe. Länger als billig blieb er in Dresden, ohne sich durch die Sorge um seine Kranken stören zu lassen; es that seiner Eitelkeit zu wohl, sich als Bekehrter anstaunen zu lassen und von sich reden zu machen. Schon

am 17. schrieb ihm Lisette: „Es ist ein grosser Lärm, dass du noch nicht da bist“, aber erst am 20. verliess er auf dringende Briefe in Begleitung von Schönbergs die reizende kurfürstliche Stadt, hielt sich dann noch bei seinem Begleiter in Weichen und seiner Marie wegen in Klein-Welka auf. Endlich in der Nacht des 21. kam er nach siebzehntägiger Abwesenheit wieder in Berthelsdorf bei der sehnsüchtig seiner harrenden Lisette an, mit dem selbstbewussten Gefühl, seinen Zweck voll erreicht und zugleich in Leipzig und Dresden die Augen der Welt auf sich gezogen zu haben. Sofort fand er viele Arbeit, da eine grosse Anzahl Kranker sich nach ihm sehnte. Auch kamen zahlreiche Fremde, unter denen besonders die vielen „adligen Seelen“, wie er sich bezeichnend ausdrückt, ihn anzogen, da gerade diese zu gewinnen ihm ein Triumph war. Zu besonderer Freude gereichte ihm ein Besuch von Schönbergs. Ueber den Erfolg seiner Reise hatte er den Brüdern der Konferenz ausführlich zu berichten. Der nun doch beschlossene Umzug nach Herrnhut in ein ganz leeres Haus neben dem Gemeinlogis raubte ihm zunächst manche Zeit. Nun kam auch von Dresden der Bericht wegen der neuen Medizinalordnung, wobei es viel hin und her zu reden und schreiben gab, „ehe sie so zu Stande kam, dass die Gemeine Nutz und Segen davon haben konnte“. Natürlich gab man in Dresden der Gemeine alles, was man den Städten verweigerte. Das war ein grosser Erfolg, der Kaufmanns ärztliches Wirken und seine Machtstellung ausserordentlich beförderte.

Und bald gab es überreiche Arbeit. Der Keichhusten, von dem seine Kinder eben hergestellt waren, nahm überhand, und kaum nahm dieser ab, als die Blattern sich einstellten, wobei die Frage, ob man zu der von vielen als unnatürlich und sündlich verworfenen Einimpfung greifen solle, die Gemeine aufregte. Um Ruhe zu bewirken, machte Kaufmann einer auf seinen Wunsch berufenen Kinderkonferenz einen ausführlichen Bericht, und es gelang ihm die Einimpfung durchzusetzen.

Aber auch seine eigene Stellung erlitt eine freilich der Sache nach unbedeutende Aenderung. „In dieser Zeit äusserte die Gemeinältestenkonferenz [von Herrnhut] ihren Unwillen, dass sie keinen Arzt habe, der in Aktivität sei [*Dr.* Krank war nach Schweden gegangen], indem *Dr.* Kaufmann Unitätsmedikus und nicht Gemeinmedikus sei, und auch ganz allein von der Unitätsältestenkonferenz dependire, auch in derselben Pflege und bei der [sogenannten] Pilgergemeine enrolirt sei. Bruder Joseph erbot ihren Arzt der Gemeinedirektion, redete mit mir, dass die Unitätsältestenkonferenz es für eine Nothwendigkeit ansehe, wenn ich in die Gemeinpflege aus der Pilgergemeine gehe. Ich liess es mir gefallen, präsentirte und empfahl mich den Aeltesten der Gemeine, welche mich liebreich willkommen sein hiessen, und ich nahm von der Pilgergemeine mit Wehmuth Abschied.“ Seine Wirksamkeit wurde dadurch nicht im geringsten beschränkt, vielmehr erhielt sie eine weitere Ausdehnung. Nun brachen die Blattern mit Macht aus, wo denn Kaufmann die Einimpfung mit Glück in Anwendung brachte.

Graff machte im December den versprochenen Besuch; er blieb drei Wochen. „Er nahm mir alle von den dringendsten Geschäften entübrigende Zeit weg. Ich musste mit ihm zu Gaste gehen, ihm beim Malen von Bruder Joseph, Loretz, Netzer, Schachmann, Gemms und Burkhardt Gesellschaft leisten und ihm behülflich sein, wofür er sehr dankbar war und mir ein Geschenk von dem Bild des Bruders Joseph machte, das ich aber bis dahin noch nicht acceptirt habe. Er war hier sehr gerührt und vergnügt, und ich bin gewiss, dass sein Herz einen lieblichen Eindruck von seinem Besuch behalten wird.“ Von Spangenberg ist hier keine Rede, obgleich Graff, um ihn zu malen gekommen war, und er dies ohne Zweifel that. Zu Weihnachten kamen wieder zahlreiche Freunde, mit denen Kaufmann viel zu thun hatte, unter andern auch Graf Reuss XXXVIII. und *Dr.* Riesenberger; der letztere „war sehr angefasst und hatte in seinem Herzen viele Aufforderungen zur Gemeine“. Kaufmann hatte es auf ihn sehr abgesehen.

Mit dem neuen Jahre entschied es sich, dass Krank in Schweden blieb, worauf denn Kaufmann förmlich als Gemeinmedikus angestellt wurde. „Nun gab es wieder neue Auftritte. Den Chirurgis war die Unordnung zur zweiten Natur geworden, krümmten und wurmten nur immerfort gegen alle gute Ordnung. Ich hatte Eingabe zu machen, Comité mir auszubitten und Unterstützung gegen mancherlei Unfug zu fordern." Dass er so lebhaft eingreifen konnte, freute ihn. Viele Erkrankungen unter den Brüdern der Unität und sonst, auch die jetzt bei seinen Kindern ausgebrochenen Blattern nahmen seine angestrengte Thätigkeit in Anspruch. „Es gab auch noch vielerlei Gemein- und Privatangelegenheiten, Einsiedelische, Hohenthalische, Miltizische und Schönbergische Dinge, die mir viel Zeit wegnahmen, so wie Besorgungen nach [den Kolonien in] Labrador und Amerika." In adligen Dingen hatte der fromme herrnhutische Arzt, obgleich er in Jesu alles besass, gern seine Hand. In der Marter- [Kar-] und der Osterwoche besuchten wieder viele Fremden Herrnhut, unter andern Graf Reuss XXXVIII., *Dr.* Riesenberger, Lieutenant Döring und Haugwitz, „vier Wesen im Temperament, Charakter, Sentiments und Disposition, so verschieden wie die Elemente". Hatte ja der Leibmedikus Jahn sogar vermuthet, und Kaufmann es nicht weit weggeworfen, dass Haugwitz das Satansmahl an seinem Leibe trage. Haugwitz ging bald wieder weg. Riesenberger war sehr angefasst, so dass aus ihm bald ein Gemeinekandidat nach des Heilands Gnade und Willen werden könnte, meinte Kaufmann, wenn er nicht „noch von einer Seite festgemauert wäre".

Gleich nach Ostern hatte er die Freude, dass ihn Jahn um Auskunft wegen des Erfolges der Einimpfung ersuchte. Auf seinen Bericht hin wurde die einzige Tochter des Kurfürsten geimpft. Aber eine sehr schwere Wunde schlug ihm der Tod seines liebsten, besten Freundes, des Landeshauptmanns von Schönberg, der in Zittau starb. Leider hatte er diesen in Dresden in der Hand eines *Dr.* Mittelhäuser gesehen, den er für einen Freigeist hielt, ob-

gleich Schönberg in ihm einen Erweckten ehrte. Dessen Einfluss auf Schönberg war ihm vom Herzen zuwider gewesen. Aus seiner Schilderung geht deutlich hervor, wie widerwärtig ihm dieser Mittelhäuser war, der bei den Grossen Glück machte und sein in mancher Beziehung begabter Nebenbuhler war. Er nennt ihn einen „feinen Kopf, der die menschlichen Schwachheiten zu seinem Vortheil aufs beste zu benutzen weiss und bei grossen Herrn öftern Eingang findet, weil er viel Originelles und viel Witz hat und dabei den Leuten, besonders dem schwächern Geschirr, viele Dünste vormacht von chymischen Geheimnissen und Kenntnissen, die er alle im Basilius Valentinus findet, der, ob er sich gleich selbst nicht verstand, doch am Ende des Buches [„vom fünften Wesen"] Gott dankt, dass er ihm so klare Einsicht gegeben."*) Als er mit Schönberg in Mittelhäusers Haus kam, meinte sein unchristlicher Aerger sogar zu finden, wo sein guter Freund gefangen liege: „die Nymphen, seine Töchter, sind gar zu dienstfertig und zärtlich gegen diesen ihren Wohlthäter."

Im Sommer hatte er wieder ausserordentlich viel zu besorgen, und nun wollte ihn gar die Unität zur Revision des ärztlichen Zustandes der Gemeine nach Schlesien schicken, wozu es indessen, wie lieb es ihm auch gewesen wäre, nicht kam. Er war jetzt so angestrengt, dass er wieder drei Monate lang nichts in sein Tagebuch eintragen konnte. „Der Arbeit ist zu viel und mancherlei", schreibt

*) Auch Kaufmann muss sich früher mit diesem und Paracelsus, den er gelegentlich nennt, abgegeben haben. In dem erdichteten Briefe an Haugwitz sagt er, Liebe und Mitleiden zu der niedrigen Menschenklasse habe ihn getrieben, sich mit neuem Eifer der Heilkunde zu widmen und, durch einen alten bekannten Freund und Chymiker verleitet und angereizt, auf Panacee und Universalmittel Jagd zu machen, und er sei dadurch so entsetzlich erhitzt worden, dass er alles Lebendige und Todte, schriftlich und persönlich, aufgesucht, was nur nach Geheimnissen, Ausserordentlichem und Geistigem gewittert, wozu ihm Lavater am meisten behülflich gewesen, da er unter dem Vorwande physiognomischer Reisen Provinzen durchstrichen. Freilich ist hier das meiste leere Phantasie, aber sein Streben nach Geheimmitteln durchaus seiner Weise gemäss.

er am 1. August, „so dass es mir noch keinen Sommer in meinem ganzen Leben so ergangen ist als wie diesesmal, dass ich nämlich nie so wenig aufs Land gekommen bin. Daher auch meine Gesundheit einen ziemlichen Stoss gelitten, und noch leidet, weil Körper und Seele in beständiger Spannung und Anstrengung sind. Allein auf der andern Seite gibts auch wieder Wohlthuendes und Erquickendes, wozu ich besonders dieses rechne, dass der Heiland auf eine so ausgezeichnet gnädige Weise mit mir ist und aus so vielen Nöthen und schweren Umständen mir mächtiglich heraushilft und mir den Weg zeiget, den ich wandeln soll, und dass er die Herzen der Geschwister zu meiner Beugung und Beschämung mit Vertrauen erfüllt und zu mir lenket. . . . Eine edle, feine, treue Person und eine wahre Schwester haben wir in der jungen Frau von Gerstorf, geborenen Gräfin von Pfeil, nach Herrnhut bekommen. Möge ihre Last in ihrem Stand die Nähe und die Kraft des Heilands leicht machen! Solche Wesen gibt es nicht sehr viele in und ausser Schlesien." Wegen ihrer Beziehungen zu Dresden war ihre Bekanntschaft, die er wohl zu pflegen verstand, ihm besonders wichtig; die Vermuthung, dass auch hier ein „Neigen und Beugen der Herzen zu Herzen" stattgefunden, wäre durch nichts berechtigt. Und nun kam auch gar der Kabinetsminister von Einsiedel, dessen Besuch von so gesegneter Wirkung begleitet war, dass er die Gemeinnachrichten zu lesen begann. Die Predigerkonferenz war diesmal zahlreicher als je besucht, doch hätte er gewünscht, dass dabei mehr von „Amtsführungen in den Religionen", das soll heissen von den christlichen Konfessionen ausserhalb der Brüdergemeine, geredet worden wäre.

Der Aufenthalt in Herrnhut in einem äusserst wirksamen Beruf ward ihm immer erfreulicher, da er so viel Erbauliches bot und sich hier eine so innige Verbindung der einzelnen Familien bildete, wie sie sonst nicht möglich. Auch sein häusliches Leben gestaltete sich friedlicher. Lisette lernte ihren mit solchem Erfolg wirkenden, allge-

mein in hoher Achtung stehenden Gatten immer mehr verehren, fügte sich um so williger seinen Launen, als er selbst auch milder wurde, wozu der stete Verkehr mit so vielen ehrwürdigen, von stiller Ruhe erfüllten Brüdern, aber auch das reifere Alter beitrug, das freilich die ihn beherrschende Ehr- und Herrschsucht nicht dämpfen konnte. Ja schon dachte er daran, mit der Zeit eine höhere Stellung in der Unität einzunehmen. Darauf deutet wohl die Aeusserung: „Mir ist es besonders wichtig, dass ich so schöne Gelegenheit habe, unsere Gemeinverfassung gründlich kennen zu lernen, und so tägliche Erfahrungen mache, wie der Herr im Regiment sitzt, und wie dem alles, auch Fehler, Vergehen und Versehen sogar, zu seligem Zwecke dienen muss. Soll ich nach des Heilands Willen länger leben, so hoffe ich von dieser Zeit einen seligen Nutzen für die zukünftigen Zeiten und Stunden, denen der Herr mich erhält." Wir erinnern uns der frühern Mahnung von Loretz, er möge nun auch mit seiner Wirksamkeit als Arzt zufrieden sein.

So lebte er in beständiger Thätigkeit und Spannung ein sich an die Sünderliebe Jesu haltendes Leben; seinem Heiland dankte er alles, was ihm gelang, ihm klagte er alles, was er fehlte; Morgens und Abends wurde zu Hause von ihm und den Seinigen Gott gedankt, Verse gezogen und Lieder von den Kindern gesungen, allen Andachtsübungen der Gemeine mit Erbauung beigewohnt. Lisette hing an ihm mit voller Seele und bedauerte nur, dass sie noch nicht so innig, wie er wünschte, am Heiland hange und oft durch Kleinigkeiten ihrem „treuesten Manne, Vater und Bruder" Anstoss gebe. Einmal schreibt Kaufmann: „Ich reise heute mit etwas schwerem Herzen, weil ich nicht gerade in meinem Beruf stehe bei meiner Reise [nach Sorau zu einem Kollegen] und weil mein liebes Weib nicht in dem seligen Umgang mit dem Heiland steht, mit dem ich sie zu stehen wünschte", worauf denn Wünsche in der warmen, überspannten herrnhutischen Weise folgen mit dem Schlusse, dass sie „in diesem Geist und Sinn, mit dieser Kraft und Liebe denke an ihren lieben einzigen Christof Kaufmann,

der sie liebe wie niemand und stets für sie leide und flehe nach der Gnade, die er geniesse". Auch in der Jesuliebe sollte sie ein leuchtendes Vorbild in ihm sehen, sich an ihn halten, wie die Gemeine an den Heiland. Sie selbst fand sich endlich auf diesen Ton gestimmt; sie klagte, dass sie noch sehr ans Irdische gefesselt sei und wenig hinstrebe nach der Ruhe im Heilande. Es war für die arme Lisette ein trauriges Leben des Zwanges, den sie endlich kaum mehr spürte, ja sie fühlte sich in der gerade nicht christlichen Vergötterung ihres Christophorus selig, den sie mit Preis- und Schmeichelworten feierte.

Bestimmte Nachrichten über sein Wirken in den Jahren 1788 und 1789 sind uns nicht erhalten, doch können wir uns den Eindruck wohl denken, den der Ausbruch der französischen Umwälzung auf ihn übte. Sie war ihm natürlich der satanische Ausfluss der Aufklärung, gegen die es kein Heil als in dem sünderliebenden Jesu gab. Die schönwissenschaftliche Literatur war ihm so verhasst, wie die philosophische. Was konnten ihm Goethes „Iphigenie" und „Tasso" sein? Und nun gar Schillers weltstürmende Dramen und Heinses „Ardinghello"! Voll Abscheu wandte der sein einziges Heil in der Sünderliebe Jesu und in völliger Hingabe schauende Herrnhuter sich von diesen Truggeistern ab, wie er über Kant und alle, die den Menschengeist über sich aufklären wollten, den Stab brach; er verurtheilte, was er nicht fassen, am wenigsten beurtheilen konnte, in seiner höchst einseitigen Weise. Für die Gemeine war das Jahr des Ausbruchs der Revolution durch die Synode bedeutend, welche manches neugestaltete, auch Spangenberg wieder in die Unitätsdirektion brachte. Gregor ward Bischof an Spangenbergs Stelle. Layritz, dem Kaufmann so viel verdankte, war schon im vorigen Jahre hingeschieden.

Am Anfange des Jahres 1790 kam der pommersche Graf Wilhelm Heinrich Ferdinand Karl von Lepel nach Herrnhut. Er hatte eben die seit drei Jahren bekleidete Stelle eines preussischen Gesandten in Schweden wegen Unannehmlichkeiten niedergelegt, und wollte nun im Ge-

nusse der Wissenschaft und Kunst seiner Neigung leben. Das herrnhutische erbauliche Gemeinwesen sprach ihn so an, dass er bald nach seiner Entfernung brieflich den Wunsch aussprach, einen Bruder als Gesellschafter zu erhalten. Kaufmann erwiderte am 7. März. Alle, die er in Herrnhut kennen gelernt, und viele andere flehten kindlich den Heiland und hofften zuversichtlich, dass dieser sein in ihm angefangenes Werk der Gnade zu seinem Heil fortsetzen wolle. Die Unität habe bereits ein paar Brüder ins Auge gefasst gehabt; da aber der Heiland, dessen Willen man durch das Loos befragt hatte, sich wider diese erklärt, werde sie nach andern suchen. Wünschenwerth scheine es ihnen allen, dass er die Marterwoche in Herrnhut zubringe. Diesen Wunsch wiederholte Kaufmann im Namen Spangenbergs, von dem er ihm zu melden hatte, es sei nun ein für ihn passender Bruder gefunden, dem man bereits die Stelle angetragen. „Ich bin vielleicht etwas zu viel an Sie attachirt“, äusserte er dabei, „aber der Heiland weiss, wie das gekommen ist; es ist nicht nach gewöhnlicher Art geschehen. Mögen Sie was davon empfinden, o so werden wir uns im Geist unter Jesu Kreuz zusammenfinden und Ihm beschämt und gebeugt danken für alles Gute, was er an uns thut; er gebe uns allen doch die Gnade, Ihn mehr und über alles lieb zu haben, damit unser Wohlsein auf ihm ruhe!“ Wie bedeutend es für die Brüdergemeine und auch persönlich für ihn sei, einen so reichgebildeten und erfahrenen wohlhabenden Mann zu fesseln, entging ihm nicht. Aber der pommersche Graf war eben nicht so leicht zu fangen, und Kaufmanns briefliche Tiraden wirkten viel weniger als sein warmer persönlicher Umgang. Lepels Antwort liess diesmal lange auf sich warten, doch schöpfte Kaufmann aus dessen wohlthuenden Aeusserungen die beste Hoffnung.

Zunächst galt es dem auf immer weitere Herrschaft der Brüdergemeine sinnenden Kaufmann, einen andern grossen Zug zu thun. Hatte er vom Sanitätskollegium alles nach Wunsch erlangt und erfreute sich fortwährend

der freundlichsten Beziehung zu diesem, so wollte er jetzt auch das Oberkonsistorium für die Gemeine und sich gewinnen, ja auf dessen Richtung Einfluss gewinnen, wobei er es vor allem auf den Präsidenten Herrn von Burgsdorf abgesehen hatte, über den er besonders Frau von Gerstorf ausgekundschaftet hatte. Freilich an den katholischen Kurfürsten, der von Pater Herz geleitet wurde, konnte er nicht reichen. Seine Absicht verrieth er selbst der Unität nicht, und so nahm er zum Vorwand seiner Reise eine unbedeutende Sache, die es mit einem von Teplitz kommenden Bruder zu verhandeln hatte. Nur seiner Gattin theilte er seine Absicht im allgemeinen mit. Seine baldige Ankunft meldete er Graff und Jahn. Am Nachmittag des 22. Juni reiste er, ohne sich irgendwo aufzuhalten, nach Dresden. Die Neugierde eines Postmeisters über den Zweck seiner raschen Reise befriedigte er nicht. „Hätte ihm wohl etwas weiss machen können“, heisst es im Tagebuch, „und ihm sagen, dass ich zu dem ersten Leibmedico des Kurfürsten reise u. dgl. mehr, aber es wollte mir nicht gefallen.“

Den ersten Tag widmete er Graff, Jahn und dem Besuche des *collegium chirurgico-medicum*. Den folgenden Morgen (es war Johannistag) besuchte er mehrere Kirchen, wo es ihm recht wehmüthig war, dass der hochangesehene Oberkonsistorialrath und Superintendent Karl Christian Tittmann in seiner schönen Predigt vom Genusse des Lebens nichts von dem Genusse eines durch den Heiland begnadigten Sünders sagte. Dann ging es zu Burgsdorf, der ihn zur Tafel lud. Hier traf er den Minister Graf Loos und Tittmann. „Man war gegenseitig offen und naturell, und die meisten Gespräche bezogen sich auf den jetzigen Zustand der Kirche und Schule, wobei Herr von Burgsdorf manches wehmüthige Gefühl äusserte, und über sein Unvermögen das im Amte zu leisten, was er sollte, sich offen beklagte.“ Loos und der Superintendent luden ihn zu sich ein. Ja Minister Gutschmidt schickte zu Burgsdorf und liess ihm den Wunsch aussprechen, Kaufmann möge ihn diesen Nachmittag besuchen. Der als ein glänzendes Beispiel der Be-

kehrung geltende Apostel der Brüdergemeine hatte sich bei ihm der grössten Offenheit und der wohlwollendsten Gesinnung gegen die Herrnhuter zu erfreuen. Minister Wurmb kam selbst zu ihm und lud ihn zum Essen ein. Auch bei ihm war das Wohl der Herrnhuter Inhalt, Ziel und Zweck des Gespräches. Vor allen aber hatte er den Präsidenten Burgsdorf so für sich eingenommen, dass er bei dessen Familie jeden Abend erscheinen musste. Von der Gastlichkeit und der Christlichkeit des Hauses weiss Kaufmanns Tagebuch nicht genug zu rühmen. Ueber die Erziehung des Sohnes und der drei Töchter, schreibt er, könne man sich nur freuen; der Heiland halte seine Hand über sie und bewahre sie vor so vielen Dingen, die sonst in Dresden allgemein seien. Der Hofmeister des Sohnes sei ein lieber, kindlicher, einfältiger Mann, dessen Auge übergehe, wenn von der Sünderliebe Jesu die Rede sei. Ja Kaufmann weiss auch, wie es mit der Dienerschaft bestellt ist. „Einige halten sich zu der Versammlung der Brüder bei Geschwister Kirsten, andere zur deutschen Gesellschaft, wieder andere zu beiden, einer allein zum Prediger Petermann, und bei ihrer Herrschaft, in ihrem Hause sind sie doch alle eins in Diensteifer und friedlicher Ordnung und Ergebenheit.“ Eines Tages erzählte er der versammelten Familie das Wunder seiner Erweckung. Als er dabei der rührenden Geschichte gedachte, wie ihm seine Mutter beim Abschied ein neues Testament gegeben, weinten alle und der Präsident rief schluchzend: „Kinder, merkts euch! Kinder, merkts euch ja!“ Burgsdorf behauptete gar, in keiner protestantischen Kirche werde das ganze reine, lichtvolle Evangelium gepredigt, als da, wo Männer seien, die mit der Brüdergemeine in Verbindung ständen. Bei ihm traf er auch noch einmal mit Tittmann zusammen, wo dieser, der ihm schon vorher den Wunsch geäussert, die Gemeinnachrichten zu lesen, das Verlangen aussprach, sich einmal in Herrnhut mit den Brüdern der Unität unterhalten zu können. Einer grossen Gesellschaft, die Burgsdorf auf Kaufmann geladen, konnte er nicht mehr beiwohnen, weil er früher

abreisen musste. So hatte er den Präsidenten und dessen Haus ganz für sich gewonnen.

Auch Minister Loos liess ihn zu sich rufen, um seine Liebe der Brüdergemeine ihm warm auszusprechen. Seit der neulichen Unterhaltung bei Burgsdorf käme er gern nach Herrnhut und möchte in dieser besten Vorbereitungsschule für die Ewigkeit bleiben. Er meinte, das Ministerium und das Konsistorium sollten jetzt mit mehrerm Rechte nach Herrnhut reisen, um da für sich und andere Nutzen zu schöpfen; er selbst würde dies gern thun und sagen: „Der Herr hat viel an euch gethan u. s. w.“, wie es im Gesangbuch der Brüdergemeine heisst, das auf dem Tische des Ministers lag. Als dieser ihm darauf die finstere Nacht klagte, die allgemein in der Christenheit einbreche, wollte Kaufmann dies nicht gelten lassen; noch nie habe das Licht des Evangeliums so hell geleuchtet, behauptete er, noch nie sei der Weg so eben und richtig behauptet gewesen, auf dem man durch Gnade, umsonst und ganz ohne Verdienst der Werke, könne selig werden. Dies war ihm die Achse des Glaubens, dass es nur der blinden Hingabe an den sünderliebenden Erlöser bedürfe. Darauf kam es zu einer recht herzlichen, „brudermässigen“ Unterredung, wobei er „nichts weiter zu thun hatte als nach eigener Erfahrung den Sünder zum Sünderfreund voll Liebe, Heil und Gnade zu weisen und Muth zu machen, und der gute Heiland bekannte sich auch mit seinem Frieden so gnädiglich zu diesem seinem armen Sünder, dass das Auge auch von der Materie überging, davon die Herzen überflossen und zusammenschmolzen“. Der Minister sagte endlich: „O ja, es ist wahr, liebster Kaufmann! ich fühle Erfahrung und Wahrheit: ‚Christus ist gekommen, Sünder selig zu machen', unter denen ich der vornehmste bin.“ Beim Abschied musste Kaufmann ihn bald wieder zu besuchen versprechen; „aber der Heiland weiss, wann das geschieht“, heisst es im Tagebuche.

Auch der Konferenzminister von Einsiedel, den er in Herrnhut kennen gelernt hatte, lud Kaufmann zu sich ein.

„Ich hatte ihn in drei Auftritten zu sehen und zu sprechen, zuerst als sehr feinen Hofmann, dann als Graf Einsiedel, und endlich sehr freundschaftlich, brüderlich, klein, ja gar zu klein. Der liebe Mann ist in grosser Verlegenheit mit sich und seiner Familie; es will sich keine Frau und Hausmutter finden, wie ers wünscht, und doch bedürften es seine Kinder, besonders seine Töchter. Da mag er viele und mancherlei Gedanken haben; er rühmte denn seine Niece [gegen deren Verbindung mit ihm sich der Heiland in Herrnhut ausgesprochen]. Er hielt es für unrecht, dass alle Eltern in der Gemeine ihre Kinder ohne Ausnahme müssen zur öffentlichen Erziehung geben. Ich bewies ihm das Gegentheil, und zeigte ihm seinen Irrthum auch wegen der Söhne seines Herrn Bruder. Endlich, da er es näher gab, warum es ihm eigentlich zu thun wäre [die Aufnahme in die Gemeine], sagte ich ihm gerade meine Ueberzeugung, dass ich von ganzem Herzen glaube, dass alle Menschen zur Seligkeit berufen wären, aber doch nach so mancher Erfahrung und Bemerkung glaube, dass ein besonderer göttlicher Gnadenruf zur Gemeine erfordert werde, wenn man darin glücklich sein wolle; denn da empfange man auch die dann so nöthige Kraft und Gnade, nach den Geboten und Ordnungen, die er seiner Gemeine geschenkt, zu wandeln, bekomme den himmlischen Sinn geschenkt, sich Jesu in seiner Gemeine zu ergeben, und so allein werde etwas Reelles, der Absicht und dem Zwecke Gottes Gemässes aus dem zur Gemeine Kommen und bei der Gemeine Wohnen und Bleiben; ohne dass aber sei das bei der Gemeine Sein sehr unvollständig, und zwar in allen Ständen. Ja, ich halte es für viele Menschen als viel besser, nie in eine enge Verbindung zu treten, sondern da zu bleiben, wo man bisher hat leben können, seiner Ueberzeugung treu zu sein und mit lebendigen Gliedern Jesu Christi in Geistes- und Liebesgemeinschaft zu stehen, und so auch auf diesem Wege durch Jesu Gnade in seiner Erkenntniss zu wachsen."
So sollte also die Brüdergemeine eine Aristokratie der von Jesu dazu besonders Berufenen sein, wovon freilich bei

Frauen nicht die Rede sein konnte, die nothwendig ihrem Manne als Vertreter Jesu folgten. Darauf dass er ein Begnadigter Jesu und bei seinem frühern grossen Sünderleben eine wunderbares Beispiel seiner Gnade sei, bildete er sich nicht wenig ein. Der Minister zeigte ihm seine drei Söhne und ihren Hofmeister, lud ihn auch zur heutigen Konfirmation des ältesten ein.

Von den Grafen Moritz von Brühl und von Hofmannsegg wurde damals das Mode gewordene Magnetisiren in Dresden lebhaft betrieben; letzterer hatte dazu einen Senner aus der Schweiz auf sein Gut kommen lassen. Die Residenz war dadurch in grosse Aufregung gesetzt worden; der Kurfürst hatte es verbieten lassen wollen, war aber durch den Minister von Hopfgarten, der selbst an den Erfolg glaubte, daran gehindert worden. Kaufmann wurde über seine Meinung befragt, ja man bestimmte ihn, den Kuren des magnetischen Bauers beizuwohnen, da er selbst schon vor sieben Jahren sich mit dem Magnetismus abgegeben. Sein Gutachten ging darauf hinaus, das Dasein eines mittheilbaren magnetischen Fluidums, das Krankheiten hervorbringe und heile, sei nicht zu leugnen, dagegen könne es nicht entschieden werden, ob die Kraft, verborgene Dinge zu schauen, durch das Magnetisiren bloss geweckt oder geschaffen werde; für die Sittlichkeit sei die ganze Sache sehr gefährlich, doch solle man das Magnetisiren nicht verbieten, da es viel eher durch Ermüdung und Sättigung des Enthusiasmus oder schlimme und schreckliche Folgen (die sollte man also ruhig abwarten!) ausser Gebrauch kommen werde, als wenn man mit Hitze, Eifer und Uebereilung ihm entgegentrete. Dem Grafen Hofmannsegg, mit dem er in mancher Hinsicht, auch seines Verwandten Steiner wegen, zu sprechen hatte, rieth er mit vieler Liebe, vom Magnetisiren abzulassen, wenn er Gewissensbisse und Unruhe darüber fühle, welchen wohlfeilen Rath sich dieser denn gefallen lassen konnte. In einem bestimmten Falle rieth er das Magnetisiren als sittlich und körperlich schädlich ab. Weiter reichte seine Weisheit nicht. Er selbst

fühlte in sich keine magnetische Kraft, und wozu war sie auch einem vom Heiland Berufenen nöthig!

Eine ganze Woche länger, als er beabsichtigt hatte, liess er sich in Dresden halten, ohne der Sorge um seine Kranken, die ihn sonst wohl ängstigte, zu gedenken; es war ihm gar zu reizend, überall hervorgezogen und angestaunt zu werden, und dabei der Brüdergemeine, in der er sein äusseres und inneres Leben gefunden, immer mehr Anerkennung und Einfluss zu gewinnen. Mag auch manches, was wir aus seinem Tagebuche mitgetheilt haben, von Kaufmanns Einbildung etwas stark gefärbt sein, dass er grosse Wirkung auf die damals, wo die Welt allen Vorzügen der Geburt den Krieg erklärte, so sehr zum Glauben geneigten hohen Kreise geübt, ist nicht zu bezweifeln. Dennoch schliesst das Tagebuch mit der ganz herrnhutischen Bemerkung, er sei von Dresden geschieden „arm und schwach, wie er gekommen, aber auch mit der tröstlichen vielfältigen Erfahrung, dass Er der Sünder Heiland ist“.

Kurz nach seiner Rückkehr erhielt er einen freundlichen Dankbrief von seinem zweitältesten Bruder Ulrich, der Rathsherr und Kirchenpfleger in Winterthur war. Bei seiner glücklichen Stellung in Herrnhut hatte er es äusserst wünschenswerth gefunden, nun auch in seinem Vaterlande wieder zu Ansehen zu gelangen. Deshalb hatte er sich an den Bruder gewandt und ihn mit einem kostbaren Tafelgedeck, einem Erzeugniss seiner neuen Heimat, erfreut; auch hatte er ihn um eine Abschrift des dortigen Stadterbrechts gebeten, das der Bruder ihm sammt den neuen Schuleinrichtungen im Herbst zu schicken versprach. Er wollte sich jetzt mit der bürgerlichen Einrichtung bekannt machen, wodurch er sich der Brüdergemeine nützlich zu machen und so immer weiteres Ansehen zu verschaffen gedachte, wohl nicht ohne Aussicht, selbst einmal in die Direktion der Unität berufen zu werden. Freilich konnte ihn das Winterthurer Erbrecht auch seiner eigenen Erbschaft wegen anziehen, da er nach allen Mitteln sich umsah, in deren Besitz zu gelangen. Er lud jetzt den Bruder

zu einem Besuche in Herrnhut ein. Die Antwort verzögerte sich lange. Ulrich hob die Schwierigkeiten hervor, welche die Reise bei seinen Verhältnissen habe, wollte aber doch der Hoffnung nicht ganz entsagen, im Frühjahr den geliebten Bruder nach so vielen Jahren wiederzusehen und sich seines Glückes zu freuen. Der Besuch fand wirklich im nächsten Mai zu beiderseitiger Freude statt. Der frommgläubige Ulrich fühlte sich in der Brüdergemeine, wo er mit den bedeutendsten Männern bekannt wurde, sehr wohl, und er schied mit inniger Rührung. Kaufmann empfahl ihn an Burgsdorf und dessen Schwiegersohn von der Sahla, mit dem er jetzt in sehr freundliche Verbindung getreten. Auch gab er ihm Empfehlungen an Schlosser in Karlsruhe und Ehrmann in Strassburg mit. Schlosser sprach davon mit dem Marggrafen von Baden. Von seinen ehemaligen Freunden Schweighäuser und Simon konnte natürlich keine Rede sein. Ersterer war von der Schule zu Buchsweiler, wo er sieben Jahre Lehrer der Mathematik gewesen, als *Secrétaire interprète* des *Département du Bas Rhin* nach Strassburg zurückgekehrt. Simon, jetzt Schwager von Campe, war Direktor der fürstlichen Unterrichtsanstalt von Neuwied, dann Hofmeister des später so unheilvoll berühmten, zur Fürstenwürde gelangten Grafen von Metternich gewesen und jetzt als politischer Schriftsteller thätig, da er sich der neuen Ordnung der Dinge anschloss. Von diesen Freunden fühlte er sich auf ewig geschieden, dagegen wäre er gern mit Lavater, dessen einstige Bekehrung zum wahren Jesuglauben er noch hoffte, der auch sein Ansehen in der Schweiz hätte herstellen können, wieder in nähere Beziehung getreten. So liess er denn diesen durch seinen Bruder grüssen, dem er für ihn ein Bild Spangenbergs mitgab. Aber Lavater war noch so bitter gegen ihn verstimmt, dass er nicht darauf achtete; er und alle Züricher wollten von ihm nichts wissen, sie hielten alles Gute, was Ulrich von Herrnhut berichtete, für Blendwerk, nur der einzige *Dr.* Hotze in Richtersweil, einer der tüchtigsten Aerzte, den Lavater, Goethe und der Herzog von Weimar so hoch hielten, liess

sich gern von dem zu einer achtbaren Thätigkeit gelangten ehemaligen Kraftapostel erzählen. „Du, mein Bruder, deine Familie, euer Herrnhut“, schrieb Ulrich, „sind mir so herzlich lieb, so tief auf dem Herzen und so oft auch auf der Zunge, dass meine Existenz hier im Vaterlande mir schwerer und lästiger wird; meine Anhänglichkeit und Liebe ist vielen, allen mehr oder weniger, Anstoss und Aerger, vielen Beleidigung. Da äussert sich Jalousie über meinen Liebesgenuss und vermeinten Vorzug oder Bedauern meiner Verstandeskräfte, dort Abneigung und Widrigkeit gegen die, welche, und gegen das, was ich schätze und liebe, und ich weiss nicht was alles.“ In seiner Einsamkeit regte sich denn das Verlangen, mit und bei dem Bruder in Herrnhut zu leben und heimzugehen, und das Gefühl, dass er seiner Familie wegen Winterthur nicht verlassen könne, drückte ihn schwer. Kaufmann hatte auch den Wunsch geäussert, sein Jugendbildniss zu erhalten. Ulrich glückte es, dasselbe für ihn aufzutreiben. Kaufmanns dritter Bruder in Winterthur stand nicht in den besten Verhältnissen und war nichtsweniger als zu frommer Entsagung geneigt, der älteste schweifte noch in der Fremde herum und hatte das Seinige fast ganz durchgebracht, so dass er den Brüdern zur Last zu fallen drohte, wobei freilich Christof sich klug zurückhielt, nichts weniger als seine Bekehrung versuchte.

Mit Graf Lepel hatte sich das Verhältniss etwas sonderbar gestaltet. Dieser hatte sich den von Herrnhut ihm angewiesenen Bruder verbeten, ohne dafür einen Grund anzuführen, was besonders Spangenberg verstimmen musste. Zehn Monate liess er vergehen, ehe er sich deshalb entschuldigte und seine Anhänglichkeit an die Brüdergemeine wiederholt aussprach. Kaufmann liess nicht ab, ihn dringend zu mahnen, sich allein an den Heiland zu halten. „Sie sind ein Kranker“, schrieb er, „der in einer giftigen Atmosphäre noch kränker wird. Sie bedürfen jetzt nur des Arztes und seiner göttlich weisen Anstalten und Heilmittel, und folgen Sie diesem treuen Rath nicht, so wirds nie zu was Ganzem bei Ihnen kommen. Man kann nicht zwei

Herren dienen. Jesum und sein Licht bedürfen Sie jetzt allein, alles andere hilft jetzt Ihnen nicht, ja es muss Ihnen aus lauter göttlichem Erbarmen Wermuth sein. . . . Jetzt kann ich Ihnen noch nicht so zu einem Bruder rathen und eben so wenig zum Heiraten; denn nichts muss im Sturm geschehen, was mit göttlichem Segen und nach Jesu Willen geschehen soll; denn der Herr kommt nur im sanften Säuseln des Windes. Sie müssen nicht doppelt stehen, sondern es muss Einfalt in der Seele herrschen. Mein bester, treuester vor dem Heiland kindlich überlegter Rath, den ich Ihnen jetzt geben kann, ist dieser: Suchen Sie sich ökonomisch sparsam einzurichten und kommen Sie zu uns nach Herrnhut, und bleiben Sie einige Wochen bei uns; dann wollen wir über alles mit Jesu Kraft und Gnade und mit seines Geistes Licht reden, alles treulich, weislich überlegen und Ihnen rathen nach Jesu Sinn und Herzen — und dann wird es Ihnen wohl gehen. Auch für Ihre schwächliche Gesundheit kann ich mit Nutzen und Segen sorgen." Aber Graf Lepel schwieg wieder einige Zeit, und auch in seinem Briefe vom 26. Oktober, in dem Kaufmann den Gedanken fand: „Gottlob, ich mag und will und kann nicht mehr ohne den Heiland sein", stand kein Wort von seiner Reise nach Herrnhut, auf welche Kaufmann sofort inständigst drang. Wie hoch aber der Graf auch den christlichen Glauben hielt, dass er aller freien Wissenschaft und idealen Kunst entsagen und in den Wunden Jesu sein einziges Heil finden solle, machte ihn kopfscheu. Doch kam er Weihnachten wirklich einige Zeit nach Herrnhut.

Eine andere ihm sehr werthe Bekanntschaft hatte Kaufmann an dem Oberstlieutenant von Döberitz gemacht, der auch einige Zeit in Herrnhut verweilte, und Hoffnung gab, dass er sich dem armen Brüdervolke anschliesen werde. Döberitz stand mit Burgsdorf sehr vertraut, war auch mit Haugwitz in Verbindung. Weil ihm der Anschluss von Döberitz und Lepel so wünschenswerth für ihn und die Brüdergemeine schien, glaubte er wirklich bei ihnen den Ruf des Heilands zu hören, während er klug genug war

bei andern diesen zu vermissen, weil sie ihm und der Gemeine draussen förderlicher dünkten; diese suchte er nur für sie zu stimmen.

Um die Verbindung mit dem Hause des Präsidenten Burgsdorf immer enger zu machen, liess er in der zweiten Hälfte des Februar seine Lisette mit Frau von Gerstorf zum Krankenbesuche der Frau von der Sahla und ihres Kindes auf eine Woche zu Burgsdorf nach Dresden reisen, was denn doch auch bei der Unität, die jetzt wieder nach Berthelsdorf gezogen war, Aufsehen erregte. In den Mahnungen, die er für Lisette niederschrieb, heisst es u. a.: „Vergiss dein liebes Ich und stehe, rede, gehe, schweige und handle vor Jesu, der dir deine Sünden vergeben, der dich reinigt von Untugend, der dich angenehm macht, auf dass du naturell, ungezwungen, offen, einfältig, ungekünstelt und ohne Affektation und ohne Prätensionen, vergnügt und kindlich zutraulich allenthalben bist. Wisse, dass du keinen Kleidergeschmack hast, also du doch ja auf die armselige Kleiderpracht völlig Verzicht thust und du nur deine Blösse als eine Magd Jesu bedeckest. Erkenne dich selbst und lasse in deinem Benehmen, wenn andere mit oder ohne Grund dir schön thun, kund werden, dass, wenn etwas Gutes an dir ist, so ist es ganz allein Jesu blutige Gnade. Glaube und erfahre immer mehr, dass der Trieb zum Gefallen bei dem weiblichen Geschlecht entsetzlich gross ist und ausser der Gnade Jesu keine Schranken kennt, auch sich selbst unter so mancherlei Gestalten in die Gnade einmischt; also wers treu mit sich selber meint, stets zu wachen und zu beten habe.“ In Kaufmanns Briefen an seine Gattin erscheint er als sehr sorgsamer Familienvater und vielbeschäftigter Arzt, der aber selten die öffentliche Andacht versäumt. Morgens und Abends werden von den Kindern, mit denen er niederkniet, die Losung des Tages aufgesagt, fromme Lieder gesungen und Verschen gezogen. Es ist eben eine vorschriftsmässige Uebung der Andacht. Dabei muss er sich aber bisweilen seiner Sündhaftigkeit bewusst werden. Einmal dachte er in der Nacht an sein Zurückbleiben in

der Liebe und „schrie tief betrübt um Erbarmen unter Jesu Kreuze aus der Tiefe seines Herzens“. Gegen den Grafen von Hohenthal und dessen Gattin war er trotz aller Jesuliebe so leidenschaftlich gereizt, dass er sich freute, als diese Herrnhut verliessen. Bei Lisettens Rückkehr kam er mit Burgsdorf und Döberitz in Bischofswerda zusammen.

Mit unverdrossenem Eifer wirkte er in seinem Berufe fort, wenn es auch an kleinen Reibungen nicht ganz fehlte, da allem Gefühl seiner Armheit und Sündhaftigkeit zum Trotz Eitelkeit und Hochmuth sich erhoben und sein stolzes Betragen und seine scharfen Aeusserungen manche verletzten. Auch nach aussen war er thätig, machte manche kleine Reisen in ärztlicher und persönlicher Beziehung und unterhielt lebhaft den Briefwechsel mit Gönnern und Freunden. Der gute Graf Lepel wurde unausgesetzt bearbeitet und ihm derb die Wahrheit gesagt. Ein Aufsatz, den dieser in die „deutsche Monatsschrift“ hatte einrücken lassen, erhielt nichts weniger als Kaufmanns Beifall, besonders nahm er die ehrenvolle Erwähnung Mirabeaus, der ein Teufel sei, und seine Verdächtigung der Jesuiten ihm äusserst übel. Dies schien Kaufmann nur Wirkung der noch nicht ganz beseitigten schwarzen Galle, wogegen er den fleissigen Gebrauch seiner Pillen verordnete. Wider die schön wissenschaftliche Literatur suchte er ihn einzunehmen, doch ist nur einmal von dieser in den Briefen die Rede, wo er den „Grosskophta“ Goethes nicht würdig findet, wie freilich auch manche Kundigern urtheilten: aber Kaufmann musste sich persönlich durch das Stück getroffen fühlen, da er selbst einige Zeit die Welt ähnlich genarrt hatte wie Goethes Grosskophta, bei dem zuweilen Kaufmanns Unverschämtheit vorgeschwebt haben mag. Der gräfliche Kandidat hatte aber sogar gewagt sich über einzelne Brüder missbilligend zu äussern. „Haben Sie, herzenslieber Bruder, jemals eine Erfahrung gemacht“, entgegnete er ihm in hohem Tone, „dass ein wahrer Bruder, ein wahres Kind Jesu, jemals etwas *à la* Mirabeau oder *à la* Teufel, welches eines ist, Böses gethan hat? Wie können Sie Gespenster sehen, wie können

Sie an Gott und seinen Kindern, der doch Liebe, nur Liebe ist, zweifeln? Glauben Sie fest und ganz an Ihn, so kann Ihnen nichts als Gutes geschehen, und er lenkt nach seinem liebevollen Willen die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, die auf Sie nur Heil und Frieden, Wonne und Frieden, Wonne und Ruhe zuströmen. Dass weiss ich, Gott sei ewig Lob und Dank!! aus eigener Erfahrung." Mit solchen unklaren Redensarten hoffte er den Grafen zu bestimmen, eine Eingabe an die Unität um Aufnahme in die Brüdergemeine abzusenden, ja nicht allein schrieb er ihm ein langes Gebet auf, das er an Gott richten solle, sondern auch den Wortlaut der Eingabe. „Schreiben Sie sie in Gottes Namen oder formen Sie solche in Ihre Sprache, in die Sprache Ihres Herzens, wie Sie wollen, nur muss der Sinn darin liegen, und wollen Sie mir ein solches Schreiben zuschicken." Auch eine Gattin schien ihm Gott zu Herrnhut für den Grafen bestimmt zu haben, die Comtesse von Einsiedel, die er dort getroffen hatte. Schon früher hatte er ihm die Aeusserung der Gesellschaftsdame der Comtesse geschrieben, der Heiland werde diese wohl noch für den Grafen Lepel bestimmen. Jetzt äussert er: „Wenn Comtesse Einsiedel die Person ist, die Ihnen der Heiland zugedacht hat, so wird es gewiss werden [auch über die Ehe wird von den Aeltesten das Loos befragt]: aber da wir es nicht gewiss wissen, was Sein lieber Rath beschlossen hat, so überlassen Sie dies dem Heiland. Er hat seiner Kinder und seiner Mägde viele, die Sie glücklich machen können." Doch dem über seine Lage äusserst missstimmten Grafen genügten Kaufmanns Pillen und frommer Rath nicht; er beschloss mit seinem Freunde, dem Baron von Lesswitz, nach der Schweiz zu reisen, was er Kaufmann nicht ohne scharfen Unmuth mittheilte. Dieser aber belehrte ihn, dass er „alles im unrechten, ja wahrlich schiefen Gesichtspunkt ohne Gnadenlicht, ohne Naturkenntniss, ohne wahre Weisheit sehe". Unter andern hatte der Graf geschrieben: „Die Weiber sind für mich, aber ich nicht für sie", worauf Kaufmann nur zu erwiedern wusste: „Der erste Satz ist

so wahr, als ers beim Adam war, als ihm Gott seine Eva schuf.“ Natürlich räth er ihm diese kostbare Reise ab, die weder sein Vermögen noch seine Kräfte vermehre. Doch da er einsieht, er werde ihm dieselbe doch nicht ausreden, sucht er das Seine zu thun, dass sie ihm selbst förderlich werde und der Graf von herrnhutischem Einflusse nicht frei bleibe. Er empfiehlt ihn an einen Herrnhuter aus Basel, der eben seine Heimat besucht. „Grüssen Sie unser Vaterland“, heisst es weiter, „und alle Freunde, die sich unser noch erinnern, in unserm Namen recht mit warmem Herzen, und sagen Sie ihnen von uns, wie Sie uns gefunden haben. Wenn Sie nach Karlsruhe kommen, so vergessen Sie den Geheimerath Schlosser nicht; sagen Sie ihm die Wahrheit, dass mein Geist licht und munter, mein Herz warm und ruhig und meine Thätigkeit in einem vollen Genusse sei, und dass ich ihn unveränderlich liebe. Sagen Sie einem jeden, der mit Interesse nach mir fragt, dass Kaufmann die köstliche Perle des Lebens gesucht und gefunden, und viel liebt und wirkt. Ach wüssten Sie, wie köstlich und selig es ist ein Weib zu haben, das einen um Jesu willen und in Jesu über alles liebt und, bei allen Schwachheiten, doch ganz am Mann hängt und ausser Jesu nichts Höheres und Besseres kennt als dem Mann ganz ergeben zu sein.“ An Lavater wagte er ihn nicht zu weisen, weil er wusste, dass dieser gegen ihn verstimmt war. Bruder Ulrich steckte diesem einmal, als er ihn zufällig traf, die Gemeinnachrichten unversehens in die Tasche, da er davon nicht zu reden wagte. Alles verfing bei diesem nicht, dessen Zutrauen Kaufmann auf immer verloren hatte.

Unterdessen war Lisettens Gesundheit in Folge leider nur zu natürlicher Nervenüberreizung so geschwächt, dass Kaufmann eine Kur in Karlsbad für nöthig hielt, die freilich sehr kostbar war: aber es mochte ihm auch wohl schmeicheln, dass die Gattin des herrnhutischen Arztes an dem Ort erschien, wo viele vom hohen und höchsten Adel und manche berühmte Leute sich zusammen fanden; sie selbst sollte dort in adliger Gesellschaft erscheinen. Die Abreise

war auf den 5. Mai festgesetzt, wurde aber verschoben, vielleicht wegen Verhinderung der Familie Döberitz, welcher Lisette sich anschliessen sollte. Am 6. schrieb die überreizte Frau in ihr Büchelchen, unmittelbar nach einem Eintrage Kaufmanns: „Nachdem du nach Nieski gereist und ich meinen treuen Christophor der Bewahrung des Heilands empfohlen, schlief ich noch bis 6 Uhr, wo es nicht ganz liturgisch unter uns war. Wenn ich den Treibergeist verbannen könnte und mehr im Geist der Liebe Jesu erinnern könnte, würde mein Herz . .“ Sie wurde darüber gestört, so dass sie den Satz nicht vollenden konnte. Als Kaufmann sie am 4. Juni auf der endlich angetretenen Reise bis Flinsberg begleitete, ergänzte er Lisettens Eintrag mit den Worten: „nur unter Jesu Kreuz auf Golgatha täglich mit Christi Blute rein gewaschen, frei gemacht und entzündet, so würde alles, alles besser gehen“. Und als er noch weiter in seiner redseligen Weise sie gemahnt, sich ja ein wahrhaft versöhntes Sünderherz schenken zu lassen, fährt er fort: „Hast du dies, so wird auch mein wahrhaft treues Sorgen, Mühen, Arbeiten, Verwenden und Aufopfern nicht vergebens sein. Ich würde mit Freude ernten und diese edle Garbe reif dem Herrn der Ernte dankbar darstellen können, und das wird mein einziger Gnadenlohn sein. Also mit diesem Sinn gebe ich dir auch meinen Abschiedskuss und lasse dich in Flinsberg mit der Gewissheit, dass, wo du das thust, alles, alles gut gehen wird. Du wirst geliebt und geschätzt werden, wirst zum Segen und nicht zum Anstoss und zur Last sein, wirst die Gabe Gottes, Speis' und Trank nicht zur Brustwassersucht, sondern zur Stärkung und Erhaltung gebrauchen, wirst dich nicht verweichlichen, sondern mit frischer, roher Luft nach und nach auch deine Nerven stärken und, mit Jesu Blut stündlich und minutlich besprengt und in seiner Liebe Gemeinschaft tüchtig gemacht, alles in seinem Namen und in seiner Kraft zu deinem Besten und anderer Freude verrichten, wirst also Abends, wie deine Tischgesellschaft, nur wenig und was Leichtes zum Bestehen geniessen, Abends nicht zu Bette gehen

sowie Morgens nicht zum Brunnen, ohne dich im Geiste mit allen den Deinen in Jesu Arme zu werfen.“ Daran schliessen sich ärztliche Anordnungen. Er hatte die Gattin am Kurorte seinen Freunden Dr. Knobloch und Dr. Ursinus (aus Pirna) empfohlen.

Dort machte die mit der Familie von Döberitz gekommene schweizerische Herrnhuterin, die zuweilen neben den herrnhutischen Gesängen auch ihre Schweizerliedchen erschallen liess, eine merkwürdige Erscheinung. Von der Gesellschaft, wo keine Rede von Christenthum war, zog sie sich zurück; sie bedauerte die armen Seelen, die „weder für Gott noch für sich, sondern Sklaven der Welt“ seien. Freilich war dieses Zurückziehen ihrer für sie zu weltlichen vornehmen Gesellschaft nicht recht, ihr selbst aber um so angenehmer, als sie sich dort nicht gern wegen ihrer wenigen Lebensart zurückgesetzt sah. Doch wurde sie von Kaufmanns Freunden aufgesucht, so von dem mystischen Grafen Buquoi aus Wien, der sich sehr sehnte, bald nach Herrnhut zu kommen. Auch der Fürstin von Carolath, die freilich dem Bürgerstand entsprossen, wurde sie vorgestellt. Ihre Briefe und Tagebücher sind von Liebe zum Heiland, von Sündhaftigkeit und überspannter Verehrung des Gatten erfüllt. Einmal schreibt sie ihrem Christophorus, sie müsse sich sehr, sehr zusammen nehmen, um nicht laut nach ihm zu weinen, der Heiland müsse ihren Schmerz stillen. „Er gab das grosse Mass der Liebe, und ich danke ihm unaussprechlich, dass Er mich würdigt, so ein edles Wesen zu lieben, das einzige unter den Sterblichen, und von ihm geliebt zu werden.“ Selbst das arge Schmälen ihres „holdseligen Christ“, woran es nicht fehlt, war ihr, wie alles von ihm, „Nektar aus seinem Munde“. Bei dem Gedanken an die Möglichkeit, ihn zu verlieren, will ihr das Herz zerspringen. Auf der Rückreise wurde in Dresden das Burgsdorfische Haus aufgesucht, wo sie wieder die ausgezeichnetste Aufnahme fand. Sie liess sich hier von Graff malen, doch das Bild gelang nicht.

In Herrnhut blieb sie nicht lange, sondern besuchte in

Begleitung der Familie von Döberitz das Bad Flinsberg, wohin Kaufmann und ihre älteste Tochter ihr das Geleit gaben. Lisettens Tagebuch fliesst wieder von schwärmerischer Jesuliebe, trübseligem Sündengefühl und ausschweifender Verehrung Kaufmanns über. „Ach der Heiland thut viele Barmherzigkeit an mir“, schreibt sie einmal; „bei aller Eitelkeit und Stolz und Rohigkeit zerschmelzt er oft mein Herz wie Wachs an seinen Wunden.“ Ein andermal heisst es: „Ich weiss es dem Heiland in Zeit und Ewigkeit nicht genug zu verdanken, dass er mich unwerthes Geschöpfe eines solches Mannes würdigt, der mich für Seel' und Leib verpflegt mit der zärtesten Treue und Liebe. Ich hoffe aufs neu zu Seiner Gnade, dass diese Liebe, die er mir in dir, edelster Mann beweist, dich noch in diesem Leben wird Früchte ernten lassen. Ich habe gestern und heut viel über deine Treue und meine Untreue nachgedacht, und das Blut Jesu, dass auch für solche Sünder Barmherzigkeit schreit, war meine Labung. . . . Du unaussprechlich attachirtes Herz! Ach, wie stark ist der Trieb nach dir, dem einzigen Geliebten! Wie wohl thatest du mir durch dein Briefchen, du einzig holder Knabe! aber bald wär' ich in Schwermuth herabgesunken durch das, was du mir von deiner Lage schreibst, aber der Heiland richtet dich an seiner Vaterhand empor.“ Solche überspannte Verehrung der im zweiundvierzigsten Jahre stehenden Frau war Kaufmann „Silberklang dem Ohr“.

Er selbst war die Zeit über nichts weniger als seelenvergnügt im Herrn. Zwar gereichte ihm ein mit Haugwitz und Graf Reuss befreundeter Major „von mancherlei Kenntnissen, aber gemischter Denkweise und etwas unbestimmtem Charakter, der sehr nach dem Frieden in Jesu Wunden verlangte“, durch manche Aeusserungen von Jesu Sünderliebe zu grosser Freude, aber dieser Genuss war nur Vorbereitung zu manchen Leiden. Er liess sich zu einem Besuche des Herrn von der Sahla in Soland bestimmen, wo er mit grosser Freude aufgenommen wurde. Leider kam er hier mit der Präsidentin von Burgsdorf in eine

heftige Fehde, doch gab er natürlich nach, um die edle Frau nicht zu verletzen. Sie erklärte nämlich den Besuch des Theaters für eine grosse Sünde, wogegen Kaufmann, gestand er auch, „das Theater sei für junge Leute eine Teufelsschul- der Lügen, der Heuchelei und der Verstellung", es doch für verzeilich hielt, „wenn gesetzte, reelle Leute, die in Jesu Gnade und Erbarmung lebten, an einem ganz unbekannten Orte nur ein einziges mal das Theater besuchten, um zu wissen, wie es darin aussehe". Als Kaufmann am andern Morgen nach Herrnhut zurückkam, erschreckte ihn die Nachricht, der alte Faktor Reichelt sei an einem Schlagfluss gestorben, und es habe viel Aufsehen gemacht, dass Kaufmann nicht zur Stelle war, so dass man den Stadtphysikus von Zittau rufen musste. Die gute Wattewille konnte es nicht lassen, ihm wegen der Wirkung, welche die Sache auch bei der Unität machen werde, so zuzusetzen, dass er von ihr wegeilte. Freilich machte man ihm in Berthelsdorf keine Vorwürfe, doch fühlte er, dass „die guten Leute es lieber zusammen tragen". Auch sonst begegnete ihm manches Unangenehme. Den 30. August schreibt er: „Ging heute sehr gedrückt umher: der Geist der Gemeine lag schwer auf mir; mein Herz fühlte sich dabei in vielem zurück, schuldig und beängstigt. Am Begräbnisse sah ich mich wie vor jedermann als Missethäter an. Ich kam tief ins unnütze Denken hinein und verlor den hellen Schein der Gnaden, sah mich von so wenigen Bürgern in Herrnhut herzlich geliebt, von den meisten kalt und gleichgültig behandelt, von vielen verachtet und gehasset, von wenigen mit Thätigkeit auch in Druck und Verfolgung geliebt, und wenn ich die Ursache alle in mir suche und finde, so muss ich ausrufen: ‚Ach Herr! schone! schone! Nicht nach Werken lohne!' Und doch fühle ich dabei noch eine Unmöglichkeit, ja fast eine grosse Widrigkeit, es so machen zu können, dass ich mehr Liebe genösse. Ach, es ist doch wahrhaftig schwer, in diesem Gefühl fortzuleben. O, wärs nicht besser, anderswo für den Heiland zu leben! Aber ob auch ich und die Meinen in der Demuth blieben, das, das ist freilich eine

delikate Frage." So wenig Ruhe und Zufriedenheit hatte er in Herrnhut wirklich gewonnen! Wenigstens wollte es ihm oft so scheinen, ja es trieb ihn nicht einmal seine Sache dem Heiland anzuempfehlen. Die Andeutung einer anderwärtigen glänzenden Wirksamkeit beruht auf Selbsttäuschung. Den 31. hatte er wieder einen „herben, schweren Tag bei Tag und Nacht". Nun hörte er gar, dass einer der Brüder im Aufsehercollegium sein vieles „Wegsein, die Verwaisung seiner Kinder, die kostbaren Bad- und Brunnenkuren seiner Lisette treulich rügte", und den Beschluss vorschlug, dem Bruder Dober den Auftrag zu geben, mit ihm zu reden, dass er, wenn er einmal verreiste, den Bruder Masselin ersuchen solle, für ihn zu bleiben. Nachmittags muss er beim Liebesmahl, wie es die Brüder kurz vor dem Abendmalsgenusse und an Festtagen unter Gesang und Gebet bei Thee und Backwerk halten, neben diesem „lieben Patron" sitzen. „Es ist grosse Gnade", bemerkt er, „und liegt grosse Kraft darin, alles, alles aus Jesu Händen zu nehmen; das war auch der Panzer meiner Nähe." Am 1. September kommt der junge Burgsdorf nebst seinem Zeichenlehrer Wagner, einem „Erzschwadroneur", wodurch er „sich selbst vergessen musste". Mit Burgsdorf geht er nach Berthelsdorf, wo die Brüder der Unität diesem, der die Universität besuchen sollte, heilsame Mahnungen ertheilten. Er kann es Wagner nicht abschlagen, ihm einmal zu sitzen, dass dieser ihn zeichne. Am Morgen des 4., des Tags der Rückkehr von Lisetten, ergeht er sich wieder in ein thränenreiches, sünderhaftes Gebet an den Heiland. „Ach dass Jesus Christus doch in uns eine wahre Gestalt bekäme, Er in uns und wir in Ihm lebten, nicht uns mehr lebten, weder in kleinen noch grossen Dingen, und dass wir [er und Lisette] in Ihm ganz eines Sinnes sein möchten."

Ein schwerer Schlag war für Kaufmann und die ganze Brüdergemeine der am 18. erfolgende Tod Spangenbergs, den Kaufmann fünf Tage später dem Grafen von Lepel mit dem Bemerken meldete, er habe ihm seinen herzlichen Gruss an ihn und die Mahnung aufgetragen, seine Gnaden-

zeit hienieden recht zu benutzen, damit er ihn beim Herrn wiederfinde. Diesem, der sich unterdessen auf der Reise über Wien nach Italien befand, wagte er auch zu schreiben: „Liebster Graf, Sie müssen wahrlich träumen, wenn Sie im Ernst glauben und mir schreiben, dass er verlange, Sie sollten ein Mitglied der Brüdergemeine werden. O wie oft haben wir davon geredt, dass dazu ein göttlicher Beruf erfordert werde, dass es nicht Menschen-, sondern Gotteswerk wäre!“ Und doch hatte er ihm selbst die Eingabe aufgesetzt, die er an die Unität richten solle! An den als preussischen Gesandten nach Wien gegangenen Haugwitz trug Kaufmann dem Grafen einen recht herzlichen Gruss auf.

Den 9. Oktober ging Lisette auf einige Tage zu Herrn von der Sahla in Soland, um dessen Gattin abzuholen, welche in der Brüdergemeine ihre Niederkunft halten sollte. Das war der sehnlichste Wunsch des Präsidenten und der Seinen. „Ich fühle und erkenne meine grosse Sündigkeit“, schrieb Lisette einmal von Soland aus ihrem Gatten. „Wenn ich aber soll durch Leiden und Trübsal gerettet, selig werden, so habe Er nur die Gnade und vollende dich früher, dass ichs glauben kann, es sei sein Wille, dass du von mir dich trennst.“ So weit ging die schwindelnde Sucht, durch Leiden gesühnt zu werden. Dies schrieb dieselbe Frau, die noch vor kurzem die Trennung von Kaufmann nicht überleben zu können geglaubt hatte. Er selbst begab sich einmal wieder nach Dresden. Hoch erfreute ihn ein Brief von Lepel; denn reiste dieser auch zunächst nach Italien und war weit entfernt, die Aufnahme in die Brüdergemeine nachzusuchen, seine Aeusserung, er sei durch Gottes Gnade unter den lieben Herrnhutern gestärkt und aufgemuntert worden, gab ihm doch gute Hoffnung. Der Graf hatte auch seine Verwunderung über die Beförderung von Haugwitz zum preussischen Kabinetsminister in diesem schwierigen Augenblicke ausgesprochen, und von Schlossers Brief über die französische Revolution geurtheilt, er enthalte neben vielen grossen Ideen auch manche matte Gedanken. Darauf erwiderte Kaufmann am folgenden 15.

Januar, Schlosser habe überhaupt keinen richtigen, festen Takt; bei Haugwitzens Würde bedauere er ihn, den König und den Staat. Klug genug war er, statt den nach Italien Eilenden auf den Uebertritt zur Brüdergemeine hinzuweisen, nur den innigen Antheil der Brüder an ihm hervorzuheben und ihm Wachsthum in der Erkenntniss Gottes und seiner selbst zu wünschen. Auch in Italien blieb der Graf mit Kaufmann in ununterbrochener Verbindung. Da dieser vernahm, Lepels Gut in Nasseheide werde übel verwaltet, schlug er ihm einen Bruder, welcher bisher bei Graf Reuss gewesen, als Sekretär vor, worauf dieser gern einging, doch Kaufmann nahm bald seine Empfehlung zurück. Lepel bat dann um einen andern Bruder, welcher ihm zum zeitlichen und ewigen Segen sei. Seine eingehenden Briefe zeugen von inniger Verehrung Kaufmanns und warmer Neigung zum herrnhutischen Leben in Jesu, das ihm freilich bei dem pomphaften katholischen Gottesdienste, den er anstaunte, in seiner edlen Einfalt um so gemüthlicher in der Erinnerung ansprach. Im nächsten Sommer wollte er auf der Rückreise geradezu nach Herrnhut gehen.

Noch viel vertraulicher war die Verbindung mit dem Hause des Präsidenten von Burgsdorf; bei ihm und dessen ältester Tochter, Frau von der Sahla in Soland, war Kaufmann und dessen Familie wie zu Hause. An dringenden Einladungen nach Dresden liessen es Burgsdorf und die Seinen nicht fehlen, doch war Kaufmann in Herrnhut so gefesselt, dass er kaum wagte, sich von da zu entfernen. Einmal führte ihn die Herzogin von Kurland, die wegen ihres Zustandes eines Zeugnisses und seines Rathes bedurfte, in die sächsische Hauptstadt, wo er so ungemein viele Freunde und Verehrer hatte. Burgsdorfs Sohn und zweite Tochter kamen nach Herrnhut, wo deren Schwester, Frau von der Sahla, ihrer Niederkunft entgegensah. Kurz vor dieser wurde der Präsident zum Jubel der von ihm beschützten „Kinder Gottes", wie sich die Brüdergemeine nannte, Minister, aber gleich darauf rückte leider von Zedwitz, „ein Verehrer der rasenden Vernunft", in die von Burgsdorf

verlassene Stelle. Die Taufe seiner Enkelin führte den Minister nebst Gattin auf einige Tage nach der gesegneten Stätte. Nach der Rückkehr gedachte Burgsdorf gegen Kaufmann mit inniger Dankbarkeit der einzelnen ihm gewährten Genüsse, „in der Wochenstube sammt Zubehör von unserer Ernestine, in dem Konferenzzimmer zu Berthelsdorf, auf dem Sal, besonders bei dem sakramentalischen Genuss seines Leibes und Bundesblutes, in sichtbarer und unsichtbarer Gemeinschaft mit vielleicht hunderttausend in allen Welttheilen zerstreuten armen Sündern und in Verbindung mit denen, die schon bei Ihm sind und unser erwarten, und endlich in dem Zimmer aller der blutsverwandten Seelen, mit denen wir den ewigen Bund der Liebe und der Einheit in Ihm, dem Einigen und Einzigen, persönlich bei unsern Besuchen zu erneuern gewürdigt worden sind". Sei er auch nie ungesegnet von Herrnhut weggegangen, noch nie sei ihm und seiner Frau „der ganze Aufenthalt mit jedem Fragment im einzelnen so distinktiv zum Wohlgeruch und zu mancher Ausheilung gewesen". Schon in Berthelsdorf hatte er bemerkt, er würde es für einen betrübten Verfall seines Herzens halten, wenn er nicht immer das Brüdervolk als ein Kleinod des Vaterlandes ansähe; jetzt fügte er hinzu: „Empfehlen Sie mich auch *officialiter*, und uns alle, die wir in gleichem *officio* stehen, mit dem Oberconsistorio und der ganzen Sache des Herrn und des Staates in unserm Sachsen ihrem Gebet und Fürbitte. Ich denke immer, nach Geist, Zweck und Sachen hat das berthelsdorfer Konferenzzimmer einen wahren Vorzug vor andern Konferenzzimmern, und diese letztern könnten von jenen durch Jesu Gnade aufrecht gehalten werden ohne ihr Wissen, wenn sie zusammen und einzeln vor den Herrn treten und Ihm ins Heiligthum sagen, was nur von Mängeln, Gebrechen und Wünschen darin gesagt werden darf."

Auch manche andere Dresdener besuchten Herrnhut. Minister von Wurmb fühlte sich dort von Frieden Gottes umweht und im Schosse reinster Christlichkeit. Der Su-

perintendent Tittmann meinte, der Kram des Naturalismus und Socinianismus stürze alles mit fortreissender Gewalt in völlige Verdunklung des göttlichen Lichtes, und es werde wahrscheinlich zuletzt nur noch in der Brüdergemeine die Reinheit des Evangeliums zu finden sein. Den grössten Triumph feierte Kaufmann, als selbst der Oberhofprediger Reinhard Herrnhut ein so günstiges Zeugniss ausstellte. Dieser schrieb an Kaufmann: „Alles, was ich bei Ihnen gehört und gesehen habe, hat wahrhaftig tiefe Eindrücke bei mir zurückgelassen, so dass meine Phantasie mich von hier weg und zu Ihnen führt, um sich nach Bedürfniss und Gefallen zu beschäftigen. Zu den offenen vertraulichen Stunden, die ich mit Ihnen verbrachte, so wie zu der Freundschaft, der Sie mich würdigten, wünsche ich mir auch für die Zukunft Glück. Dass ich in der That mehr bei Ihnen gefunden habe, als ich erwartete, sage ich mit aller der Freimüthigkeit und Unbefangenheit hier, mit der ich mich neulich über so manches gegen Sie erklärt, worüber ein anderer vielleicht geschwiegen hätte. In der That, wenn ich an alles zurückdenke, was wir mit einander verhandelt haben, so fühl' ich sehr lebhaft, dass mir bei meiner Offenherzigkeit, die fast an Unvorsichtigkeit grenzte, zuweilen sehr kühne Aeusserungen entwischt sind. Aber ich hatte jemand vor mir, der tragen konnte, und dabei haben Sie es mir angemerkt, wie gerührt ich von den Einrichtungen in Herrnhut war, wie sehr ich dem überwiegenden Guten Gerechtigkeit wiederfahren lasse, wie gross meine Verehrung aller der würdigen Personen beiderlei Geschlechts ist, die ich da kennen gelernt habe, und wie tief ich die ehrenvolle Aufnahme und Behandlung fühlte, der ich gewürdigt worden bin.“ Kaufmann wusste durch warmes, gefühlvolles Wesen auf alle einen wunderbar anziehenden Eindruck zu üben, und dadurch selbst so klar verständige Personen wie Reinhard zu gewinnen. So wurde auch der Professor der Medicin Knapp aus Halle, der sich ein paar Tage in Herrnhut aufhielt, zu herzlicher Neigung für ihn hingerissen. Und mit wie vielen vornehmen und

bedeutenden Männern aller Stände war er in inniger brieflicher Verbindung, genoss ihre Achtung und ihr Vertrauen! Ja auch der Markgraf von Baden, dem er sich frühe so übel empfohlen hatte, war ihm seit den Mittheilungen, die ihm Schlosser und Minister Edelsheim nach den Aeusserungen seines Bruders Ulrich gemacht, sehr für Herrnhut und Kaufmann eingenommen. „Wohl Ihnen, und Ihrer Verfassung", schrieb er ihm, „bei dem in Ihrer Gemeine noch herrschenden hellen Schein des Evangelii! . . . Wenn ich Sie nun mehr als zuvor in Ihrem glückseligen Einfaltszirkel suche, so erinnere ich mich nun öfters sehr lebhaft an die Worte Jesu: ‚Das ist Ihnen allein Leben und Seligkeit, dass sie Dich einzig wahren Gott und Deinen Gesandten Jesu den Messias erkennen.' Auch daran haben Sie alle volle Genüge. Möchte doch auch darin meine Freude vollkommen werden! Beten Sie für mich und empfehlen Sie mich dem Gebet Ihrer Aeltesten und Bischöfe, die ich als Diener Jesu ehre und liebe, doch unter keinem andern Namen als dem richtigsten und wahren eines grossen Sünders und eines armen, schwachen sterblichen Adamskindes. Das Gebet der Gläubigen vermag viel!! Vielleicht sehe ich Sie doch balde, vielleicht. Wenns nur ruhiger in unsern Gegenden wird, wie wirs mit Gottes Hülfe hoffen dürfen, und ich meine Enkelin [Louise, die in diesem Jahre mit dem Grossfürsten Alexander von Russland sich vermählte] begleiten kann, komme ich noch im Sommer oder im Spätjahr in Ihre Gegend." Der Brief liegt nur in Kaufmanns Abschrift vor.

In der Schweiz wollten noch immer nur wenige an Kaufmanns ernstliche Bekehrung glauben. Sein Bruder Ulrich war so ganz von Herrnhut eingenommen, dass er keinen sehnlichern Wunsch hegte, als dort zu leben und zu sterben, aber seine Familienverhältnisse gestatteten dies nicht, und Kaufmann selbst rieth ihm nicht allein deshalb davon ab, sondern er sprach ihm auch den wahren Ruf dazu ab. Auch mit seiner Schwägerin, die ihren Gatten, Lavaters treuen Freund Pfenninger verloren hatte, waren

sie in freundlicher Verbindung. Lavater trante Kaufmann noch nicht. Zwar hatte er die Absicht, bei seiner Rückreise von Kopenhagen über Berlin zu kommen und dann auch Herrnhut aufzusuchen, aber von einer Neigung, Kaufmann wiederzusehen, war gar keine Rede, ja nicht einmal einen Gruss richtete er an diesen. Mit Freund Gaupp erhielt sich das alte Verhältniss ungetrübt; sie begegneten sich auch in ihrem Hasse gegen die französische Republik, die durch die Hinrichtung des Königs fast überall arge Entrüstung hervorgerufen und durch ihre gewaltsame Unterdrückung der Schweiz alle Freunde derselben von sich abgewandt hatte. Aber Freund Ehrmann in Strassburg, Kaufmanns ehemaliger Geheimschreiber, war zum begeisterten Lobpreiser der französischen Freiheit geworden, wie Gaupp zu seinem Erstaunen erfahren sollte.

Breitete sich auch der Kreis der Verehrer der Brüdergemeine immer weiter aus, so waren doch in ihr gerade in diesem Jahre manche betrübte Fälle vorgekommen, die ihrem Rufe schadeten; schlimme Vergehen waren entdeckt worden, die man bisher in dem reinen, frommen Brüderleben für unmöglich gehalten hatte. Und auch in der ärztlichen Behandlung war eine bedauerliche Nachlässigkeit vorgekommen. Die Sache wurde dadurch noch verschlimmert, dass man sie verheimlichen wollte, worüber selbst der von Kaufmann und der Brüdergemeine ausserordentlich eingenommene jetzt geadelte Jahn so unwillig ward, dass er dem Freunde schrieb: „O Sie müssen nicht glauben, dass, weil Sie, guter, lieber Bruder, alles so geheimnissvoll und verborgen zu erhalten suchen und niemand gerne etwas davon mittheilen, was dem Heiland und der Gemeine zur Schmach gereicht, solche fatale Scenen deswegen verborgen bleiben und vom Publico weniger scharf beurtheilt werden. Nein! Ich bin selbst auch Ihrentwegen in einiger Besorgniss; denn wenn in unserer Sitzung öffentlich das Nichtanzeigen solcher Vorfälle ans Kollegium gerügt wird, kann ich Sie vor einem officiellen Verweis nicht sichern, und ob ich gleich Ihre friedliebenten Gesinnungen und

Ihre geengte Lage kenne, und Sie bedaure, so kann ich, erlauben Sie es mir brüderlich zu sagen, Ihre Unthätigkeit ums Ganze und anderer willen in meinem Gewissen nicht billigen. Wo Liebe nichts vermag und der Sinn Christi nicht regiert, da müssen die obrigkeitlichen Gesetze herrschen.“ Dagegen wollte es auch nichts helfen, dass die Brüdergemeine, wie schon einmal vor fünfzehn Jahren, ihre vaterländische Gesinnung dadurch bethätigte, dass die Schwestern auf die Bitte um Charpie einen überaus reichen Vorrath einsandten, was ihnen ein besonderes Lob vom geheimen Kriegsrathskollegium eintrug.

Wie zerknirscht auch Kaufmann von seinem Sünderbewusstsein und wie ganz hingegeben er anch an Jesu, dessen Wunden und Blut war, die Herrsch- und Ehrsucht stritten doch in ihm gar häufig mit dem Gefühle seiner „Armuth und Niedrigkeit“ einen harten Kampf und behielten nicht selten die Oberhand. Sein grosser Einfluss, den er freilich zum Wohle der Brüdergemeine neben seinem eigenen verwandte, das Wonnegefühl, von Jesu seiner besondern Gnade gewürdigt worden und berufen zu sein, die gesegnete Wirksamkeit und das Bewusstsein, welche Anstrengung er es sich habe kosten lassen und mit welcher Selbstüberwindung er sich zu seiner Stellung durchgekämpft, stiegen ihm zu Kopf, und stachelten seine Eitelkeit, so dass er selbst mit seinem Sünderleben liebäugelte, in welchem er so ungemeine Erfolge gehabt hatte. Ein merkwürdiges Geständniss finden wir in seinem Tagebuche. Dort heisst es am 6. December: „Es ist abermals beschlossen worden zu diktiren [er diktirt dies seiner Tochter Maria!], auf dass mein Kopf aufrecht, mein Geist ruhig und das Herz warm bleibe, und da finde ich niemand besser, der mit meinen Schwachheiten von Rechts wegen Geduld haben muss und sie nächst dem, der weiss, was im Menschen ist, am besten kennt und meine Gebrechen in ihren Wirkungen am meisten erfahren hat als wie du, meine liebste Lisette. Ich dachte heute auf meinen schnellen Berufswegen viel an dich und deine Verhältnisse, jetziger und voriger Zeit, und wenn ich die

Wahrheit sagen soll, so war ich vor Gott darüber sehr beschämt und gebeugt, vor den andern Menschen aber mit mir selbst sehr zufrieden, sah auf manchen Ehemann, der nahe und ferne seine Nase einige Zoll höher trägt, mit etwelchem Wohlgefallen herab und zählte mich so ganz allgenügsam unter die beste Klasse der Ehemänner, segnete die Stunde, da ich es geworden, und da ich eben zwischen Ruppersdorf und den Bleichen an einem ärmlichen Eheschächer vorbeieilte, wäre ich balde in ein pharisäisches ‚Danke Gott, dass ich nicht bin wie jener' hineingeplumpst, wenn nicht den innern Ernst machende Fichten mit einem sehr scharfen Nasenzupfen und sehr lautem ‚Schäme dich!' mich wieder in das rechte Gleichgewicht und das wahrhafte Gefühl, dass man alles, was man ist, doch nur durch Gottes Gnade ist, zurückgebracht hätte. Ja, liebe Lisette, was ist der Mensch! Auch der stärkste, beste und festeste doch immer ein trotzig und ein verzagt Ding. Was ist er ganz ohne Gott? Ein wirklicher Teufel oder eine leimene Masse, darinnen Satanas und sein Heer, stehend oder liegend, fliegend oder kriechend, grob oder fein, wirkt und tobt u. s. w." Drei Tage später fährt er in solchen Betrachtungen fort. „Du weisst, gute Lisette", diktirt er weiter seiner Tochter, „dass ich nun durch Erfahrung, durch schmerzhafte Erfahrung endlich klug geworden, aufzusehen und zu forschen und endlich zu wandeln den richtigen Weg des Lebens. Du weisst zum Theil, wie tief und hoch ich kam, bis ich mich überzeugen liess, dass ohne göttliche Offenbarung, ohne göttliches Licht, ohne himmlische Beleuchtung alles, alles eitel und nichts bestehet, wenn Stürme und Ungewitter des Lebens sich über dem menschlichen Haupt zusammendrängen und Trübsal und Noth mit Macht hereinbrechen. . . . O wenn ich zurückblicke auf alle die Klippen, Felsen, Abgründe, auf denen ich strauchelte, wenn ich zurückdenke, aus wie vielen Pfützen der menschlichen Auswüchse und Ausartungen ich kostete, so ist es mir selbst ein Wunder, dass ich nicht unter dem Suchen erlag: aber es ist auch nur Gottes Liebeskraft, dass ich noch bin

und lebe, und ich kann mit Wahrheit und Erfahrung sagen: ‚Seine Hand ist nie zu kurz, dass er nicht helfen könnte.' Wenn ich nochmals einen Rückblick thue auf mein akademisches Leben und jeden damit verbunden gewesenen Abweg und Irrweg, auf mein sokratisches Leben (?), auf meine Existenz in dem Museum [der Studirstube], in den Gelehrten, den meisten grossen und kleinen Geistern unter dem Himmel, auf mein Wandeln unter den Arbeitern in den niedrigen Ständen, auf meinen Arbeitsschweiss hinter dem Pflug und auf der Tenne (?), auf mein Wirken und Moralisiren in dem Kabinete der Grossen dieser Erde (?), auf mein Vegetiren unter dem Schwarm der Höflinge und schmeichlerischen Schmarutzer, ja selbst auf den besten irdischen Genuss ohne göttlichen Einfluss in jeder erhabenen Scene der Natur, in jedem freundevollen Auftritt häuslicher Glückseligkeit: o was blieb doch immer für eine Leerheit in der Seele zurück, schon in dem vollen Genuss noch mehr aber hinterher, nachdem alles Ueberspannte verschwunden."

Der Geist der Eitelkeit fasste ihn immer von neuem, besonders wünschte er auch bei der Nachwelt in glänzendem Licht zu erscheinen, und so sorgte er dafür, dass sein Nachlass ein beredter Zeuge seines grossen Einflusses und der wunderbaren Macht sei, die er über die Menschen geübt. Seine Wittwe gedachte mancher Briefe von ihm an fromme Seelen, von denen sich aber keine Spur im Nachlass gefunden; möglich wäre es freilich, dass er Abschriften davon zurückbehalten oder sich die Briefe selbst von den Empfängern zurückerbeten, was auf die Absicht, mit ihnen später zu prunken oder prunken zu lassen, deuten würde. Wirklich erhalten haben sich von Kaufmann selbst meist sorgfältig gemachte Auszüge aus Briefen vom Jahre 1793, welche eine grosse Anzahl von Personen, theils rein persönlich theils in Beziehung auf die Brüdergemeine, an ihn gerichtet, und die freilich von seinem Einfluss und seiner Verehrung in weiten Kreisen Zeugniss ablegen. Wir finden hier den Brief des Markgrafen von Baden, mehrere von

von Burgsdorf und seiner Familie, von der Herzogin von Kurland, von Graf Lepel, Graf Buquoi, von Döberitz, von Lesswitz, von Vitzthum, von Kleist, Bärenfels in Emmendingen, Fräulein von Berg, von den dresdener Bekannten Jahn, Tittmann, Reinhard, von Kapp, Ursinus, dem Superintendenten Döring in Colditz, dem mit ihm vertrauten Pastor primarius Brückner, dem Geheimerath von Simpson und dem Generalchirurg Theden in Berlin, Hentschel in Breslau, Bruder Ulrich u. a. Die Auszüge sind, wie die Vergleichung mit einzelnen noch vollständig erhaltenen Briefen zeigt, nicht immer ganz wörtlich, doch sinngetreu. Dass er sie so sorgsam niederschrieb, kann nur in der Absicht geschehen sein, seinen weiten Einfluss und seine vielfachen ehrenvollen Verbindungen vor der Welt zu beurkunden. In dieselbe Zeit, in das Jahr 1794, muss der früher mehrfach erwähnte Auszug aus einem erdichteten Briefe an einen befreundeten Doktor fallen, den er selbst später dadurch verfälschte, dass er darüber schrieb „Auszug aus einem Brief an H—z", und einmal den Namen Haugwitz, den er als seinen Freund genannt, ausradirte, den er aber an einer spätern Stelle stehen liess, wo es heisst: „H. Z. [auch sonst gebrauchte Abkürzung des Namens] und der Genuss des Friedens und der Liebe, die ihn umgab, war mir allein einige Labung." Der Auszug schliesst: „So haben Sie denn einen Schatten meines Lebenslaufs. Sie können leicht denken, dass sich vieles davon sagen und erzählen lässt. Aber es gehört nicht fürs Publikum, selten etwas für einen Freund. Weil ich Sie aber so sehr liebe, so sehen Sie das für das sicherste Kennzeichen wahrer Freundschaft an, die Vergeltungsrecht darin erwartet, dass Sie diesen Brief verbrennen oder in Ihrem Schreibtisch und den Inhalt im Herzen verschliessen und keinem Menschen was davon sagen. Darüber erwarte ich Ihre schriftliche Erklärung, da Sie denn noch mehr erfahren sollen von Ihrem Kaufmann." Und von diesem zum Feuertod oder (eine seltsame Alternative) zum Verschluss im Schreibpult bestimmten Briefe macht er sich selbst einen schön

geschriebenen genauen Auszug! Auch die übrigen in Kaufmanns Papieren wie verloren gefundenen Aufzeichnungen muss er absichtlich gemacht haben, damit sie auch von seinem Sünderleben ein glänzendes, in vielen Punkten eitel grosssprecherisches Zeugniss geben sollten. Sein wirkliches Leben, so wirksam und bedeutend es auch war, genügte ihm nicht mehr, da es sich nicht steigerte, und so sann er auf seinen zukünftigen Ruhm, den er sich zum Theil durch eitel aufgestutzte Berichte über sein früheres abenteuerliches Leben zu erwerben suchte, dessen Glanz er hingeworfen, weil ihm alles nicht genügt habe.

Die Bekanntschaft mit dem Burgsdorfischen und dem verwandten Sahlaschen Hause dauerte in alter Innigkeit fort. „Burgsdorf macht gute Sachen", schreibt er im Februar an Graf Lepel, dem er auch mittheilt, dass er vor wenigen Tagen mit der Herzogin von Kurland in Nieski zusammengetroffen. Im Mai zieht es ihn auf eine Woche nach seinem lieben Dresden. Diesmal war es wohl, dass Graff ihn malte. Schon hatte er sich sein Bildniss als Knabe kommen lassen; jetzt, wo er seinem zukünftigen Ruhme vorarbeitete, wollte er auch sein Bildniss von der Hand seines berühmten Landsmanns der Welt hinterlassen. Lisette, die seine Kranken besuchen und beruhigen musste, konnte seine Abwesenheit kaum ertragen. „Mein Herzenschristophor, nach dem ich so grosses, zartes, inniges Heimweh habe", äussert sie in Anschluss an bekannte Lieder, „wo weilest du? wo ruhest du? wo find' ich dich, den meine Seele liebt? Ich such' und finde dich beim Brünnlein, draus Heil und Leben quillt vom Kreuz herab, dem hohen Kreuzesstamm. O Gotteslamm! kann grösser Liebe sein! O mein Auserwählter! welch hohe Gnad' ist es mit ihm vereint zu sein und zu werden!" Ehe sie am 6. Oktober mit den Kindern nach Soland fährt, schreibt ihr Kaufmann ins Büchelchen, sie und die Kinder möchten einmal recht gründlich überlegen, was sie einem treuen Mann und Vater Christophor Kaufmann nach des Heilands Sinn schuldig seien. Lisette erzählt in ihrem am folgenden Abende begonnenen Berichte, sie habe

auf dem Berge ein seliges Viertelstündchen gehabt, ein Gefühl ihrer grossen Sündhaftigkeit gegen den treuen Heiland und ihren besten Mann, der beinahe sein Leben für sie aufgeopfert, mehr an ihr gethan als kein Mensch noch gethan. Zu solchen Ueberspanntheiten hatte Kaufmann sie allmählich gebracht.

Graf Lepel war schon damals nach der Rückkehr aus Italien in Herrnhut angekommen. Kaufmann nahm diesen, dessen Vermögensverhältnisse etwas zerrüttet waren, auch in sittliche Pflege. Einmal hören wir, er habe den Grafen gebeten, sich mit mehr Anstand zu betragen. Bei Wattewilles stand Lepel nicht in grossem Ansehen, weil diese meinten, er hoffe noch auf die Comtesse von Einsiedel. Kaufmann selbst schreibt einen Brief an Burgsdorfs Gattin, mit dem Wunsche, „Gott der Heiland möge denselben mit Gnade um des armen Lepel willen begleiten". Es handelte sich um eine Heirat, wobei Kaufmann gern seine Hand im Spiel hatte. Gegen Ende November geht Lepel selbst nach Dresden. Am Abend des folgenden Tages äusserte Kaufmann gegen ihn: „O möchten Sie in der Wahrheit empfinden, wie ich Sie liebe, wie Jesus Christus liebt und wie treu man durch seine Liebe in der Freundschaft und Liebe ist! Ihnen erst zu sagen, dass ich mich diese letzte Nacht Ihres Aufenthalts in unserer Nachbarschaft [im Gemeinlogis] einen ziemlichen Theil davon mit Ihnen und über Sie meditirend beschäftigte, Sie aufstehen und abreisen hörte und Sie vor Jesu Angesicht segnete, wird wohl überflüssig sein: denn Sie selbst müssen viel mehr als dieses von meiner Liebe erwarten, ja Sie müssen ähnliche Segens- und Liebesempfindungen von einem grossen Theil der hiesigen Einwohner glauben, also auch als gewisse Wahrheit annehmen, wenn ich Ihnen sage, dass heute eine grosse Anzahl Kinder Gottes, Knechte und Mägde Jesu, diese und ähnliche Empfindungen äusserten. ‚O dass doch Jesu Segenshände den guten Grafen festhalten, dass er doch hald einen Ruhepunkt, einen Friedensort, eine selige Bestimmung und einen lieblichen Beruf finden und für sich und andere Gutes wirken

könnte!' Möge das in Gnade balde, balde in Erfüllung gehen und Sie von innen und aussen die Ruhe, den Frieden und den Segen geniessen, den Jesus auch Ihnen so theuer erworben." Weitläufig sagt er ihm, als wahrer Seelenrath, was er zu diesem Zwecke thun müsse. Hier heisst es: „Wenn Sie auch fallen und das Unglück haben, untreu gegen sich zu sein und zu sündigen, so stehen Sie doch vor Jesu und stöhnen um Schächers und Zöllners Gnade. . . . Suchen Sie in allen Gesellschaften was Ernstes, Gefälliges, Naturelles, Weises und Vorsichtiges zu sonteniren und sich niemand mehr zu vertrauen als bewährten christlichen Freunden. . . . Suchen Sie mit Gottes Gaben treu umzugehen, geben Sie keinen Groschen aus, wenn es nicht höchst nöthig ist. Lernen Sie durch Jesu Kraft Ihre gefährlichsten Feinde in sich überwinden. Siegen Sie über sich selbst, damit Sie durch eigene Versagung verdorbener Lüsternheit und schädlicher Neigungen auch im Oekonomischen so viel gewinnen, dass *res angusta* einmal alle werde, und Sie dann auch himmlische Fürstenlust schmecken, wohl zu thun. O herzenslieber Graf, wie gerne möchte Sie Jesus Christus hienieden glücklich (so wahr Er lebt, so wahr ich lebe), und wie wünschte ich Sie noch vor meiner Entfernung in einer frohen Lage." Auch dieser an sein eigenes Ende rührend erinnernde Schluss und die warmen Betheurungen seiner Liebe, die Kaufmann mündlich viel wärmer zu ergiessen wusste als im brieflichen Ausdruck, welcher die ungewandte Rednerei mehr als solche offenbart, vermochten nicht des kunstsinnigen und feingebildeten Grafen Widerwillen gegen die ihm aufgedrungene Beschränkung zurückzuhalten, die, nach Kaufmanns Wunsch, in ökonomischer Hinsicht der Brüdergemeine zu Gute kommen sollte. Wie missmuthig der Graf diese leidige Salbaderei aufgenommen, zeigt Kaufmanns Antwort vom 12. December. „Sie müssen wieder antiatrabilerische [gegen schwarze Galle *(atra bilis)* gerichtete] Mixtur oder moralisch zum Abführen nehmen", heisst es hier, „wenn Sie auch bei schönem Morgenroth nur Gespenster sehen. Hat Ihnen, liebster Graf, Kaufmann

nichts Gutes gesagt als von Bankerotts gescherzt, auch hievon nichts als von Donner u. s. w.? Wer wird immer im Morast wühlen! Ei, ei! wie haben Sie mich gedemüthigt, dass Sie als Frucht von meinen Sorgen und Arbeiten, meines Bittens und Flehens so weit im Glauben und Vertrauen an die grenzenlosen Liebeserbarmungen Jesu schwanken! Wer sagt denn, dass Sie auf alle Vergnügungen und auf alle Freuden Verzicht thun sollen? Das Gegentheil. Alles weislich nutzen und gebrauchen ist Christi Sinn gemäss, aber nicht so, wie Sies bisher gemacht, sich selbst und andern mit Gottes Gaben zum Schaden gereichen.“ Lepel hatte der Salbung gedacht, mit welcher der Aelteste der dresdener Herrnhutergesellschaft in der Versammlung geredet; Kaufmann aber spricht diesem wahre Salbung ab, wie er sie bei den Brüdern Dobel, Blüher und Reichel finde. Unter denjenigen, die Lepel in Dresden besuchen möge, nennt er die Wirthin seines Gasthofes, die Frau Oberhofküchenmeisterin Hesse, eine fromme Seele, die auch mit Kaufmann in Briefwechsel stand, und Graff, doch bittet er niemand etwas von seinem Bilde zu sagen. „Wenn Sie die Wahrheit in meiner Lisette erkennen“, äussert er weiter, „ist es mir angenehm: wenn Sie aber mehr finden, als da ist, so bedaure ich Sie als Freund der Wahrheit und auch Ihr Herzensfreund.“ Er schliesst: „Gute Nacht, lieber Kranker! werde gesund durch Christi Kraft! Gute Nacht, schwankender brüderlicher Freund! stehe fest im Glauben und purzle nicht! Zärtlich im Geist umarmend *addio, addio.*“ Aber auch Lisette wurde diesmal zu Hülfe gerufen: „Mein trauter Christopher“, schreibt sie, „gibt mir die Feder, um Freund Graf Lepel zu grüssen nach herrnhutischer Weise, mich zu bedanken für’s gütige Andenken, Ihnen zu wünschen mehr Festigkeit im Glauben, dass Ihr Schifflein doch nicht so sehr wanke. Darf ichs sagen, dass ich im stillen manche Thränen weinte, nachdem mein lieber Mann mir einige Stellen Ihres letzten Briefes vorlas, aber auch manche Bitte zum Heiland schickte, dass er befestigen und stärken möchte den wankenden Muth. Ja, Er wirds

thun, weil Er so gern segnet, als Freund uns begegnen seine Lust ist."

Gleich mit dem neuen Jahre musste Lisette trotz der Kälte eine Woche nach Dresden zu dem Minister von Burgsdorf, um mit auf den Grafen zu wirken, besonders ihn zum Heiraten zu bestimmen; zugleich sollte sie sich von Graff aufs neue malen lassen, und es fehlte nicht an manchen andern Aufträgen, zu deren Besorgung sie sich verstehen musste, wie unbehaglich es ihr auch in den hohen Kreisen war. Sie brachte auch Graf Lepel einen Glückwunschbrief ihres Christophorus zum neuen Jahre. „Ach möchte doch einmal", schreibt er hier, „etwas reelles Glückseliges durch Ihre Treue und durch Jesu Gnade in Ihrem Gang zu Stande kommen! ist meines Herzens Wunsch so oft und auch heute für Sie, mein guter, lieber Graf. Als einen Beweis meiner innigen Treue gegen Sie sehen Sie die Gegenwart meiner Lisette in Dresden an, welche wahrlich fast ganz allein um Ihrer willen dahin reiste, wie Sie in der Folge ersehen werden. Gott segne die treue Absicht! ! ! Mein liebes Weib, das Dollmetscher meiner Gesinnungen ist, wird über manches mit Ihnen reden, dass sich nicht wohl schreiben lässt. Ich wünsche Segen dazu." Dass dem Grafen die Predigt Tittmanns, an den er ihn auch empfohlen hatte, nicht gefallen, wundert ihn nicht. „Freilich, freilich! Kreuz und Leiden ist nicht ihre Liebhaberei, aber es kommt von selbst, wenn man Gottes Willen und seiner liebevollen Leitung entgegenstrebt und sich seines Geistes seliger Leitung nicht kindlich überlässt." So sieht er denn auch in dem Schurkenstreiche, den Lepels Bedienter diesem gespielt, eine Mahnung, zu Jesu zu eilen; dies sei nicht von ungefähr geschehen. Wiederholt dringt er auf Sparsamkeit. „An sich selbst so viel wie möglich einzuschränken und gegen andere wohlthätig und generos zu sein, ist für jeden Menschen Pflicht: warum nicht für Sie?" In einem weitern durch Lisette geschickten Brief heisst es: „Ach, dass Sie treu erkennten, was zu Ihrem Frieden dient, dass Sie im Lichte der Wahrheit lebten und einsähen, dass man un-

möglich zwei Herren dienen kann, dass einer die Herrschaft haben und regieren muss, dass Ihnen ein Wesentliches mangelt, alles hinzugeben und zu verkaufen um Christum zu gewinnen und in Ihm alles wiederzufinden. Sie haben einen göttlichen Beruf zum himmlischen Wesen, und diesem widerstehen Sie, wollen lieber den Beifall der Welt als Gottes und des Erlösers. Und da hilft alles nicht, wenn Sie auch stürben; das sichert am allerwenigsten: aber das Trachten nach dem, was droben, nicht dessen, was auf Erden ist, fleischlich gesinnt sein, ist der Tod; an dem nagen Sie, plagen Sie und zagen Sie.“ Nach einer weitern scharfen Vorstellung, dass er unter die Mörder gegangen und es zu seiner Rettung göttlicher Macht bedürfe, fährt er fort: „Sie müssen Jesum den Gekreuzigten zu ihrem besten Freund haben und dann eine Gehülfin nach Seinem Sinn; dann werden Sie ein vergnügtes, frohes, zufriedenes und angenehmes Leben hinieden geniesen und an keinem Guten Mangel leiden. Alles dieses sollte bei Ihrem Aufenthalt in Dresden zu Stande kommen — und Sie wollen fort? Wohin? Lesswitz ist jetzt nicht zu Hause [in Obertschirne], und was auf Ihren Gütern machen, ohne Licht und ohne Kraft, ohne wahren Freund und ohne Gehülfin? Reden Sie doch mit meiner Lisette treu vor Gott, und bitten Sie um Weisheit! Amen.“ Er schliesst: „Vielleicht liebe ich Sie zu viel, zu wenig wohl nicht; denn ich leide und bete für Sie viel.“ Ueber Lisettens Unterredung mit Lepel berichtet diese selbst: „Ich redte so frei und geradezu, wie ichs noch nie gethan habe; er nahm alles mit Liebe und Dankbarkeit an. An einigen bösen Gerüchten musste etwas Wahres sein; das sah ich aus den Mienen. Er erklärte sich auch, dass ihm seit vierzehn Tagen in seinem Herzen gewiss sei, dass er bald heiraten müsse.“ Ueber ihr von Graff begonnenes Bild berichtet sie ihrem Gatten: „Mache dich gefasst, dass das Bild nicht ganz gut wird werden. Er gibt sich viel Mühe, ich auch — in Einfalt, gemischt. Graf Lepel kam auch und bat die Falten auf der Stirn etwas kleiner zu machen, was geschah. Mehr

Freundlichkeit sucht er noch hineinzubringen." Auch mit einem Herrn von Palz hatte sie zu verhandeln. Sie besuchte Kirsten und Frau Hesse, fuhr mit Fräulein von Burgsdorf zum Thee und Souper bei der Gräfin von Hoym. Auch Jahn kam und war „sehr niedlich". Wegen des Grafen Lepel besprach sie sich vertraulich mit der Frau Minister von Burgsdorf.

Nach ihrer Rückkehr schrieb Kaufmann an Lepel, da dieser entschieden erklärt hatte, er wolle von Dresden weg und nach Obertschirne gehen, wozu er Geld von der Kaufmann in Verwahr gegebenen Summe verlangte. „Wenn Sie, liebster Graf, also von Dresden reisen wollen", äusserte er, „so geschehe es denn, weil ich aus so vielen Nachrichten weiss, dass für Ihren künftigen guten Ruf der Zweck erreicht ist und auch die Thüren zu einer passenden Heirat eröffnet sind. Lassen Sie sichs also nicht reuen! es hat reellen Nutzen gehabt. Ich weiss es gewiss, und in der Folge werde ich Ihnen schriftlich oder mündlich mehr sagen und so viel, als zu Ihrer Beruhigung dienen kann. Jetzt bin ich so gedrängt, dass ich kaum das Allerdringendste und Nöthigste Ihnen melden kann. . . . Was ich wegen meiner Lisette Reise schrieb, ist Wahrheit; ein andermal mehr hievon! Ich kanns Ihnen belegen." Man sieht, Lepel hielt dies für eine blosse Vorgabe. „Ich wünsche", lesen wir weiter, „dass Sie nun balde Ihre Abreise auf eine edle, gute Weise beschleunigten und nicht so viel mehr zu Burgsdorf gingen, und bald Abschied bei Ihnen nähmen. In diesem Jahre müssen Sie noch eine Frau haben, wenns gut geht." Zur Reise nach Schlesien sandte er ihm 100 Rthlr., zugleich mit seiner Rechnung, die er durchsehen möge, und er bat um eine Obligation über 700, statt der frühern über 800 Thaler, auch seiner Familie wegen, da er nicht wisse, wie lange er noch leben werde.

Kaufmann war in Herrnhut sehr beschäftigt mit Besuchen der Kranken und der befreundeten Brüder, besonders der Adeligen und der Mitglieder der Unität, die auch oft bei ihm einsprachen, mit Briefen und Gutachten; neben

diesen und den viele Zeit fordernden Andachtsübungen fand sich für weiteres Studium kein Raum. An ein wissenschaftliches Fortschreiten war nicht zu denken; die in seinem Nachlass gefundenen „Auszüge aus den Schriften der berühmtesten Aerzte“ stammten wohl meist aus der Zeit, wo er in Breslau und Gnadenfrei zu seinem Beruf sich vorbereitete.

In den Anfang des Jahres muss die unangenehme Aufforderung des Physikus von Görlitz gefallen sein, seine Berechtigung zur Führung des Doktortitels nachzuweisen, was ihm eben unmöglich war. Der Sache gedenkt sein Kollege Dr. Knebel.*) Dieser schildert Kaufmann aus persönlicher Kenntniss als einen ziemlich unruhigen Kopf, von grosser Lebhaftigkeit und Geistesgegenwart, einseitig in seinen ärztlichen Kenntnissen, mitunter paradox und wohl gar originell, berühmt und beliebt als praktischer Arzt, besonders in der Brüdergemeine und bei deren Anhängern; in seinen Kuren sei er glücklich gewesen, weil ihm sein ungemein beschränkter Wirkungskreis nicht gar viele bedeutende Fälle geboten. Dass er sich zuweilen durch seinen „Natureifer“ zu Uebereilungen hinreissen liess, gestanden auch die Brüder nach seinem Tode, doch bemerken sie, diese hätten ihn selbst am meisten geschmerzt und gedemüthigt. Wenn dieselben von sehr rühmlichen und vortheilhaften Anerbietungen sprechen, die er abgelehnt, so finden wir davon nicht die geringste Spur. Nicht einmal Burgsdorf dachte ihn von Herrnhut wegzuziehen. Liegt auch dabei eine ruhmredige Aeusserung in Kaufmanns Papieren zu Grunde?

In seinem Hauswesen fühlte er sich äusserst glücklich, wenn er auch zuweilen stark den Herrn spielte, der mehr Einsicht und Ordnungssinn besitze als seine Lisette, die nicht zu genauer Führung des Haushalts erzogen worden sei; auch war sie ihm noch immer nicht genug von Jesu erfüllt. Während ihres letzten dresdener Besuches schreibt

*) Intelligenzblatt zur Halleschen Literaturzeitung 1805 Nro. 15.

er ihr in das Büchelchen: „Ach, dass dein Herz himmlisch vergnügt wäre, d. h. dass du himmlisch gesinnet wärest, und Jesus Christus in dir eine Gestalt bekäme, in dir regierte. . . . Aber es wäre für mich die Freude und die Seligkeit hienieden zu gross. Ich wünschte aber doch, dass du einmal ein unsichtbarer Zeuge würdest, wie sanft und licht, wie froh und still ich mit unsern Kindern und unserer Dienstschwester lebe, und wie alles doch ohne viel Geräusch geht; es wäre doch was dabei zu profitiren. Nicht dass ich dabei alles Gute, was du mir bist und mir durch dich wird, vergässe, der Heiland weiss, dass mein Herz im innersten Grunde an nichts hängt als an dir, meinem Weib, und Kindern, die er mir gegeben." Und ein paar Tage später berichtet er: „Mit Sahlas viel Seelangreifendes geredt, mich schlecht gegen sie benommen, sowie gegen alle Weiber, die ich nicht leiden kann, wenn ich meine Lisette nicht habe, weil sie im Grunde alle, wenn auch begnadigt, doch kokett sind." Eine seltsame Vorstellung, als ob diese vor dem Heiland nicht voll wären.

Am 1. Februar feierte er den Tag, wo er vor dreiundzwanzig Jahren seine Ehe geschlossen. Kurz darauf fiel Lisettens Geburtstag, an dem er ihr seine treuesten Wünsche widmete. „Du wirst auch heute empfinden", schrieb er ihr, „wozu der Heiland mich dir für dieses und das ewige Leben gegeben hat. Ich habe dich nur um Vergebung zu bitten für alles das, was nicht nach dem lautern Jesussinn und seiner Liebe war, und wo mich natürlicher Liebeseifer und Treue von seinem sanften Pfade ableitete. Das Beste, der Maria Theil, will ich dir heute erbitten helfen, auf dass wir unter Jesu Kreuze immer mehr zusammenfliessen und ein Herz und eine Seele werden. Unaussprechlich viel hat der Heiland an dir, an mir, an uns gethan, so dass wir erst in der Ewigkeit es in dem Lichte der Wahrheit recht erkennen werden. Aber, liebstes Herz, seine Gnadenabsichten hat er noch nicht erreicht. Ach dass er sie balde, balde, balde erreichte!" War er auch zuweilen unwohl, litt besonders an Rheumatismus und

Engbrüstigkeit, niemand in seinem nächsten Kreise und in der Brüdergemeine dachte an seinen baldigen Verlust. Auf einen nach längerm Schweigen erhaltenen Brief Lepels erwiderte er noch am 2. März. „Ich freue mich von Herzen", schrieb er, „dass Sie doch selbvergnügt fortvegetiren und Lesswitz alles rosenroth an Ihnen findet, die Leibfarbe für Brautwerber. Gott, unser Heiland segne denn Ihr Vornehmen, heilige es zu seines Namens Ehre und leite es zum wahren Wohlsein, Freude und Ruhe meines Freundes Lepels! Ich denke und bete viel darüber. Schreiben Sie mir ja, wenn der erste Schritt gethan ist, balde. Meiner theuren Lisette that der Ausdruck Ihres Schreibens: ‚Ich bin sehr gleichgültig dabei', gar nicht wohl. Mit wahrer Angelegenheit sollten Sie täglich fleissig beten, dass Ihnen der Herr unser Gott einmal eine für sie höchst nöthige Gehülfin nach seinem Sinn und Herzen beschere, auf dass Sie an ihrer Seite lichte, frohe, heitere, selige Tage zu seiner Ehre und als Vorbereitung für die Ewigkeit verleben mögen. . . . Wir denken hier viel in Liebe und freundschaftlicher Treue an Sie, und wie Sie, liebster Graf, Kaufmann liebt, wird Ihnen der Tag klar machen, der alles ans Licht bringt."

Sechs Tage später fiel ihm auf dem Wege nach Berthelsdorf, den er so unzähligemal im Dienste gemacht, das Athmen schwer. Da der ihn begleitende Freund sich deshalb bekümmert zeigte, erwiderte er: „Eine Ursache zum Tode muss im Körper sein." Beim Anblick des Hutberges sprach er: „Da wird es sich sanft ruhen lassen nach einer sauren Berufsarbeit. Von des Menschen Sohn kann uns nichts als Liebes und Gutes geschehen." Sie kehrten darauf nach Herrnhut zurück. „So elend, arm und bloss ich mich fühle durch göttliche Gnade", sprach er hier, „so geniesse ich doch solch ein Glück, dass ich mit keinem König tauschen mag. Als ich zuerst in die Schule des heiligen Geistes kam, ging es bei mir so tief, dass ich mit David sagen konnte: ‚Ich schwemmte mein Bett die ganze Nacht mit Thränen', weil ich allenthalben geängstigt war. Aber es

hält freilich am schwersten, von aller eigenen Gerechtigkeit ausgezogen zu werden; denn daran halten wir am festesten. Jedoch seine Gnade ist gross auch an dem armen sündigen Wurm Kaufmann gewesen, und hat mir die Ueberzeugung geschenkt, dass auch mir Barmherzigkeit widerfahren ist.“ Diese Vorstellungen waren ihm zur andern Natur geworden. Am 12. warf ihn, nachdem er mit grosser Noth seine ärztlichen Besuche vollendet, eine gallige Brustentzündung aufs Krankenlager. Die nöthigen Arzneien verordnete er sich selbst, bediente sich aber dabei auch des Raths einiger Brüder; alle fremden Aerzte verbat er sich, weil er überzeugt sei, dass er ihrer nicht bedürfe und nichts versäumt werde, was zu seiner Genesung dienen könne. „Ich ruhe in der gewissen Empfindung“, diktirte er in einem Briefe an einen auswärtigen Freund, „dass die Krankheit nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes führe.“ Am 20. rief er einigen besuchenden Freunden zu: „Ich wünsche aufgelöst zu werden“, und auf ihre tröstende Beruhigung fuhr er fort: „Das kann man mir doch nicht verdenken; das ist der Zweck des Lebens.“ So vergnügt, so ruhig und zufrieden, äusserte er, sei er nie in seinem Leben gewesen, als auf seinem Krankenlager; nur sanfte Lüftchen, der Friede Jesu Christi erfülle seine Seele. Ruhig verschied er ganz unerwartet, da man seinen Todesahnungen nicht glaubte, in der dritten Stunde des 21. März, kurz vor dem Beginne des Frühlings.*) Bischof Loretz schreibt, freilich fast drei Monate später, an Graf Lepel: „Wir sind durch Kaufmanns Heimgang überrascht worden. Man wusste nicht, wie man dazu kam, noch wie einem geschah. Weder er selbst noch sonst jemand ahnte es, und so musste es sein, um es tragen zu können. Nachdem es geschehen war, kam man zusammen,

*) Die allgemeine Angabe, er sei am 21. Mai gestorben, beruht auf einem Druckfehler in der lausitzischen Monatsschrift. Das richtige Datum geben der in der Brüdergemeine verlesene Lebenslauf und die Todesanzeige der Gattin. Das winterthurer Kirchbuch nennt irrig den 31. März. Die Bestattung fand am 26. März statt.

sah sich verstummt an, legte die Hand auf den Mund, blickte wehmuthsvoll auf den, der die Schlüssel zum Grabe hat, und vertröstete sich aufs Wiedersehen. Es war ein respektabler Anblick seine Gattin und Kinder und Freunde um seine Leiche herum zu sehen, so tief gerührt, geschmolzen und so liebhabend, und so voll Gefühl der himmlischen Wonne, die den Seligen umgibt."

Die Wittwe, welche ihren „herrlichen Ermunterer, Führer und Vorbild", seine „warme Unterhaltung" und seine „feine deliciose Kultur" auf das schmerzlichste vermisste, blieb, nachdem sie den Gedanken, in die Schweiz zurückzukehren, in Herrnhut in ihrer frühern Wohnung. Sie versah lange Jahre das Amt einer Fremdendienerin, innig geehrt von den zahlreichen Freunden ihres Gatten. Graf Lepel blieb unvermählt; er unterstützte, wie wir aus einem warmen Dankbriefe sehen, Kaufmanns Wittwe im Jahre 1799. Endlich fand auch er, nachdem es ihn nach Oberitalien, der Schweiz und den Niederlanden gezogen hatte, in Herrnhut seine Ruhe. Seine schönen Kunstsammlungen schenkte er der Akademie der Künste in Berlin, seine ausgezeichnete theologische Bibliothek dem Pfarrer von Nassenheide, seine Mineralien dem Gymnasium zu Nieski. Kaufmanns Gattin starb hochbetagt an Altersschwäche den 23. December 1826; Graf Lepel war ihr vor elf Monaten vorangegangen. Von Kaufmanns Töchtern heiratete Johanna im Jahre 1806 den Bruder Henningsen, Mitprediger in Ebersdorf, die beiden andern starben unvermählt.

Die Brüdergemeine hatte an Kaufmann einen treuen, unverdrossenen Arzt verloren, der ihr zahlreiche Freunde gewonnen, viele zu ihr hinzugethan und mit dem erschütternden Gefühle ihrer Sündhaftigkeit und der beseligenden Hoffnung auf die unerschöpfliche Gnade des Sünder liebenden und suchenden Heilands erfüllt hatte. Auch seine eigene Seele hatte in der schwärmerisch überspannten Jesuliebe einen Halt gefunden, wenn sie auch noch immer von

